

Titelblatt defekt

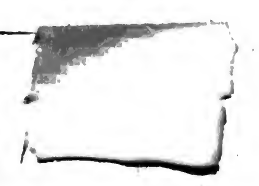
<36611242400011

Jonathan Swifts Leben,

von

Thomas Sheridan

geschrieben;



abgekürzt

und aus dem Englischen übersetzt

von

Philippine, Freyinn Knigge,

herausgegeben

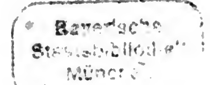
von ihrem Vater.

Hannover,

bey Christian Ritscher. 1795.






Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Herausgebers.

Das Buch, wovon hier eine Uebersetzung erscheint, liefert gewiß sehr interessante Nachrichten von dem Leben eines Mannes, der, wenn es seinem Freunde Sheridan auch nicht immer gelungen seyn mögte, seinen Ruf von kleinen moralischen Flecken rein zu waschen (und welcher Erdensohn ist ganz davon frey?) doch von Seiten seines Kopfes, seines Herzens und der Eigenthümlichkeit seiner Laune, einer der bemerkenswürdigsten Männer aller Zeitalter bleiben wird.

So viel ich darüber zu urtheilen im Stande bin, ist die Arbeit der Verteutschung meiner Tochter nicht misrathen. Ich kann dies unpartheyisch sagen, denn ich habe nicht den geringsten Antheil daran.

Was

Was die Abkürzungen betrifft; so haben sie besonders da Statt gefunden, wo im Originale sehr lange Stellen aus Swifts Tagebuche gänzlich abgeschrieben und viel Briefe, die teutschen Lesern nicht sehr wichtig seyn konnten, vollständig eingerückt waren. Aus beyden findet man hier nur Auszüge.

Vielleicht werden Manchem dennoch einige der ersten Abschnitte etwas gedehnt vorkommen; allein es ist doch wohl nicht rathsam gewesen, sie noch mehr abzukürzen. Grade in der politischen Laufbahn, auf welcher wir unsern Swift da erblicken, zeigt er so viel Eigenheit und Kraft des Characters, daß es Verlust gewesen wäre, wenn hier ein Zug hätte unterdrückt werden sollen. Und die jetzige Stimmung des lesenden Publicums ist ja auch allen Schriften günstig, die sich mit politischen Gegenständen beschäftigen.

Bremen, im März 1795.

Knigge.

Er=

Erster Abschnitt.

Swift stammte ab aus einer alten angesehenen und begüterten Familie in der Grafschaft York, aber von der jüngern Linie. Sein Großvater, Thomas Swift, war reich und zeichnete sich vorzüglich durch seine Anhänglichkeit an Carl den Ersten und durch seine daher entstandnen Leiden aus, indem er sein ganzes Vermögen zu Unterstützung der Royalisten verwandte. Er hatte zehn Söhne und drey Töchter; Fünf Söhne giengen nach Irland; der Vierte davon, Jonathan, ist der Vater des berühmten Doctors Swift. Er hey-

heyrathete Miß Abigail Erick, aus einem sehr alten Geschlechte dieses Namens, in der Grafschaft Leicester, die aber wenig oder gar kein Vermögen besaß. Zwey Jahre nach dieser Heyrath, sieben Monate vor der Geburt seines einzigen Sohns, starb Jonathan, und hinterließ, da er gar nichts zurückgelegt hatte, seine Wittwe in sehr traurigen Umständen.

Jonathan Swift, (nach seines Vaters Taufnamen also genannt) der nachher so bekannte Dechant von St. Patrick's, wurde am 30sten November 1667, in Hoey'scourt zu Dublin, gebohren. Als er ein Jahr alt war, entführte ihn seine Amme, ohne Vorwissen seiner Mutter und Verwandten, nach Whitehaven. Diese Person nämlich hatte, als die Krankheit einer Verwandtinn, von der sie ein Legat erwartete, sie zu dieser Reise nöthigte, sich nicht entschliessen können, das Kind zu verlassen und es daher mitgenommen. (Bey den irländischen Ammen ist eine solche Zuneigung zu ihren Säuglingen nichts Ungewöhnliches.) Drey Jahre blieb nun der kleine Knabe bey ihr und sie gab sich

sich so viel Mühe mit ihm, daß er in seinem vierten Jahre buchstabieren und sogar in der Bibel fertig lesen konnte.

Im sechsten Jahre seines Alters wurde er nach Killenny auf die Schule und im vierzehnten auf die Universität nach Dublin geschickt. Sein Oheim, Godwin Swift, der Aelteste von den nach Irland übergegangenen Brüdern, hatte ihn bis jetzt auf seine Kosten erziehn lassen. Dieser war ein sehr angesehener Rechtsgelehrter und hatte sich ein großes Vermögen erworben, es aber auch größtentheils durch seine thörichten Projecte wieder verschwendet. Daher fand es sich dann auch bald, nachdem sein Neffe die Universität bezogen hatte, daß seine öconomischen Umstände in der größten Verwirrung waren, und da er selbst eine zahlreiche Familie besaß (er war viermal verheyrathet gewesen) schränkte er die zum Unterhalte seines Neffen bestimmte Summe sehr ein. Weil indessen dies alles noch nicht allgemein bekannt war und Godwin für den Reichsten von der Familie galt; hielten es des

jüngen Swifts übrige Verwandte für überflüssig, ihn zu unterstützen; Er musste sich also mit seinem kleinen Jahrgelde so gut als möglich zu behelfen suchen; So wurde dann einer der freygebigsten und wohlthätigsten Menschen schon frühzeitig an Mangel und Entbehrung gewöhnt, und noch dazu durch die, fein fühlenden Seelen so empfindliche Ueberzeugung niedergedrückt, daß man das Wenige, was er jetzt erhielt, als ein Almosen betrachtete. Er selbst stand noch, wie alle Uebrige, in dem Wahne, daß sein Oheim reich genug wäre, um ihm ohne Ungemächlichkeit ein großes Stipendium aussetzen zu können; daher schien ihm das Verfahren dieses ihm so nahen Verwandten ungerecht. In dieser drückenden Lage blieb er sieben Jahre auf der Universität in Dublin, und sie wurde ihm so unerträglich, daß er nachher nicht ohne Verdruß den Namen Godwin nennen hören und es auch seinen übrigen Verwandten nie verzeyhn konnte, daß sie ihn so lange Zeit hindurch ganz vernachlässigt hatten.

Die unglückliche Gemüths-Stimmung, in welche eine solche Lage einen jungen Mann von seinem Character nothwendig versetzen musste, hätte fast auch auf sein künftiges Glück nachtheiligen Einfluß gehabt. Es schien ihm unter diesen Umständen unmöglich, dem trocknen Theile academischer Studien, an welchen er ohnehin keinen großen Geschmack fand, sich mit der gehörigen Aufmerksamkeit zu widmen. Er brachte seine Zeit mit Lesen historischer Werke und berühmter Dichter zu, welche Beschäftigung seiner Neigung angemessener und geschickter dazu war, sein Gemüth aufzuheitern. Als aber nun die Zeit heranrückte, wo er den Doctor-Grad erlangen sollte, wurde er, wie er selbst sagt, wegen Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Es scheint, daß Swift bey dieser Gelegenheit das Wort Dummheit aus Scherz brauche; denn sonst setzt es nicht grade gänzliche Unfähigkeit voraus, wenn jemand in einem einzelnen Fache der Literatur nicht gehörig bewandert ist; Diese Unwissenheit kann eben sowohl von Faulheit herrühren. Bey Swift aber fand weder die eine noch die andre dieser

Ur-

Ursachen Statt; Bloß an seinem Eigensinne lag die Schuld; Denn er disputirte nicht etwa schlecht beym Examen, nein! er dis- putirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein; Dies habe ich aus seinem eignen Munde. Er erzählte mir, daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermannus, Burgers Dicius u. s. w. über die Logic oft angefangen, aber nie die Geduld gehabt habe, drey Sei- ten davon durchzulesen. Als ihn seine Lehrer ermahnten, sich ja vorzüglich dieser Wissen- schaft zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe und zur Erlangung des Doctor-Grades unumgänglich nöthig sey, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? Als man ihm antwortete, sie würden ihn in den Stand setzen, richtig zu urtheilen und zu schliessen, versicherte er, hierzu bedürfe er keines Unterrichts; er könne schon sehr gut urtheilen und schliessen, und habe immer be- merkt, daß die Logic nicht vernünftig raison- niren, sondern nur unvernünftig zanken, nicht Schwierigkeiten auflösen, sondern klare Sachen verwirren lehre. „Ich bin mit der Portion „Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt

„hat,

„hat, zufrieden" setzte er hinzu, „will es der
„Zeit und Erfahrung überlassen, sie zu stär-
„ken und ihr die gehörige Richtung zu geben,
„und mich nicht der Gefahr aussetzen, sie
„durch das abgeschmackte System jener Schrift-
„steller irrezuleiten. Man hat leider! schon
„zuviel traurige Beyspiele an den größten
„Logikern, von dem Schaden, den diese
„Werke anrichten."

Er nahm sich hierauf fest vor, nie etwas über diese Wissenschaft zu lesen, und hielt diesen Entschluß so gewissenhaft, daß er bey der nächsten Disputation ganz unvorbereitet erschien, da er doch das vorigemal bloß wegen Unwissenheit in diesem Fache abgewiesen worden war. Auch diesmal würde er also den Doctor-Grad nicht erlangt haben, wenn nicht seine Freunde, die seine Halsstarrigkeit kannten, sich für ihn verwendet hätten. Indeß hatte er keine große Ehre davon, denn man trug ihn im Universitäts-Register als einen ex speciali gratia, das heisst, aus besondrer Vergünstigung, ernannten Doctor ein, und dieser Artikel steht noch darinn. Auch hat mir

mir Swift selbst gesagt, daß ihm sogar die logischen Ausdrücke unbekannt waren und er während der Disputation die Argumente seines Gegners ganz auf seine eigne Weise beantwortete, so daß sie der Proctor nachher in die gehörige Form bringen musste. Was mir aber bey dieser Erzählung am mehrsten auffiel, war sein herrliches Gedächtniß; denn er wiederholte mir nicht allein die verschiednen Aufgaben, über welche man disputirt hatte, sondern auch die Einwürfe seines Gegners, in syllogistischer Form und seine eignen unsyllogistischen Antworten.

Er blieb, nachdem er Doctor geworden, noch drey Jahre auf der Universität, nicht aus eigner Wahl, sondern weil es so eingeführt war. Er stand aber in gar keinem Ansehn; Die übrigen Studenten hielten ihn für einen Dummkopf und da ihm seine eingeschränkten Umstände nicht erlaubten, mit seines Gleichen auf gleichem Fuß umzugehn und er zu stolz war, Geringere aufzusuchen, oder Vornehmern Verbindlichkeit schuldig zu seyn; lebte er fast ganz einsam und brachte

die

die Zeit, wie ehemals, mit Lesen historischer und politischer Werke (woraus man damals noch keine academischen Studien machte) oder im finstern Nachdenken über seine unglückliche Lage hin. Doch brach schon jetzt unter diesem Drucke sein Genie hervor und zeigte sich, obgleich noch ungebildet, in dem Weibermärchen, welches er damals im neunzehnten Jahre seines Lebens schrieb, aber niemand als seinem Stuben-Cameraden, dem Herrn Waryng, mittheilte. Dieser hat auch, als das Buch in der Folge herauskam, erzählt, daß er es zu jener Zeit im Manuscripte gelesen habe.

Bald nachher bekam sein Oheim einen Anfall vom Schlage. Dies machte ihn untüchtig zu Geschäften; seine schlechten Umstände wurden öffentlich bekannt und Swift verlahr sein schon so armseliges Jahrgeld. Der andre Oheim, William, nahm sich zwar Seiner an, konnte aber nicht viel für ihn thun, weil er selbst nicht reich war; doch gab er das Wenige mit einer besserer Art, als sein Bruder gethan hatte und erwarb sich dadurch Swifts Dankbarkeit so, daß er

nach-

nachher diesen Oheim immer allen seinen übrigen Verwandten vorzog. Da er indessen nichts mehr von ihm zu erwarten hatte, als was grade zu einem nothdürftigen Unterhalte hinreichte; setzte er seine Hofnungen zu fernerer Unterstützung auf Godwins ältesten Sohn, seinen Vetter Willoughby Swift, einen angesehenen Kaufmann in Lissabon. Auch fand er sich hierinn nicht betrogen; Denn als Willoughby seines Vaters Unglück erfuhr, fiel es ihm sogleich ein, daß Jonathan nun wohl in einem hülflosen Zustande seyn und schleuniger Rettung bedürfen würde und er schickte ihm daher so viel Geld, als Dieser bis jetzt noch nie zusammen gehabt hatte. Eine so unerwartete Hülfe kam grade zu rechter Zeit an. Swift hatte keinen Pfenning mehr in der Tasche und lag eben traurig und gedankenvoll im Fenster, als er einen Schiffer gewahr wurde, der sich nach jemands Wohnung zu erkundigen schien. Sogleich kam ihm der Gedanke ein, daß der Seemann wohl von seinem Vetter in Lissabon mit einem Geschenke für ihn abgeschickt seyn könnte. Mit freudiger Erwartung sah

er

er ihn in sein Haus kommen und als gleich darauf an seiner Thür geklopft wurde, und er sie eilig öfnete, trat der Seemann mit der Frage: „Heissen Sie Jonathan Swift?“ in das Zimmer. Auf seine Bejahung fuhr der Fremde fort: „Wohl! ich habe hier etwas „für Sie von dem Herrn Willoughby Swift, „aus Lissabon.“ Und nun zog er einen großen ledernen Beutel hervor und schüttete eine Menge Silberstücke auf den Tisch. Swift wurde durch diesen Anblick so entzückt, daß er, in der Freude seines Herzens, dem Seemanne sogleich, ohne zu zählen, eine Handvoll davon zuschob, um ihn für seine Mühe zu belohnen; aber der ehrliche Mann wollte nichts annehmen, indem er sagte, er würde gern noch mehr als das für den guten Herrn Willoughby unentgeltlich besorgen. Dies war das erstemal, daß Swift Geld in die Hände bekam; übrigens hat er nachher gesagt, daß der Gedanke an die Leiden, welche ihm der Mangel verursacht, ihn zu einem so guten Haushälter gemacht, daß er in der Folge immer wenigstens etwas Geld in der Tasche gehabt hätte.

Bald

Bald nach diesem Vorfalle und als der Krieg in Irland ausbrach, verließ Swift das Königreich, und gieng nach Leicester zu seiner Mutter, um sich mit ihr über den Plan zu seinem künftigen Leben zu berathschlagen.

Auf diese Weise waren nun die Jugendjahre dieses berühmten Mannes verstrichen, ohne daß es irgend jemand einfallen konnte, daß er zu etwas Großem bestimmt sey. Er war jetzt in seinem ein und zwanzigsten Jahre, zu nichts brauchbar, als zum geistlichen Stande und auch darinn ohne Hofnung, sein Glück zu machen; denn an Verbindungen fehlte es ihm gänzlich und seine Verdienste waren durch die sonderbare Art, wie er den Doctor-Grad erlangt hatte, nicht in sehr vortheilhaftem Lichte erschienen. In den, zu Beförderung eines jungen Mannes nöthigen Studien hatte er gar keine Fortschritte gemacht; wegen seiner einsamen Lebensart war er unbekannt geblieben und seine von Natur schon finstre, durch eine drückende Lage aber noch bittrer gewordne Laune, machte ihn unfähig, sich persönlich Freunde zu erwer-

erwerben. Alle diese Umstände schienen ihm, bey seinem Eintritte in die Welt, keine glänzende Aussichten zu versprechen; und doch verdankt es die Welt vermuthlich grade diesen Umständen, dem Mangel an Gelde, an Kenntnissen und Freunden, daß er Swift wurde. Wer mit dem Leben und den Schriften dieses Mannes nur irgend bekannt ist, muß bemerkt haben, daß er ein ungewöhnlich feuriges und heftiges Temperament besaß. Wäre dies in der Jugend nicht unterdrückt worden; so hätte es ihn wahrscheinlich zu allerley Ausschweifungen verleitet. Nur seine eingeschränkten Umstände, nur das harte Joch der Abhängigkeit, konnten diesen hohen Geist in Schranken halten. Seine Armuth und sein Stolz waren die Wächter seiner Tugend. Die eine bewahrte ihn vor den sinnlichen Freuden der Jugend, die man nur durch Geld erlangen kann; die andre hielt ihn ab, sich durch niederträchtige Gefälligkeiten von den Reichen die Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften zu erschleichen. Auf diese Weise zur Mäßigkeit gezwungen, wurde ihm die Ausübung andrer mora-

moralischen Pflichten leichter. Würklich war seine sittliche Aufführung während seiner Universitätsjahre ohne Tadel, obgleich wohl manches gegen seinen academischen Fleiß einzuwenden seyn mögte.

Nun ich bewiesen habe, was für Nutzen ihm sein Mangel an Vermögen verschafft hat, will ich auch zeigen, in wie fern ihm sein Mangel an Kenntnissen vermuthlich zu Statten gekommen ist.

Hätte man Swift aufgemuntert, sich den Studien des Zeitalters zu widmen; hätte man seine Lage angenehm und ihm dadurch Muth gemacht, seiner Bestimmung zu folgen; wäre sein Ehrgeiz dahin geleitet worden, sich in diesem Fache auszuzeichnen; so würde er bey seinen Geistesgaben wahrscheinlich alle Nebenbuhler übertroffen und seinen Beruf, der ihm Ruhm erworben hätte, lieb gewonnen haben. Vielleicht wäre er dann einer der ersten Logiker, Metaphysiker oder Mathematiker seines Jahrhunderts geworden, hätte, wie einige seiner Universitäts-Freunde, sein

sein ganzes Leben mit unnützen Speculationen hingebracht, und Statt eine Laputa zu schreiben, sich zu einem Professor jener Wissenschaft qualificirt.

Lasset uns nun nochmals den Fall setzen, Swift habe sich auf der Universität ausgezeichnet; so ist nichts natürlicher, als daß seine Freunde sich bemüht haben würden, ihn in der Folge dort als Lehrer anzubringen; auch wäre dies dann für ihn die beste und sicherste Versorgung gewesen. Oder vielleicht hätte man ihm ein kleines geistliches Amt zu verschaffen gesucht. In beyden Fällen wäre unser weltlicher Swift für uns verlohren gegangen und ein ernster Professor oder ein Landpriester aus ihm geworden. Statt dessen aber benahm ihm die, bey der Disputation bewiesene Unwissenheit, alle Hofnung, auf diesem Wege sein Glück zu machen und seine Freunde wurden desfalls so kalt gegen ihn, daß er sich gezwungen sah, in einem andern Lande sein Glück zu suchen; und hier fand er dann auch ein weites Feld für die hohen Talente, welche

welche bis jetzt gleichsam in ihm geschlummert hatten.

Was nun den dritten Punct, die nöthigen Freunde betrifft; so ist es gewiß, daß es ihm nicht eingefallen seyn würde, Diese in einer fremden Gegend zu suchen, wenn es ihm nicht in seinem Vaterlande daran gemangelt hätte, und wahrscheinlich wäre er dann nie jenem, ihm so theuern und vielleicht unter Allen einzig fähigen Manne, ihn zu dem zu bilden, was in der Folge aus ihm wurde, in die Hände gefallen.

Es war im Jahre 1688 und im ein und zwanzigsten seines Alters, als Swift Irland verließ. Denken wir uns nun seine Lage bey seiner Ankunft in einem ihm ganz unbekannten Lande, ohne Freunde, ohne Empfehlungsbriefe, ohne irgend jemand, der seine Plane zu künftiger Versorgung unterstützen konnte! Man vergleiche den jetzigen Swift mit dem, der vormals zu Fuße aus Chester gieng, um eine Mutter aufzusuchen, die auch nicht das mindeste für ihn zu thun im

Stande

Stande war, indem sie selbst nur von den Geschenken ihrer Verwandte lebte! Es giebt kaum eine, den äussern Umständen nach traurigere Lage, als Swifts damalige; Und was die Hülfsquellen seines Geistes betrifft; so waren die Beweise, welche er bis jetzt davon gegeben hatte, so, daß man nicht erwarten durfte, ihn je von dieser Seite glänzen zu sehn; Würklich war er auch damals weniger als jeder Andre im Stande, selbst etwas zu seinem Unterhalte beyzutragen.

The world was all before him where to choose
His place of rest and Providence his guide.

Allein er schien unter unmittelbarer Leitung der Vorsicht zu stehn, denn so hoffnungslos man auch den Ausgang dieser Unternehmung hätte betrachten mögen; so war sie doch die erste Veranlassung zu seiner nachherigen Größe.

Nachdem er einige Monate bey seiner Mutter zugebracht hatte, entdeckte er ihr seine jetzige unangenehme Lage, seine trüben Aus-

Aussichten in die Zukunft, und bat um ihren Rath. Sie sah deutlich, daß ihr Sohn eines mächtigen Freundes bedürfte und den findet der Unglückliche selten. Indeß fiel es ihr plötzlich ein, daß William Temples Frau ihre Verwandtinn war, und daß Sir John Temple, Williams Vater, mit Swifts Familie in Irland in großer Vertraulichkeit gelebt hatte; auch erinnerte sie sich, daß Thomas Swift, ein Vetter ihres Sohns, Capellan bey William Temple gewesen und von ihm, in Rücksicht der Familien-Verbindungen, zu einem geistlichen Amte war befördert worden. Desfalls empfahl sie nun ihrem Sohne, zu Sir William zu gehn und ihm seine Umstände vorzustellen.

So sehr auch dieser Schritt Swifts Stolz beleidigte; so gab er doch, da er kein anders Mittel vor sich sah, dem Zureden seiner Mutter nach und reiste zu William Temple nach Shene, um denselben um Rath und Hülfe zu bitten. William Temple, ein guter und menschenliebender Mann, fühlte Mitleiden mit diesem armen, ganz verlassenen

Jüng-

Jünglinge, der noch dazu gewissermaßen ein Recht auf seine Unterstützung zu haben schien, indem er der Verwandte seiner, ihm sehr theuren Gattinn und von einer Familie war, mit der sein Vater stets in vertrauter Freundschaft gelebt hatte. Desfalls nahm er nun auch unsern Swift sogleich in sein Haus auf, behandelte ihn mit Güte und Liebe; doch Anfangs und auch bey näherer Bekanntschaft nicht sowohl aus persönlicher Achtung, als vielmehr in Rücksicht der Verwandschaft und seiner unglücklichen Lage. Denn wahrscheinlich fing Sir William bald an, seine Kenntnisse und Fortschritte in den Studien genauer zu untersuchen und die waren dann nun freylich gar nicht so beschaffen, wie man es von seiner Erziehung und seinem Alter erwarten konnte. Das Erste, was Sir William nun für ihn that, war, ihn zum fleissigen Lesen solcher Werke anzuhalten, die ihn in den Stand setzen konnten, die verlohrne Zeit wieder einzubringen. Auch war Swift würklich während seines Aufenthalts bey dem Herrn Temple so fleissig, daß er, nach seinem eignen Berichte, acht Jahre hindurch wenigstens

stens acht Stunden des Tages studierte; und nur durch Krankheit wurde diese Lebensart zuweilen unterbrochen, indem er sich einst durch zu häufiges Obst-Essen eine Verkältung des Magens und einen Schwindel zugezogen hatte, der ihm sein ganzes Leben hindurch anhieng. Nachdem er nun zwey Jahre mit Sir William auf dessen eignem Gute Moor-Park zugebracht hatte, fieng seine Gesundheit an, so schwach zu werden, daß ihm die Aerzte riethen, sie durch die vaterländische Luft wieder herzustellen. Er gieng auch würklich nach Irland über, wurde aber dort noch elender und kehrte bald nach Mohrbach zurück, wo er sich als das Uebel in der Folge nachließ, wieder mit Fleiß den Studien widmete.

Es scheint, als wenn Sir William Temple damals erst angefangen habe, sich von dem Werthe seines jungen Gastes zu überzeugen und Swift sagt selbst, daß er jetzt begonnen habe, etwas vertraueter mit ihm zu werden; denn Swifts geringe Kenntnisse, als er in Shene ankam und

seine

seine kleinen Arbeiten während den ersten zwey Jahren des dortigen Aufenthalts, hatten seinem Vetter eine sehr geringe Meinung von seinen Fähigkeiten und seinem Genie eingeflößt. Auch kannte Swift Anfangs seine wahren Talente selbst so wenig, daß er seine Stärke bis jetzt nur in pindarschen Oden versucht hatte, und obgleich er würklich in dieser Dichtungsart einige Kraft und ungewöhnliches Genie zeigte; so sieht man doch deutlich, daß es schlecht angewandte Kraft und übel angelegtes Genie war. Die Ausdrücke der Empfindungen sind gezwungen und überladen; das Metrum unregelmäßig und hart. Wie also soll man sich Sir Williams plötzlich veränderte Meinung von ihm erklären? Seine literarischen Fortschritte konnten ihn nicht dazu stimmen, indem er noch nicht weit genug damit war, um die Aufmerksamkeit eines so unterrichteten Mannes, als Herr Temple war, auf sich zu ziehn. Und würklich hatte er auch bey allem Fleisse die verlohrne Zeit nicht so ganz wieder einbringen können, daß er zu seinem Berufe tüchtig gewesen wäre. Daher ist es wahr-

wahrscheinlich, daß Swift, welcher in seinen müßigen Stunden das auf der Universität entworfne Weibermärchen verbessert und bearbeitet hatte, es in diesem Zeitpunkte seinem Wohlthäter zeigte; und freylich musste ein Werk, das so ganz das Gepräge eines originellen Genies trägt, ihn sehr in der Achtung eines Mannes von so viel Scharfsinn und feinem Geschmacke, als Sir William Temple war, erheben. Auch finden wir, daß er ihm von der Zeit an manche sehr wichtige Dinge anvertrauete. Er stellte ihn dem Könige Wilhelm vor und erlaubte ihm, zuweilen bey seinen Zusammenkünften mit Diesem gegenwärtig zu seyn.*) Auch schickte er ihn einst, da

*) Sir William Temple war vor der Revolution Gesandter und Mediateur des nimwegschen Friedens gewesen, und bey dieser Gelegenheit sehr vertrauet mit dem Prinzen von Oranien geworden, der ihn auch, nachdem er König von England geworden war, oft in Shene besuchte und bey den wichtigsten Geschäften um Rath fragte. Da nun Sir William grade damals das Podagra im Fuße hatte; musste Swift den König auf seinen Spaziergängen in den Gärten begleiten und

da er nicht selbst reisen konnte, mit einem wichtigen Auftrage, der Geschicklichkeit und Kenntniß der englischen Geschichte erforderte, an den König. Vorzüglich aber brauchte er ihn zum Corrector seiner eignen Werke und fragte ihn stets dabey um Rath.

In dieser Lage blieb Swift bis 1692, wo er nach Oxford reisete, um dort Magister zu werden, welches auch am 5ten Julius 1692 vor sich ging.

Es ist wahrscheinlich, daß Swift dies bloß darum bis jetzt aufgeschoben hatte, um sich

und Dieser stimmte sich bald in einen so vertraulichen Ton mit ihm, daß er ihm einst zeigte, wie man den Spargel in Holland ausstäche, ihn auch ein andermal zum Capitain bey der Cavallerie machen wollte. Es scheint aber, als wenn Swift, der sich von Jugend auf zum geistlichen Stande bestimmt hatte, diese Gelegenheit vielmehr dazu benutzte sich ein geistliches Amt versprechen zu lassen; denn er sagt in einem, von 1692 datirten Briefe an seinen Oheim William: „Ich will mich nicht eher „ordiniren lassen, als bis mir der König eine „Präbende giebt.“

sich so vorzubereiten, daß er Ehre einlegen und den alten Schandfleck auslöschen könnte. Man mag daraus urtheilen, wie langsam es mit seinen Fortschritten in den academischen Studien gehn musste, weil er erst nach vierjähriger Mühe und Arbeit fähig war, in Oxford zu erscheinen, da seinem Alter nach dies schon im ersten Jahre seines Aufenthalts in Moor-Park hätte geschehn können. Indessen scheint es, daß er sich doch bey dem Examen ausgezeichnet hatte, indem er von der Art, wie er auf der Universität Oxford war behandelt worden, und von den dort empfangnen Höflichkeiten, sich sehr zufrieden erklärte.

Von Oxford aus besuchte er seine Mutter und kehrte dann nach Moor-Park zurück; aber nicht um da zu bleiben, denn er wünschte nun in die Welt zu treten, sondern in der Hofnung, durch Sir Williams Einfluß beym Könige eine Versorgung zu erlangen; auch hatte der König schon etwas von der Art versprochen. Indeß fieng Swift bald an, Verdacht zu hegen, daß sein Wohlthäter,

thäter, aus Furcht, ihn zu verliehren, da er ihm in mancher Rücksicht fast unentbehrlich geworden war, die Sache nicht so eifrig triebe, als nöthig wäre. Und würklich bedurfte der alte, kränkliche, oft von schmerzhaften Zufällen geplagte Mann Seiner gar sehr. Der Verlust eines solchen Gesellschafters würde ihm, nachdem sie so lange zusammen gelebt hatten, empfindlicher, als der Verlust eines seiner Glieder, gewesen seyn. Auch kam noch eine Ursache hinzu, die ihm jetzt diese Trennung doppelt unangenehm machte, und die war, daß es ihm in den letzten Jahren seines Lebens sehr am Herzen lag, eine unter seiner Aufsicht verbesserte Abschrift seiner eignen Werke zurückzulassen. Er wusste aus Erfahrung, wie nützlich ihm Swift hierzu und daß er nicht leicht zu ersetzen seyn konnte, und da er sich fast immer leidend befand und nur in seinen bessern Stunden daran gearbeitet wurde; gieng es sehr langsam damit von Statten. Alle diese Rücksichten nun veranlassten, zu Swifts größtem Verdrusse, den Herrn Temple, seine Beförderung zu verschieben. So verlebte dann

Jener

Jener noch zwey Jahre in dieser trüben Stimmung in Moor-Park und fasste hierauf, der fruchtlosen Erwartung müde, den Entschluß, Sir William zu verlassen und sein Glück in der Welt zu versuchen. Herr Temple bezeugte großes Misfallen an diesem Vorhaben; Um aber doch das Versprechen, Swift beym Könige eine Versorgung auszumachen, anscheinend zu erfüllen, sagte er ihm ganz kalt, daß der König, da er so ungeduldig sey, in diesem Augenblicke nichts für ihn thun könne, als ihm in der Cancelley in Irland eine Stelle anzubiethen, die ungefehr etwas mehr als hundert Pfund jährlich eintrage. Swift antwortete sogleich: „Da dies jetzt eine gute Gelegenheit sey, zu „beweisen, daß er nicht bloß um Unterhalt „zu finden, den geistlichen Stand habe wählen wollen; so sey er entschlossen, diese Versorgung in der Cancelley auszuschlagen, nach „Irland zu gehn und sich ordiniren zu „lassen." Um diese Antwort ganz zu verstehn, muß man wissen, daß Swifts Vorsatz, sich dem geistlichen Stande zu widmen, dem Herrn Temple nicht unbekant war, so wie

auch,

auch, daß bis jetzt nur die Besorgniß, es mögte scheinen, als habe er sich aus Noth und nicht aus freyer Wahl für die Kirche bestimmt, ihn abgehalten hatte, seiner Neigung zu folgen. Swift durchschauete daher sogleich Sir Williams Absicht, indem er ihm eine Stelle anboth, die er, wie Herr Temple gewiß wusste, nicht annehmen würde und benutzte mit Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes diese Gelegenheit, um zugleich seine Empfindlichkeit über Sir Williams unfeines Betragen gegen ihn zu bezeugen und grade dies Anerbiethen zur Veranlassung zu machen, seinen längst gefassten Entschluß auszuführen. Und so trennten sie sich dann, nicht ohne Beweise eines sichtbaren Verdrusses, auf des Herrn Temples, und eines nicht ganz ungegründeten Zorns, auf Swifts Seite. Dieser verschaffte sich eine Empfehlung an den Lord Capel, damaligen Deputirten von Irland. Von wem er sie erhalten, ist ungewiß; doch muß sie nicht von großem Gewichte gewesen seyn, wie man das aus dem geringen Nutzen, den sie ihm gewährte, schliessen muß; Sie kann daher

auch

auch nicht von dem Herrn Temple her-gerührt haben. So gieng er dann nach Ir-land über und wurde im September 1694 im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters ordinirt. Bald nachher ertheilte ihm Lord Capel die Präbende von Kilroot, in dem Kirch-spiele Connor, die ohngefähr hundert Pfund jährlich einbrachte. Swift begab sich so-gleich dahin, um sich dort einzurichten und sein Amt anzutreten. Er empfand nun zum erstenmale das Süße der Unabhängigkeit; aber sein Glück dauerte nicht lange, denn er fühlte auch bald, daß ihm, ausser der Unabhängigkeit, kein Lebensgenuß in Kilroot übrigblieb. In einem finstern Winkel einer finstern Gegend und mit den Bequemlich-keiten des Lebens nur sparsam versehn, fand er sich ohne Freund, ohne Gesellschafter, ohne irgend einen menschlichen Umgang, der für ihn gepasst hätte. Welch' ein Contrast gegen das angenehme Leben in Moor-Park, wo Natur und Kunst sich vereinigten, um die Sinne zu bezaubern, die Einbildungskraft zu fesseln und wo die Seele beständig in der verständigsten, feinsten Unterhaltung Nahrung fand!

fand! Indeß setzte Swift so hohen Werth auf die Freyheit, daß er auch, wenn ihm kein dritter Ausweg offen gewesen wäre, doch gewiß seine jetzige Lage der glänzendsten Abhängigkeit vorgezogen haben würde. Aber er fieng jetzt an, seine Stärke zu fühlen, sich seines Werthes bewusst und überzeugt zu seyn, daß er nicht für die kleine Sphäre des Landlebens bestimmt seyn könnte. Er fühlte einen unwiederstehlichen Trieb, wieder in die Welt zu treten und sich einen Weg zu einer, seiner Neigung angemessenen Versorgung zu bahnen. In dieser Stimmung erfuhr er durch seine Freunde, daß des Herrn Tempels ungegründeter Zorn bald nach seiner Abreise nachgelassen hätte, und daß er den Verlust seiner Gesellschaft oft beklagte. Bald nachher kam auch ein gütiges Schreiben von Sir William selber an, worinn er ihn nach Moor-Park einladete; und so fasste er dann plötzlich den Entschluß, nach England zurückzukehren und seine Pfarre vorher abzugeben. Diese Abdankung aber wurde von einigen sehr sonderbaren Umständen begleitet, die ich nicht umhin kann, hier anzuführen, und

zwar

zwar ganz so, wie ich sie von einem sehr glaubwürdigen Manne, dem sie Swift selbst mittheilte, erfahren habe. Er erzählte mir nämlich, daß Swift, bald nachdem er seinen Entschluß gefasst gehabt, einst auf seinem gewöhnlichen Morgen-Spatziergange einem ältlichen Geistlichen zu Pferde begegnet sey. Nach der gewöhnlichen Begrüßung entspann sich ein Gespräch unter ihnen, an welchem Swift so viel Vergnügen fand, daß er den Geistlichen erst zum Essen und nachher einladete, einige Tage bey ihm zuzubringen. In dieser Zeit lernte ihn Swift als einen Mann von sehr einfachen Sitten, gesunder Vernunft, einigen Kenntnissen und ungeheuchelter Frömmigkeit kennen, und erfuhr bey näherer Erkundigung, die er über seine Vermögens-Umstände einzog, daß seine Pfarre jährlich nur vierzig Pfund einbrächte, wovon er eine Frau mit acht Kindern zu ernähren hätte. Swift bezeugte sein Mitleid und sagte ihm, daß er einigen Einfluß habe und sich für ihn verwenden wolle, wenn er ihm erlaubte, auf seiner schwarzen Stute nach Dublin zu reiten, indem er selbst kein Pferd

besäße. Der Geistliche willigte sogleich ein, und gieng mit dem Versprechen, sich, sobald man es verlangen würde, wieder einzufinden, zu Fuß nach Hause. Swift eilte nun in die Stadt und wusste des armen Predigers Noth so dringend darzustellen, daß er seinen Patron leicht bewog, Swifts Pfründe, von welcher Dieser zu gleicher Zeit abdankte, dem alten Geistlichen zu übertragen. Diese Sache fand um so weniger Schwierigkeiten, da es in der That dem Interesse des Kirchen-Patrons weit angemeßner war, einen Pfarrer, von fast sechzig, als einen von sieben und zwanzig Jahren zu haben. Nachdem nun dies Geschäfte glücklich vollbracht war, reiste Swift sogleich wieder zurück, nachdem er noch von Dublin aus an den alten Prediger geschrieben und ihn zu sich eingeladen hatte. Auch fand er ihn bey seiner Ankunft schon vor der Hausthür und überreichte ihm, als sie kaum in das Zimmer getreten waren, seine Bestallung. Swift beobachtete den alten Mann genau, während er las, und bemerkte, wie zuerst bloß Freude sein Gesicht belebte und er dann, als er den

Namen

Namen der Pfarre erfuhr und fand, daß Swift sie um seinetwillen abgegeben hatte, Diesen eine Zeitlang stillschweigend und mit einer Mischung von Erstaunen und Dankbarkeit ansah. Swift sagte, er habe nie die Bewegungen des Gemüths so lebhaft in einem Gesichte ausgedrückt gesehn und nie eine so reine Freude gefühlt, als in diesem Augenblicke. Auch ist dies ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß ihm jetzt zum erstenmal in seinem Leben erlaubt war, seinem Hange zum Wohlthun und zur Freygebigkeit, der bis jetzt durch Armuth und Abhängigkeit unterdrückt worden war, und ihm daher nur zur Quaal gedient hatte, zu folgen. Wenn wir ferner diese Handlung in allen ihren Bewegungsgründen untersuchen und also erst überlegen, daß hier der Gegenstand der Wohlthätigkeit der würdige und arme Vater einer zahlreichen Familie war und daß keine andre Absicht als Mitleiden dabey Statt finden konnte, indem der Mann Swiften ganz fremd und weder sein Freund, noch Verwandter war, ferner daß diese Beförderung die letzten Tage eines braven

Man-

Mannes erheiterte und eine ganze Familie glücklich machte, und endlich, daß es nicht die Gabe eines reichen Mannes, der sie leicht entbehren konnte, sondern daß es das Einzige war, was Swift an sichern Einkünften zu seinem jetzigen und künftigen Unterhalte besaß, das Einzige, wodurch er sich in der Unabhängigkeit erhalten konnte, nach der er so lange geseufzt und die er endlich nach mancher Schwierigkeit erlangt hatte; Wenn man alle diese Umstände bedenkt; so ist es, sage ich, ganz natürlich, daß Swift so froh war, bey dieser Gelegenheit der Wohlthätigkeit eine Schuld abtragen zu können, die er ihr bisher, seiner eignen eingeschränkten Lage wegen, hatte vorenthalten müssen.

Nachdem sein Nachfolger die Pfarre förmlich angetreten und er selbst seine Geschäfte in Ordnung gebracht hatte, trat er seine Reise nach England über Dublin an. Der alte Prediger nöthigte ihn vor seiner Abreise, die schwarze Stute, das Beste, was er im Vermögen hatte, als einen kleinen Beweis seiner Erkenntlichkeit an-

anzunehmen, und Swift war zu bekannt mit den Empfindungen eines großmüthigen, unter der Last der Dankbarkeit gebeugten Herzens, als daß er ihn hätte durch eine abschlägige Antwort kränken sollen.

Mit ungefehr achtzig Pfund in der Tasche, woraus, seinem eignen Geständnisse nach, damals sein ganzes zeitliches Gut bestand, schiffte sich Swift nun nochmals nach England ein und kam, nach einer Abwesenheit von fast dreyzehn Monaten, im Jahre 1695, in Moor-Park an.

Allem äussern Anscheine nach, war seine Lage durch die Reise nach Irland um nichts besser geworden, denn er kehrte nun wieder in dieselbe Abhängigkeit zurück, die ihm ehemals so unerträglich geschienen, daß er alles gewagt hatte, um sie abzuschütteln. Indessen traten doch einige Umstände ein, die seinen jetzigen, freylich noch immer unangenehmen Zustand von dem ehemaligen sehr vortheilhaft unterschieden; nämlich erstlich, darinn, daß diesmal eigne

Wahl

Wahl ihn dazu bestimmte; ferner, daß er Gelegenheit erhielt, dem Herrn Temple dadurch seine Achtung und Zuneigung zu bezeugen, daß er freywillig und nicht aus Noth (denn es stand ja in seiner Macht, unabhängig zu leben) zu ihm zurückkehrte, und endlich daß, indem er Sir Williams Wünsche durch Aufopferung seiner Versorgung so schnell erfüllte, er Diesen in die Verbindlichkeit setzte, künftig alles zu seinem Glücke zu thun, was nur irgend in seiner Macht stand. Auch fand sich Swift durch diese Betrachtungen so erheitert und Temple fühlte so ganz den Werth seiner Gefälligkeit gegen ihn, daß diese beyden großen Männer von der Zeit an, bis zu Sir Williams Tode, immer in vollkommner Eintracht und gegenseitiger Achtung und Vertraulichkeit lebten. Es scheint, daß Swift während dieser vier Jahre nicht ferner auf die versprochne Versorgung gedrungen habe, sonst hätte er sie gewis erlangt; Er faßte aber vielmehr den großmüthigen Entschluß, die letzten, von Krankheit und Schmerzen getrübten Tage sei-

seines Freundes, durch seinen Umgang zu erheitern und bis zu dessen Tode sein eignes Interesse ganz bey Seite zu setzen.

Indeß brachte Swift in diesen vier Jahren seine Zeit sehr nützlich hin. Acht Stunden des Tages widmete er, wie ehemals, seinen Studien.*) Seine geistlichen Func-

*) Da vielleicht einige Leser neugierig seyn mögten, zu wissen, worinn seine Studien eigentlich bestanden; so kann ihnen folgende Liste, (die noch in seiner eignen Hand-Schrift vorhanden ist) der Bücher, die er im einem Jahre gelesen, darüber Auskunft geben.

Vom 7ten Januar 1696, bis zum 7ten Januar 1697.

Lord Herbert's Harry VIII. fol.
Steidans Comment. abstracted, fol.
Couneil of Trent, abstracted, fol.
Mémoires de Maurier.
Lucius Florus, dreymal.
Collier's Essays, 2 vol.
Virgil. zweymal.
Horatius, neunmal.

Sir

Functionen schränkten sich auf eine Privat-Familie ein, doch trieb er sie ordentlich, indem sich seine kleine Gemeine jeden Mor-

Sir Williams Temple's Memoirs.
Sir Williams Temple's Introduction.
Camdens Elisabeth.
Prince Arthur.
Histoire de Chypre.
Voyage de Syam.
Voiture.
Cyprian. et Irenaeus, abstr. fol.
Voyage de Mawe &c.
Aelian. Vol. I.
Homer, Iliad. et, Odyss.
Ciceronis Epist.
Bernier's Grand Mogol, 2 vol.
Burnet's Hist. of Reform. fol.
Count Gabalis.
Sir John Davis, of the soul.
Conformité de religion &c.
Dialogues des Morts, 2 vol.
Lucretius, dreymal
Histoire de Mr. Constance.
Histoire d'Ethiopie.
Histoire de Cotey, de Ao.

gen und Abend zu bestimmten Stunden zum Gebethe versammeln musste. Auch übernahm er das Amt eines Lehrers bey einem jungen Frauenzimmer, das Sir Williams Nichte war und sich in ihres Oheims Hause aufhielt, unterrichtete sie im Englischen und lenkte die Wahl ihrer Lectüre. Die Gespielinn dieses Frauenzimmers, Mis Johnson, die in der Folge so berühmt gewordne Stella, nahm mit Antheil an Swifts Unterrichte. Sie war die Tochter des Hausverwalters in Moor-Park, damals im funfzehnten Jahre ihres Alters, schön, und hatte so herrliche Anlagen, daß Swift ein besonders Vergnügen fand, sie auszubilden. In dieser Zeit schrieb Swift seine berühmten Digressionen (die man hinter dem Weibermärchen findet) und die

Diodorus Siculus, abstr. fol.
Petronius Arbiter.
Oeuvres melées, 5 vol.
Thucydides by Hobbes, abstr. fol.
Theophrasti charactères.
Vossius de Sibyllinis.

die Bücher-Schlacht, seinem erhabnen und gelehrten Freunde zu Ehren.

Im Jahre 1699 starb Herr Temple, nachdem er Swift ein Legat vermacht und ihm aufgetragen hatte, seine nachgelassenen Manuscripte, wovon er ihm die Einnahme überließ, zum Drucke zu befördern. Da ihm ferner der König vor seinem Ende die Versicherung gegeben hatte, daß Swift entweder die Präbende von Conterbury oder Westmünster erhalten sollte; so glaubte er diesen hinlänglich für seine mannigfaltigen Dienste belohnt und ihm glänzende Aussichten in die Zukunft eröfnet zu haben.*)

Laßt

*) Swift hatte so viel Liebe und Anhänglichkeit für Sir William, daß er während seiner letzten Krankheit vom 1ten Julius 1698 an, bis zum 27ten Januar des folgenden Jahrs, ein Register über die verschiedenen Symptome führte, die sich täglich dabey äusserten und es endlich mit folgenden Worten schloß: „Er starb „um Ein Uhr des Morgens und mit ihm alles, „was groß und gut in der Welt war."



Lasset uns nun, ehe wir Swift in die Welt begleiten, einen Rückblick auf sein voriges Leben werfen! Man denke sich ihn nochmals, erst hülflos und verlassen, auf dem Wege nach Leicester und nachher, indem die unsichtbare Hand der Vorsehung ihn in Sir Williams gastfreye Wohnung leitete und dadurch den Grund zu seiner künftigen Größe legte; Denn so freygebig auch die Natur mit ihren besten Gaben gegen Swift gewesen; so waren sie doch von der Art, daß es Zeit und Anstrengung erforderte, sie zu vervollkommen und ihnen die gehörige Richtung zu geben. Er hatte die Jahre, welche man gewöhnlich zu Bildung der Seele anwendet, ungenützt verstreichen lassen; aber er war auch zugleich dadurch der Gefahr entgangen, verschroben zu werden. Sein Geist war nicht in eine pedantische Form gezwängt und dadurch im Wachsthume verhindert worden; sondern man hatte der Natur freye Hand gelassen und sie hatte ihn ungewöhnlich stark und fein geschaffen. Da er nicht eher anfing, sich ernstlich den Studien zu widmen, als bis

bis sein Verstand zu völliger Reife gelangt war; las er dann auch nur nützliche Werke und beschwerte sein Gedächtniß nicht mit jenen wichtigen Kleinigkeiten, welche andre Schüler so sehr beschäftigen. Er las die Classiker nicht in dem Knaben-Alter, wo das Auge sich nur an ihrer blumichten Oberfläche ergötzt; sondern erst als er schon fähig war, ihre Tiefen zu ergründen und sich durch ihre verborgnen Schätzen zu bereichern. Seiner eignen Menschheit eingedenk, sah er die Kenntniß des Menschen und seiner Natur für die wichtigste Wissenschaft an und war überzeugt, daß man durch das Studium der Geschichte eine allgemeine Uebersicht und durch aufmerksame Beobachtung der Menschen selbst, genauere Einsicht darinn erhalten könne. In Moor-Park hatte er die beste Gelegenheit, Beobachtungen über die höhern Stände anzustellen und auf seinen Reisen suchte er stets sich unter die niedern Classen zu mischen, zog auch oft die Leiterwagen und Bierschenken den Kutschen und Gasthöfen vor. Scenen aus dem Leben der mittlern Stände

kamen ihm am öftersten in den Weg und wenn man seine unbegränzte Neugierde und seinen ungewöhnlichen Scharfsinn dabey in Betrachtung zieht; so ist es kein Wunder, daß er ein so großer Welt- und Menschen-Kenner wurde. Diese Kenntniß aber war auch durchaus nöthig zu der Rolle, die er in der Folge in der Welt spielte.

In der That war seine Lage in Sir Williams Hause in jeder Rücksicht die günstigste, um seinen großen Geist zu den verschiedenen Scenen vorzubereiten, die ihn auf dem Schauplatze der Welt erwarteten; denn Swift sollte als Schriftsteller, als Politiker und als Patriot glänzen. Und wo hätte er unter diesen Umständen einen bessern Führer und Rathgeber finden können, als den Baronet William Temple, der selbst einer der besten Schriftsteller, der fähigsten Staatsmänner und treuesten Patrioten war, die je in diesem, oder vielleicht sogar in allen andern Zeitaltern gelebt haben?

Dadurch, daß Swift die Werke dieses großen Mannes unter seiner Aufsicht aus-

bes-

besserte, erlangte er selbst jene Reinheit und Feinheit des Styls, worinn er, dem allgemeinen Urtheile nach, alle englischen Schriftsteller übertrifft. Auch schätzte er Sir Williams Producte in dieser Rücksicht besonders, wovon mich folgendes Beyspiel überzeugt hat. Während ich auf der Universität studierte, ermahnte er mich, dem Studium der englischen Sprache täglich einige Stunden zu widmen; und als ich ihn fragte, welche Schriftsteller er mir deshalb zu lesen riethe, antwortete er unverzüglich: „William Temple; „aber nicht seine letzten Werke, weil diese „nach dem langen Aufenthalte ausser Landes „geschrieben und daher mit allerley ausländischen Wörtern und Ausdrücken, die er „sich durch häufiges Sprechen und Schreiben fremder Sprachen angewöhnt hatte, „vermischt sind; sondern seine frühern Producte, die herausgekommen sind, ehe er als „Gesandter nach Nimwegen gieng. Ausser „ihm" setzte er hinzu „weiß ich keinen „Schriftsteller, in unsrer Sprache, den ich „Ihnen zum Muster darstellen mögte." Ich hätte hier die schönste Gelegenheit ge-

gehabt, ihm ein wohlverdientes Compliment über seine eignen Werke zu machen; aber weil ich wusste, daß er alles hasste, was nur den geringsten Anschein von Schmeichelen hatte; ließ ich es damit gut seyn.

Auch in Rücksicht der Staats-Wirthschaft war gewiß kein Mann des Zeitalters fähiger, als Herr Temple, der selbst eine Rolle dabey gespielt hatte, Swift nicht nur mit dem politischen Systeme aller europäischen Reiche bekannt zu machen, sondern ihm auch alle Staats-Geheimnisse und die verborgensten Ursachen der in- und ausländischen öffentlichen Begebenheiten aufzudecken; Und was den Patriotismus betrifft; so muß man ebenfalls Sir William die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er das herrlichste Muster dieser edelsten der Tugenden war, indem er den besten Theil seines Lebens den unablässigsten Bemühungen für das Wohl seines Vaterlandes gewidmet, und oft dem Könige auf seine eigne Unkosten gedient hatte, ohne je eine Belohnung zu erhalten, oder zu verlangen, so daß er sogar den

den höchsten Rang im Staate, zu welchem ein Unterthan gelangen kann, die Premierminister-Stelle ausschlug, weil er fühlte, daß die Geisteskräfte in seinem Alter den wichtigen Geschäften dieses Postens nicht mehr gewachsen waren. Auch als Privatmann betrachtet, konnte man einem jungen Manne kein besseres Muster vor Augen stellen, als diesen alten Höfling, den Einzigen, der während der lasterhaften Regierung Carls, des Zweyten, am Hofe seine Rechtschaffenheit unerschüttert und seine Sittlichkeit unbefleckt erhalten hatte.

Unter der Leitung eines solchen Freundes und Führers und durch den Einfluß seines Beyspiels brachte er die gefährlichste Periode des Lebens in geschäftiger Einsamkeit und fern von den Gefahren der verderbten Welt hin.

Wenn wir erwägen, daß Swift erst in der Schule des Unglücks (die zwar eine strenge Lehrerinn ist, aber gewöhnlich die besten Schüler bildet) erzogen, und dann

in

in das Lyceum eines Weisen gekommen war, der socratische Weisheit mit stoischer Tugend und epicurischer Feinheit vereinigte; so müssen wir gestehn, daß er das glücklichste Loos getroffen hatte, um einst ein großer Mann zu werden. Auch entsprach er ganz den hohen Erwartungen, die man von einem jungen Manne, den die Natur mit ungewöhnlichen Gaben beschenkt und dem sie die beste Gelegenheit zu Ausbildung derselben gegeben hatte, zu fassen berechtigt war.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von William Temples Tode an, bis zu Swifts Bekanntschaft mit dem Lord Oxfort.

Gleich nach Sir Williams Tode reiste Swift nach London, und dort war es sein erstes Geschäfte, sich seines Auftrags zu entledigen, die verbesserte Auflage von Temples Werken zu besorgen und sie dem Könige, nebst einer, von ihm selbst als Herausgeber geschriebnen Dedication, zu überreichen. Er glaubte dem Monarchen ein angenehmes Compliment zu machen, indem er ihm die letzten Werke eines Mannes widmete, für den er schon als Prinz von Oranien die herzlichste Achtung und Freundschaft gehegt und mit dem er nach seiner Thronbesteigung auf dem vertrauetesten Fuß gelebt und ihn oft in seiner

Einsamkeit besucht hatte, nachdem es ihm nicht gelungen war, ihn durch das reizende Anerbieten der Premierminister-Stelle heranzulocken. Auch schon deshalb musste die Herausgabe von Sir Williams Werken dem Könige besonders angenehm seyn, weil viele darinn angeführte wichtige Begebenheiten auf ihn selbst Bezug hatten und weil dadurch manche persönliche Anecdoten bekannt wurden, die vielleicht niemand, als Herr Temple, wissen konnte und die den Character dieses wahrhaftig edeln Fürsten in das vortheilhafteste Licht setzten. Diese Rücksichten zusammengenommen bestimmten Swift zu der Zueignungsschrift, indem er dies für die feinste Art und das sicherste Mittel hielt, dem Könige sein Versprechen, Swift zu versorgen, in Erinnerung zu bringen. Da indeß der Erfolg seinen Hofnungen nicht entsprach, reichte er bald nachher ein Memorial ein.

Als er aber nach einiger Zeit fand, daß diese Bittschrift eben so wenig gefruchtet hatte, als seine Dedication, nahm er Berkeley's Anerbiethen an, der damals einer von

den

den Lords Richtern in Irland geworden war, und begleitete Diesen als Capellan und Privat-Secretair in jenes Königreich.

Die gänzliche Vernachlässigung des Versprechens, das er einem sterbenden Freunde so zu sagen auf seine letzte Bitte gegeben hatte, scheint ein nicht ganz vortheilhaftes Licht auf den Character des Königs zu werfen; aber man muß auch überlegen, daß Swift grade unter allen Menschen am wenigsten dazu gemacht war, eine Sache in der gehörigen Form, ohne welche man bey Hofe nichts ausrichtet, anzubringen. Er meinte es sey alles gethan, wenn er nur sich, oder höchstens seine Zueignungsschrift von Sir Williams Werken dort zeigte. Und was die Bittschrift betrifft; so entschuldigte er selbst den König in so fern, indem er oft sagte, er glaube, sie sey nie an ihn gelangt. Er hatte sie nämlich einem Edelmanne anvertrauet, den er für seinen Freund hielt und der ihm versprach, sie mit aller Macht zu unterstützen; Indeß fand Swift in der Folge Veranlassung, zu glauben, daß er sie

 un-

unterdrückt habe, ohne ein Wort davon zu sagen.

Swift diente dem Lord Berkeley als Secretair, bis sie nach Dublin kamen; dort aber wurde dieser Posten durch einen gewissen Bush besetzt, der sich durch allerley Mittel des Lords Gunst zu erwerben gewusst und ihm endlich vorgestellt hatte, daß sich die Secretairs-Stelle für einen Geistlichen nicht schickte. Berkeley suchte zwar dies Verfahren bey Swift so viel als möglich zu entschuldigen, und meinte es dadurch wieder gut zu machen, daß er ihm die erste geistliche Stelle versprach, die er zu vergeben haben würde; aber Swift war ein Mann, den man nicht ungestraft so behandeln durfte. Er wusste sich zu rächen, indem er seinem Zorne in einem Gedichte, das den Gouverneur und seinen neuen Secretair in das lächerlichste Licht setzte und das, zu ihrem nicht geringen Verdrusse, allgemein bekannt wurde, freyen Lauf ließ. Bald nachher wurde die reiche Dechantey von Derry erledigt, und da grade diesmal den Grafen

sen Berkeley die Reyhe traf, sie zu besetzen, erinnerte ihn Swift an sein Versprechen und bekam zur Antwort: Bush sey ihm zuvorgekommen und habe sich die Stelle für einen Andern ausgebeten. Da Swift hierüber aufgebracht schien, sagte ihm Mylord, der anfing, ihn zu fürchten, daß sich die Sache vielleicht noch machen liesse, wenn er mit Bush sprechen wollte. Er suchte daher sogleich den Secretair auf, der ihm gradeaus gestand, daß ihm seine Empfehlung tausend Pfund einbrächte; wenn er aber dasselbe geben wollte; so sollte er den Vorzug haben. Dieser Vorschlag, den Swift als die höchste Beleidigung ansah, und der offenbar mit des Lords Vorwissen geschehn war, brachte ihn in so heftige Wuth, daß er weiter nichts antwortete, als: „Gott wird Euch strafen, „Ihr Schelme!“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und gleich darauf das Schloß, das er nie wieder zu betreten, sich vornahm. Aber Mylord Berkeley, der sich bewusst war, ihn beleidigt zu haben, fürchtete seinen Zorn zu sehr, als daß er nicht hätte suchen sollen, ihn zu versöhnen. Er both

ihm daher das Rectorat von Agher und die grade erledigte Vicariate von Laracor und Rathbeggan in dem Kirchspiele Meath an, und Swift hielt es für das Klügste, sie anzunehmen, obgleich diese Stellen zusammengenommen nicht einmal den dritten Theil von den Einkünften der Dechantey von Derry ausmachten und ihn des Lords Versprechen zu größern Erwartungen berechtigte. Da er indessen schon aus der letztern Probe gesehn hatte, wie wenig er sich auf sein Wort verlassen konnte; begnügte er sich mit der angebothnen Versorgung und ließ alle Hofnungen zu fernerer Beförderung von dieser Seite fahren. Auch vermied er des Lord Haus nicht ferner, sondern versah noch immer nebenher die Stelle seines Haus-Capellans, wozu ihn wohl vorzüglich seine große Verehrung der vortreflichen Lady Berkeley bewog, deren Tugenden er auch in der Einleitung zu dem Werke, das den Titel führt: **Plan zu Beförderung der Religion**, auf eine so meisterhafte Art berühmt gemacht hat.

Aus

Aus Swifts Betragen gegen Mylord Berkeley kann man urtheilen, wie wenig er dazu geschaffen war, auf die bey Hofe gebräuchliche Weise dort sein Glück zu machen; Indessen muß man seinen erhabnen Geist um so mehr bewundern, wenn man sieht, daß er es wagte, seinen gerechten Unwillen über schlechte Behandlung gegen einen Mann zu äussern, auf dem damals alle seine Hoffnungen zu künftiger Versorgung beruheten.

Swift fieng nun auch an, sein wahrhaft poetisches Genie in verschiednen kleinen, bloß zur Unterhaltung für des Lords Familie verfassten Gedichten zu zeigen, unter denen sich das unnachahmliche, in niedrig comischem Style geschrieben: „The humble Petition „of Mrs. Frances Harris“ befindet.

Nachdem Mylord Berkeley die Stadthalterschaft von Irland abgegeben hatte, zog sich Swift auf seine Pfarre in Larracor zurück, wo er einige Zeit in sorgsamer, ununterbrochner Ausübung seiner Amts-Pflichten zubrachte.

In

In dieser Zeit kamen Miß Johnson (die in der Folge so berühmte Stella) und Mistris Dingley, eine Verwandtinn der tempelschen Familie, in Irland an. Sir William hatte der Erstern in Rücksicht der treuen Dienste ihres Vaters und ihrer guten Eigenschaften ein Legat von tausend Pfund vermacht, und sie hielt sich nach seinem Tode bey Mistris Dingley auf, die selbst nur von einem kleinen Jahrgelde lebte. Swift rieth deshalb seiner liebenswürdigen Schülerinn, sich in Irland niederzulassen, erstlich weil man damals in diesem Königreiche ein Capital zu zehn Procent unterbringen, und dann auch, weil die Lebensmittel so wohlfeil waren, daß sie mit ihrem Gelde dort auf einem gemächlichen Fuße leben konnte, Statt, daß sie in England nur das Nothwendige dafür hatte. Aus denselben Gründen rieth er auch der Mistris Dingley, ihre Freundinn nach Irland zu begleiten. Dieser Vorschlag war beyden Frauenzimmern sehr angenehm; der Letztern, weil sie in England, selbst bey der äussersten Sparsamkeit, kaum mit ihrem Jahrgelde auskommen konnte und der Erstern,

weil

weil sie dadurch wieder in die Nähe ihres Meisters kam, dessen Lehren ehmals einen tiefen Eindruck auf ihr Gedächtniß und einen noch tiefern auf ihr Herz gemacht hatten. Die Damen mietheten gleich nach ihrer Ankunft eine Wohnung in Trim, einem Dorfe, nahe bey Laracor, wo sich Swift aufhielt, und der Umgang der liebenswürdigen Johnson, die sich, (seinem eignen Geständnisse nach) durch viele herrliche Eigenschaften nicht allein unter dem weiblichen, sondern unter dem ganzen menschlichen Geschlechte auszeichnete, trug nicht wenig dazu bey, ihm seine Einsamkeit, die sonst ein so thätiger Geist bald würde unerträglich gefunden haben, zu versüßen. Indeß entwischte ihm doch nie das geringste Wort, das ihr hätte einen Liebhaber in ihm entdecken können, obgleich sie damals in der völligen Blüthe einer achtzehnjährigen Schönheit stand. Er betrachtete sich stets als ihren Vormund, Lehrer und Freund und vermied so sorgfältig den Anschein einer andern Absicht, daß er sie nie anders, als in Gegenwart einer dritten Person sah oder sprach. Auch wusste Swift damals würklich

noch

noch nicht, was Liebe sey; Seine Neigung für Stella glich der Zärtlichkeit eines Vaters für seine Lieblings-Tochter, und er hatte von jeher eine Abneigung gegen die Ehe gehabt. Auch beherrschte ihn eine andre mächtige Leidenschaft fast ganz, nämlich der Ehrgeiz. Sie hatte sich schon in seiner Kindheit in sein Herz geschlichen, und so starke Wurzeln gefasst, daß er sie nicht eher auszurotten vermogte, als bis er zugleich alle Hofnung aufgeben musste, sie ferner befriedigt zu sehn.

Sein rastloser Geist trieb ihn auch jetzt, sich alle Jahre einige Monate hindurch seinen Berufsgeschäften und dem bezaubernden Umgange der liebenswürdigen Stella zu entziehn, um eine Reise nach England zu machen, in der Hofnung, dort vielleicht Gelegenheit zu finden, sich auszuzeichnen und seine jetzige Lage zu verbessern. Sein erster Ausflug (nachdem er seine Pfarre angetreten hatte) geschah im Jahre 1701, nach London, wo er das Publicum, wegen der Anklage der Grafen von Portland und Orford

und

und der Lords Somers und Hallifax, bey dem Hause der Gemeinen, in großer Gährung fand. Bey dieser Veranlassung gab Swift seinen ersten politischen Tractat: a discourse of the Contests and Dissentions in Athens and Rome, heraus, worinn er eine große Kenntniß, sowohl der alten Geschichte, als auch der englischen Constitution und der Verhältnisse der streitenden Partheyen verrieth. Doch stand der Name des Verfassers nicht vor dem Werke, sondern er verbarg sich sorgfältig; auch war er damals unter dem Adel, zu dessen Vertheidigung es geschrieben war und dessen Privat-Interesse seine Feder zu leiten schien, nicht persönlich bekannt. Niemand kannte die englische Constitution genauer, als Swift, niemand hieng ihr so eifrig an und würde, so wie er, alles gewagt haben, um sie zu erhalten. Er sah deutlich, daß das Gleichgewicht, auf welchem das Wohl des ganzen Staats und jedes einzelnen Mitglieds desselben beruht, bereits schwankte, und daß die Volks-Parthey im Begriff war, das Uebergewicht zu gewinnen, um die Greuel der Anarchie und

Crom-

Cromwells verhaßte Zeiten zu erneuern. Er hielt es daher für Pflicht, dem Publico die traurigen Folgen, welche die Eingriffe der Gemeinen in die Rechte der andern beyden gesetzgebenden Partheyen haben könnten, vor Augen zu stellen. Auch hat er dies auf die meisterhafteste, überzeugendste Weise, indem er ähnliche Beyspiele in andern Staaten anführte. Dabey war das Werk in einem so klaren, deutlichen Styl geschrieben, daß es auch der gemeinste Bürger verstehn konnte. Noch einen Beweis davon, daß Swift den Tractat nur aus Pflicht gegen das Vaterland schrieb, finden wir darinn, das er immer nur im Allgemeinen von dem Adel spricht, einmal ausgenommen, wo er den vier angeklagten Lords ein verstecktes Compliment macht, welches aber zugleich zur Verstärkung eines Beweises diente. Eigentlich war Swift damals von keiner Parthey und hielt sich bloß deshalb zu den Whigs, weil er fand, daß die Tories die Sache zu weit trieben und durch gewaltsames Verfahren die glückliche Gleichheit zu stöhren suchten, welche seit der letzten ruhmvollen Revolution geherrscht

hatte

hatte und deren treuester Anhänger er war. So viel ist indessen gewiß, daß der Verfasser jenes bewunderungswerthen Werks der Welt lange Zeit hindurch unbekannt blieb, bis er sich endlich bey folgender Gelegenheit selbst entdeckte. Es fügte sich nämlich, daß er einst, nach seiner Zurückkunft in Irland, mit dem Bischoffe Sheridan in einer Gesellschaft zusammentraf, wo dann das Gespräch, wie gewöhnlich, bald auf den, dem Publico damals sehr interessanten Tractat fiel. Sheridan meinte, der Bischoff Burnet sey der Verfasser, indem niemand als er fähig sey, ein solches Werk zu schreiben. Swift behauptete das Gegentheil, und suchte es Anfangs durch Gründe, die aus der Verschiedenheit des Styls und der Schreibart hergenommen waren, zu beweisen; und da das nicht fruchtete, sagte er endlich; er wisse gewiß, daß Burnet nicht der Verfasser sey. „Und wer wäre es dann?" fragte der Bischoff. „Ich selbst" antwortete Swift. Da dies, so viel man weiß, das einzigemal ist, daß Swift gradezu irgend eines seiner Werke anerkannt hat; so ist es sehr

sehr wahrscheinlich, daß ihm auch diesmal das Bekenntniß nur in der Hitze des Streits entschlüpfte.

In Anfange des folgenden Frühjahrs starb der König Wilhelm, und Swift fand, bey seiner nächsten Reise nach London, die Königinn Anna auf dem Throne. Man glaubte allgemein, daß die Parthey der Tories nun völlig die Oberhand gewinnen würde; aber man irrte, denn die Whigs wussten es so geschickt zu lenken, daß sie sich der Königinn ganzes Vertrauen erwarben und die Staats-Verwaltung in ihre Hände spielten. Da sie nun Swift (der jetzt allgemein als Verfasser jenes Werks über die Streitigkeiten anerkannt war) große Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glaubten und ihn für einen eifrigen Anhänger ihrer Sache hielten; baten ihn die Häupter derselben um seinen Beystand, zu Ausführung ihrer Plane; Und gewiß wäre dies die günstigste Gelegenheit gewesen, seinen Ehrgeiz zu stillen, wenn er sich mit ihnen vereinigt und seine Talente zu ihrem Besten genützt hätte.

Aber,

Aber so groß auch dieser Ehrgeiz war; so würde er doch selbst die höchste Befriedigung dieser Leidenschaft nicht durch Aufopferung seiner Grundsätze erkauft haben, und alle Schätze und Würden des ganzen Königreichs zusammengenommen würden ihn nie vermogt haben, gegen seine Ueberzeugung zu handeln. Da er nun bey näherer Untersuchung des politischen Systems der Whigs, fand, daß es in manchen Puncten von dem des ehemaligen Adels verschieden war und daß einige ihrer Maßregeln der Constitution gefährlich werden konnten; schlug er, ungeachtet sein Interesse und manche freundschaftliche Verbindungen ihn nach ihrer Seite hinzogen, gleich alle Anerbiethungen der Häupter ihrer Parthey aus und nahm sich auch nach einiger Zeit vor, sich gar nicht in ihre Plane zu mischen. Dies Betragen kam den Whigs, die schon lange auf ihn als einen sichern Mann gerechnet hatten, so unerwartet, daß sie äusserst aufgebracht waren, gleich als hätte er ihre Fahne verlassen, um zu dem Feinde überzugehn, welches indeß so wenig Swifts Absicht war (weil er das Be-

tragen der Tories so tadelhaft fand, als das der Whigs) daß er vielmehr einige Jahre hindurch gänzlich neutral blieb, ohne sich auf irgend eine Weise mit Politik abzugeben.

Die Hauptursache, warum er damals aller Verbindung mit den Whigs entsagte, war die Rücksicht auf ihre presbyterianischen Religions-Begriffe, und daß sie im Namen der Toleranz Fanatiker, ja sogar alle Deisten, Freydenker, Atheisten, Juden und Ungläubigen aufforderten, sich mit ihnen zu vereinigen und ihnen unter dem Vorwande christlicher Mäßigung, die Gewissens-Freyheit zugestanden; und Swift, der ein würklich frommer Mann war, konnte sich nicht einmal entschliessen, in gesellschaftliche Verbindung mit diesem bunten Haufen zu treten. Wenn man aber nun gar seine politischen Grundsätze bedenkt, und daß er die englische Kirche als die beste Stütze der neuen Constitution ansah; so wird man selbst einsehn, daß es für einen guten Bürger unschicklich gewesen wäre, sich mit Menschen zu vereinigen, welche die Religion nur als einen entbehr-

li-

lichen Zierrath, nicht als einen Theil des Staats-Gebäudes betrachteten und es ruhig ansehn konnten, daß man dies Gebäude untergrub, ja! die sogar im Stande waren, einem blinden Haufen die Thore zu öfnen, damit er, wie Simson, seine Stärke dagegen versuchte. Sich mit dieser Parthey zu vereinigen, das erlaubten weder Swifts politische, noch seine Religions-Grundsätze, und was die Tories betrifft; so waren Diese in der Heftigkeit des Partheygeistes in entgegengesetzte Uebertreibungen gefallen, die dem Staate nicht weniger gefährlich waren. Sein Urtheil von dem damaligen Zustande beyder Partheyen ging darauf hinaus: „daß man „das Gute, was beyde Partheyen von sich „selber und das Böse, was sie von einander „sagten, zur Richtschnur annehmen müsse, „nachdem man für Partheylichkeit und Leidenschaft von Beyden etwas abgerechnet „hätte; und dann würde Jeder, der Ehrfurcht für die Kirche und den Staat hegte, „die Ausschweifungen der Whigs um der Erstern und die Excesse der Tories um des „Letztern willen zu vermeiden wissen."

Die-

Dieser, obgleich sehr weise Grundsatz, konnte indeß auf Menschen, die der Partheygeist beseelte, unmöglich Eindruck machen; Swift aber, der von der Wahrheit desselben überzeugt war, machte ihn zur Richtschnur seines Betragens und war in dieser Rücksicht fast einzig.

Da er nun sah, daß er dem Publico, bey der jetzigen Lage der Dinge, im politischen Fache doch nicht nützlich werden konnte; bekümmerte er sich auch nicht ferner darum. Den größten Theil des Jahrs brachte er auf seiner Pfarre in Ausübung seiner Amts-Pflichten zu, besuchte einmal des Jahrs seine Mutter in Leicester und gieng dann auch auf einige Tage nach London, um zu sehn, wie die Sachen ständen und ob sie sich noch nicht einer günstigen Crisis näherten.

Während dieser Zeit war seine Feder ganz unbeschäftigt, ausser daß er Predigten, sonst aber einige Jahre hindurch nichts schrieb, als im Jahre 1703: Die Betrachtun-

tungen über einen Besen-Stiel und the Tritical Essay on the Faculties of the Mind. Da man Swift wegen des erstern Werks sehr getadelt hat, indem er darinn den Styl und die Schreibart des großen und frommen Boyle lächerlich macht; muß ich doch bey dieser Gelegenheit eine Anecdote*) anführen, die ich von sehr sicherer Hand habe und die sehr zu Swifts Entschuldigung dient. Während seiner jährlichen Besuche in London brachte er die mehrste Zeit in dem Hause des Lord Berkeley zu, versah dort das Amt eines Capellans, wohnte den Privat-Andachten der Lady bey und las ihr gewöhnlich nachher eine moralische oder religiose Abhandlung vor. Da nun die Gräfinn grade damals viel Geschmack an Boyle's Betrachtungen fand und sie alle nach der Reyhe vorzunehmen dachte, Swift aber diese

*) Diese Anecdote stammt von Mylady Betty Germaine, einer Tochter der Gräfinn Berkeley, her und ist mir von der seligen Lady Lambert, einer vertraueten Freundinn der Lady Betty, mitgetheilt worden.

diese Lectüre nicht so unterhaltend glaubte, als Milady; kam er auf den Einfall, sich durch einen Scherz, den die Berkeleysche Familie eben so sehr liebte, als er selbst, davon los⸗zumachen. Nachdem er nun wieder einmal Vorlesung gehalten hatte, nahm er das Buch heimlich mit nach Hause und nähete behutsam einige Blätter hinein, auf die er seine eig⸗nen Betrachtungen über einen Besen⸗Stiel geschrieben hatte. Darauf ließ er das Buch wieder unbemerkt an seinen Ort legen, und als er bey seinem nächsten Besuche von der Dame gebeten wurde, in den Betrachtungen fortzufahren, öfnete Swift das Buch da, wo die eingeschobnen Blätter waren und fing sehr ernsthaft an, zu lesen: „Betrachtun⸗„gen über einen Besen⸗Stiel.“ Die Grä⸗finn, durch die Sonderbarkeit des Titels überrascht, fiel ihm in die Rede und wie⸗derholte die Worte: „Betrachtung über „einen Besen⸗Stiel? Ey, ey! das ist ein „besondrer Einfall! Indeß kann man doch „nicht wissen, ob nicht dieser bewunderungs⸗„werthe Schriftsteller vielleicht die nützlich⸗„sten Lehren aus diesem anscheinend unbe⸗

„deu⸗

„deutenden Gegenstande zu ziehn gewusst „hat. Lassen Sie uns hören, was er dar„über sagt!" Swift fing nun an, mit unverändert ernsthafter Mine und in einem eben so feyerlichen Tone, als er bey den übrigen Betrachtungen angenommen hatte, zu lesen, und Milady Berkeley, die den Betrug noch immer nicht ahnete, äusserte dann und wann ihre Bewunderung des großen Mannes, der aus einem so geringen Gegenstande so vortrefliche moralische Lehren ziehe. Swift fand sich zwar durch dies Lob nicht wenig geschmeichelt, doch blieb er so sehr in seiner Fassung, daß die Dame nichts merkte. Da gleich darauf Gesellschaft hereinkam; schützte Swift Geschäfte vor und entfernte sich, weil er den folgenden Auftritt voraussah. Die Gräfinn, die noch voll von dem Gehörten war, wusste das Gespräch bald auf Boyle zu leiten und brach nun in Lobeserhebungen über seine göttlichen Betrachtungen aus, „aber" setzte sie hinzu „der Doctor hat mir eben eine vorgelesen, „die mich in größeres Erstaunen gesetzt „hat, als alle übrigen." Einer von der

Gesellschaft fragte, welche das dann sey? und sie antwortete, in der Einfalt ihres Herzens: „Ich meine, die herrliche Betrach„tung über einen Besen-Stiel.“ Die Gesellschaft sah sich erstaunt an, konnte kaum das Lachen zurückhalten und Alle versicherten einstimmig, daß sie nie etwas von dieser Betrachtung gehört hätten. „Auf mein „Wort“ sagte die Gräfinn, „sie steht in dem „Buche; überzeugen Sie Sich selbst davon!“ und nun wurde das Buch geöfnet und man fand sie würklich darinn, aber in Swifts eigner Handschrift, worauf ein allgemeines Gelächter erfolgte, worinn Milady selbst, als das erste Erstaunen vorüber war, am lautesten mit einstimmte, indem sie sagte: „Was mir der Schelm da für einen Streich „gespielt hat! Aber das ist seine Art so; „er weiß bey jeder Gelegenheit einen witzi„gen Einfall anzubringen.“ Es wurde noch viel darüber gescherzt und gelacht und Swift durfte die noch übrigen Betrachtungen nicht vorlesen. Wir sehen hieraus, daß es nicht Swifts Absicht war, durch dies scherzhafte Product den großen Robert Boyle lächerlich

zu

zu machen, sondern bloß, die Gräfinn über ihren Enthusiasmus und ihre fromme Einfalt ein wenig aufzuziehn und sich zugleich von dem unangenehmen Geschäfte, ihr Schriften vorzulesen, die gar nicht nach seinem Geschmacke waren, auf eine gute Art loszumachen. Daß es nachher zum Drucke befördert wurde, ist nicht seine Schuld, sondern es geschah durch die Freunde der Berkeleyschen Familie, die alle Abschriften von diesem witzigen Aufsatze verlangten, und dies war auch der Fall mit den mehrsten kleinen Schriften, die Swift in der Folge schrieb, wovon er fast keine einzige selbst herausgegeben hat, sondern die alle auf diese Weise in die Welt kamen.

Swifts große Talente waren zwar im Privatleben sehr berühmt und bewundert und man suchte seinen Umgang eifrig, doch war sein Name bis jetzt in der Republic der Gelehrten ziemlich unbekannt geblieben. Er hatte noch nichts herausgegeben, als the Battle of the Books und the Contests and Dissentions in Athens and Rome und

und Beyde nicht einmal unter seinem Namen: auch war er keinem von den schönen Geistern des Zeitalters persönlich bekannt, Congreve ausgenommen und einem oder zweyen Andern, die er bey Sir William Temple gesehn hatte. Buttons Caffeehaus war damals der Sammelplatz der gelehrten Welt und hier wurde auch Swift zum erstenmal unter sie eingeführt, welches auf folgende sonderbare Weise geschah, wie mir Ambrose Philips, ein Mitglied von Addisons kleinem Senate erzählt hat. Die Herrn hatten nämlich einige Tage hinter einander einen fremden Geistlichen auf dem Caffeehause bemerkt, der niemand zu kennen schien und, sobald er hineinkam, gleich seinen Hut auf den Tisch legte, eine halbe Stunde oder Stunde lang mit großen Schritten im Zimmer auf und ab ging, ohne jemand anzureden, oder irgend Antheil an dem zu nehmen, was da vorging, und dann seinen Hut wieder aufnahm, an den Schranken sein Geld bezahlte und fortging, ohne den Mund geöfnet zu haben. Man hielt ihn, dieses sonderbaren Betragens wegen, für

un-

unklug; die Herrn nannten ihn unter sich den tollen Geistlichen, und betrachteten ihn genauer. Eines Abends, als sie dies besonders thaten, bemerkten sie, daß seine Augen auf einen Mann in Stiefeln und Sporn geheftet waren, der so eben vom Lande zu kommen schien und dem er sich auch endlich näherte, um ihn anzureden. Alle waren begierig, zu hören, was dieser stumme und tolle Geistliche sagen würde, standen sogleich auf und versammelten sich um ihn. Swift aber gieng grade auf den Land-Edelmann zu und fragte ganz kurz und ohne ihn vorher zu begrüßen: „Darf ich „fragen, mein Herr! ob Sie schon manchmal „gutes Wetter in der Welt erlebt haben?" Der Edelmann stutzte Anfangs ein wenig über das Sonderbare in seinem Wesen und seiner Frage und antwortete dann: „Ja, „mein Herr! gottlob! ich erinnere mich „manches schönen Tages!" „Das ist mehr „als ich sagen kann" erwiederte Swift. „Ich „erinnere mich keines Tages, wo es nicht „entweder zu heiß, oder zu kalt, zu naß, oder „zu trocken gewesen wäre; indeß macht es „der

„der allmächtige Gott doch immer so, daß „am Ende des Jahrs alles gut ist.“ Und nun nahm er seinen Hut, verließ das Caffeehaus, ohne ein Wort weiter zu reden, oder sich um irgend jemand zu bekümmern und ließ die Zuschauer dieser sonderbaren Scene voll Verwunderung und in der festesten Ueberzeugung zurück, daß er närrisch wäre. Man erzählt noch eine Anecdote, die zwischen ihm und dem Doctor Arbuthnot auf demselben Caffeehause vorfiel. Der Doctor hatte nämlich in großer Eile einen Brief geschrieben, der sehr mit Dinte bekleckst war und fragte nun den tollen Geistlichen, der neben ihm stand, um ihn aufzuziehn: ob er Sand bey sich hätte? „Nein“ antwortete Swift „Sand habe ich nicht, aber wohl „Gries, und zwar in der Blase; und wenn „Sie mir Ihren Brief geben; so will ich „darauf p . . . . .“ Auf diese sonderbare Weise entspann sich zwischen diesen beyden witzigen Köpfen eine Bekanntschaft, die in der Folge zur vertrautesten Freundschaft reifte. Swift erschien nach diesen beyden Vorfällen nicht mehr auf Buttons-Caffee-

hau-

hause und die dortige Gesellschaft kam nicht eher aus ihrem Irthume, als bis das Weibermärchen in die Welt trat und sie in der Person des unnachahmlichen Verfassers ihren tollen Geistlichen erkannten. Dies herrliche, originelle Product kam erst im folgenden Jahre 1704 heraus und zwar ohne Namen; aber es erregte die Neugierde des Publicums in so hohem Grade, daß man bald den Verfasser entdeckte, und das um so leichter, da sein Buchhändler ihn persönlich kannte und auch verschiedne von des Herrn Temples Verwandten und vertraueten Freunden das Werk im Manuscripte gelesen hatten. Wenn man bedenkt, daß Swift es acht Jahre hindurch (nachdem es, seinem eignen Geständnisse nach, völlig fertig war) liegen ließ, ehe er es zum Drucke beförderte; so muß man die Selbstverleugnung eines so ehrgeitzigen jungen Mannes bewundern und fast unbegreiflich finden. Aber die wahre Ursache dieses Aufschubs liegt darinn, daß Swift damals und auch sein ganzes Leben hindurch wenig Werth auf seine schriftstellerischen Talente legte, oder doch nur dann, wenn er sie nü-

tzen

tzen konnte, um edlere Zwecke zu befördern, die er nie aus den Augen verlohr. Unbekümmert um bloß literarischen Ruhm, fiel es ihm daher gar nicht schwer, sein bewunderungswerthes Werk in seinen Schreibtisch zu verschliessen und mit philosophischer Ruhe die Zeit zu erwarten, wo er irgend eine wichtige Absicht damit erfüllen könnte. Da nun, in den ersten Jahren nach Vollendung desselben, die Heftigkeit des Streits und des Hasses zwischen den beyden entgegengesetzten Partheyen auf das Höchste gestiegen war; sah er bald ein, daß das Publicum jetzt noch nicht für den Eindruck empfänglich war, den er zu bewürken wünschte; und so wurde dann die Herausgabe von einer Zeit zur andern verzögert. Jetzt aber, da die Wuth der Partheyen anfing nachzulassen, da der Widerstand der Tories täglich schwächer, die Whigs hingegen täglich mächtiger wurden und mit ihrer Oberherrschaft uns zugleich Unglauben und Irreligiosität bevorzustehn schienen; jetzt glaubte Swift, sey es Zeit, ein Werk in die Welt zu schicken, in welchem er auf eine neue, auch dem gemeinsten Verstande faßliche

und

und zugleich dem Herzen interessante Weise, die Vortreflichkeit der herschenden Kirche und ihre Vorzüge vor ihren beyden Nebenbuhlerinnen bewies. Auch war dieser kleine Kunstgriff nöthig, indem es sonst unmöglich gewesen seyn würde die Aufmerksamkeit des Publicums auf Religion zu lenken. Das Volk war der ewigen Wiederholungen über diesen trocknen Gegenstand und der bösartigen Heftigkeit, mit der die Partheyen darüber stritten, endlich müde und daher nicht ungeneigt, den toleranten Grundsätzen der Whigs beyzustimmen. Weil es aber aus ihren politischen Maaßregeln sichtbar war, daß es nicht bey der Toleranz bleiben würde, sondern daß es ihre Absicht war, eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen Religion hervorzubringen; so hielt es Swift für hohe Zeit, das Volk zur Wachsamkeit für die Sicherheit der Kirche zu ermuntern und es vor den Kunstgriffen ihrer Wiedersacher, die sich für ihre Anhänger ausgaben, denen es aber wenig um ihr Interesse zu thun war, sondern die sich ganz den weltlichen Freuden ergaben, zu warnen. Und gewiß wählte er das

sicher-

sicherste Mittel, diesen Zweck zu befördern, indem er die Religion nochmals zum Haupt-Gegenstande, nicht eines leidenschaftlichen Streits, sondern einer fröhlichen, angenehmen Unterhaltung machte. Von der fürchterlichen Maske befreyt, die Andächteley und Enthusiasmus ihr aufgeheftet hatten und mit allen Reizen einer komischen Muse geschmückt, war sie jetzt in allen Gesellschaften ein willkommner Gast. Man sah da, in einer einfachen, verständlichen und wohl ausgeführten Allegorie, die Vorzüge der englischen Kirche, ihre Einfalt und Toleranz, die wahren Eigenschaften des Christenthums, der Abgötterey, dem Aberglauben und der Tyranney der römischen und dem Spleen, der Heucheley und dem falschen Enthusiasmus der calvinischen Kirche gegenübergesetzt. Es hatten dies schon Mehrere vor ihm versucht, aber eben seine neue Weise, den Gegenstand zu behandeln, brachte die große Würkung hervor. So lange die englischen Geistlichen, mehr als ein Jahrhundert hindurch, mit ihren Wiedersachern in beständigem Kriege gelebt und mit ernsthaften Grün-

den

den und heftigen Beweisen gestritten hatten, waren Diese immer gleich mächtig und furchtbar geblieben und, wenn auch oft überwunden, doch nie ganz unterdrückt worden. Jene hatten eben dadurch, daß sie ihre Feinde dem Volke verhasst und furchtbar machten, ihnen zugleich ein Ansehn von Wichtigkeit verschafft, indem sie große Begriffe von der Gefahr und der Gewalt dieser Parthey erregten. Aber von dem Augenblicke an, da diese lächerlich dargestellt wurde, verschwand auch ihre Furchtbarkeit; sie erschien nun bloß verächtlich und wir finden die auffallendste Bestätigung folgender Regel des Horazens:

Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res;

in der Würkung die das Weibermärchen in Absicht auf päpstliche Gewalt und Fanatismus in England hervorbrachte. Und zwar war diese Würkung nicht bloß vorübergehend, sondern muß, wie auch ihre Veranlassung, so lange dauern, als man Englisch lesen wird.

Nach



Nach der Herausgabe dieses Werks schrieb Swift in drey oder vier Jahren nichts Bedeutendes; Indeß wurde seine Bekanntschaft von allen Männern von Genie und Geschmack sehr gesucht. Besonders entspann sich eine große Vertraulichkeit zwischen ihm und Addison*) die endlich zu der aufrichtigsten und dauerndsten Freundschaft reifte, wenigstens von Swifts Seite. Addisons gesellige Tugenden waren nur Wenigen bekannt, weil eine unüberwindliche Schüchternheit ihn in vermischten Gesellschaften vom Sprechen abhielt; indeß sagte Swift von ihm, daß seine Unterhaltung in einem tête à tête die angenehmste sey, die man nur finden könne, und daß in so manchen Stunden, die er auf diese Weise mit ihm verlebt, keiner von ihnen je eine dritte Person vermisst habe.

In

*) Im Jahre 1705 schenkte Addison ein Exemplar seiner Reisebeschreibung an Swift und schrieb auf ein leeres Blatt davor: „Dem Doctor Jonathan Swift, dem angenehmsten Gesellschafter, „dem treuesten Freunde und dem größten Genie „seines Zeitalters, widmet dies Buch, sein „ergebenster Diener, der Verfasser."

In Anfange des Jahrs 1708 erwachte Swift aus seiner Unthätigkeit und gab verschiedne Werke über religiose und politische Gegenstände und auch verschiednes Comisches heraus. Das, was eigentlich Religion anging, führt den Titel: an Argument, againſt aboliſhing Chriſtianity, und ist ganz in der Manier des Weibermärchens gearbeitet. Es ist vielleicht noch nie etwas geschrieben worden, worinn so viel feine Satyre herrscht, als in diesem Producte und es war ganz dazu gemacht, den Eindruck zu verstärken, den das Weibermärchen bewürkt hatte. In der That glaubte Swift die Kirche in großer Gefahr, (so sehr auch das Parlament dagegen votirte) und vorzüglich darum, weil die Wächter derselben in eine Art von Schlafsucht versenkt zu seyn schienen. Aus dieser glaubte er sie leichter durch Kitzeln, als durch Peitschenhiebe wecken zu können, weil er wohl wusste, daß sie nicht schlafen konnten, indem sie lachten.

Auch seine politischen Producte ließ Swift nun drucken. Bis dahin war er

im-

immer als ein Anhänger der Whigs betrachtet worden, weil sein einziger politischer Tractat, welcher bis jetzt war bekannt geworden, sie begünstigte, er auch am mehrsten mit ihnen umging und sich selbst in einem Gedichte an Mistriß Finch diesen Namen gegeben hatte.*) In der That war er auch der eigensinnigste Anhänger des alten Whigismus; aber zugleich der heftigste Widersacher der neuern Grundsätze dieser Parthey, die offenbar nur auf Vergrößerung ihrer Gewalt und auf Republicanismus abzielten. In Ansehung ihrer Religions-Begriffe dachte er ebenfalls sehr verschieden von ihnen. Irreligiosität und Unglaube waren damals die Characteristik eines Whigs und man kann daher Swift nicht zu ihren Anhängern rechnen. Eigentlich war er ein zu rechtschaffner Mann, um zu einer von beyden Partheyen zu,

*) And last, my vengeance to compleat,
May you descend to take renown,
Prevail'd on by the thing you hate,
A Whig and one who wears a gown.

zu gehören, indem beyde sehr Unrecht hatten. Dies erklärt er selbst in einem damals herausgegebnen politischen Tractate: The Sentiments of a Church — of — England — Man with respect to Religion and Governement, der mit folgenden Worten anfängt: „Jeder, der das Verfahren der „beyden Partheyen (welche auch unterliegen „oder obsiegen mögte) während der letztern „Jahre beobachtet hat, muß gestehn, daß „es unmöglich ist, sich zu einer von beyden „zu schlagen, ohne entweder der gesunden „Vernunft, oder der Rechtschaffenheit Gewalt anzuthun." Die Ursache, warum er diesen Tractat grade damals drucken ließ, erfahren wir in dem Folgenden: „Wenn die „beyden Partheyen, von denen das ganze „Wohl des Vaterlandes abhängt, sich trennen, „und man sieht, daß keine Hofnung da ist, „eine dritte, auf bessern Grundsätzen beruhende und die den beyden andern das „Gleichgewicht halten könnte, zusammenzubringen; so scheint es die Pflicht jedes „Bürgers zu seyn, daß er sich zu einer „von beyden Partheyen schlage, wenn er

„auch schon keiner gänzlich Recht geben „mögte. Aber ehe die Partheyen zu offen- „baren Gewaltthätigkeiten schreiten, leiste „ein Privatmann seinem Vaterlande den „wahren Dienst, sich, so viel als mög- „lich mit Unpartheylichkeit zu wafnen und „dann ihnen einen Mittelweg vorzuschla- „gen." Swift schloß damals aus ver- schiednen Umständen, daß es bald zu einem öffentlichen Bruche zwischen den streitenden Theilen kommen würde, und hielt es daher für Pflicht eines guten Bürgers, daß er eine dritte Parthey aus den Gemäßigtern der beyden andern und die dann beyden im Nothfalle die Spitze biethen könnte, zu Stande zu bringen suchte. Aus dieser Absicht schilderte er die Ausschweifungen von beyden Seiten und die übeln Folgen, welche diese nach sich ziehn würden, mit den stärksten Farben, und bewies zugleich, daß die Gemäßigtern von jeder Parthey in den wichtigsten Puncten fast gänzlich Einer Meinung wären und nur durch die verhasste Verschiedenheit ihrer Namen ab- gehalten würden, sich miteinander zu ver-

ei-

einigen. Er that ferner in seinem Werke so billige Vorschläge zu Bestimmung der religiosen und politischen Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Staate, daß ihm kein treuer Anhänger der englischen Kirche seine Beystimmung versagen kann. Wäre es in der Ordnung der Dinge, daß eine Faction auf Grundsätzen der Mäßigung, gesunden Vernunft und des allgemeinen Bestens beruhn könnte; so würde er gewiß seinen so meisterhaft ausgesonnenen Plan durchgesetzt haben. Seine Absicht war nämlich, alle Diejenigen aus beyden Partheyen, welche der herrschenden Kirche wohlwollten, dahin zu vermögen, daß sie sich unter dem Namen: Anhänger der englischen Kirche zusammen verbänden und die verhassten Namen von hoher und niedrer Kirche, die nur dazu dienten, die gegenseitige Erbitterung zu nähren, abschafften. Durch dies Verfahren und indem sie sich von der großen Heerde der Verbündeten abgesondert hätten, würden sie die nun ohnehin schon sehr verminderte Anzahl der Wüthenden von jeder Parthey der Welt

 in

in ihrer wahren Gestalt dargestellt und gewiß dann auch die übrigen Whigs sich geschämt haben, mit einer Hand voll englischer Protestanten an die Spitze eines Haufens von Sectirern aller Art, von Ungläubigen und Atheisten zu erscheinen und die Tories würden keine Lust gehabt haben, blos für Anführer der Papisten und Jacobiten zu gelten. Die Anhänger der englischen Kirche hätten dann gewiß keine Feinde unsrer Constitution unter sich aufgenommen, Statt daß die Whigs und Tories sich kein Gewissen daraus, machten, Menschen aller Art und von allen Grundsätzen anzuwerben, bloß um ihren Anhang zu verstärken und mehr Äufsehn zu erregen. Der Plan, die Partheyen zu vereinigen, lag, wie es scheint, Swift sehr am Herzen und er beschäftigte ihn einige Zeit hindurch, wie man das aus einem Briefe*) sehn kann, den er im folgenden Jahre an den

*) „Zuweilen mache ich mir das Vergnügen, „Verse an Mistriß Finch und zuweilen Plane „zu

den Obersten Hunter schrieb. Indessen war er entschlossen, wenn er fehlschlüge und die Partheyen zu einem öffentlichen Bruche kommen sollten, nicht neutral zu bleiben, sondern sich zu der Parthey zu schlagen, die ihm nach seinen Grundsätzen die beste zu seyn scheinen würde; und um in diesem Falle als ein nicht unwichtiges Mitglied betrachtet zu werden, suchte er jetzt seine verschiednen Talente ein wenig auszukramen. Ausser den beyden vorhin angeführten bewunderungswürdigen Tractaten, ließ er noch: A Letter from a Member of the House of Commons in Ireland to a Member of the House of Commons in England, concerning the Sacramental Test drucken, eine Schrift, die er, der immer ein wachsames Auge auf die Presbyterianer hatte, bloß in der Absicht herausgab, um ihre Ver-

„zu Vereinigung der Partheyen zu schreiben, „die ich des Nachts ausarbeite und am Mor-„gen wieder verbrenne."

Aus Swifts erstem Briefe an den Obersten Hunter.

Versuche, den Sacrament-Eid in Irland abzuschaffen, zu vereiteln und zugleich das englische Volk zu warnen, indem er ihm bewies, daß die Presbyterianer noch versteckte Plane hätten und daß sie bloß in Irland ihr Werk anfiengen, um in der Folge dasselbe in England thun zu können. Im comischen Style schrieb er in diesem Jahre das bewunderungswerthe Gedicht auf Partridge, den Calendermacher, welches unter dem Namen von Isaac Bickerstaff, Squire, erschien; ferner eine Elegie auf den Tod dieses Partridge (der aber noch lebte) die Geschichte von Philemon und Baucis und Verse auf Vanbrughs Haus.*)

So

*) Eine Liste von Swifts eigner Hand geschrieben, beweist uns, daß er die Absicht hatte, in diesem Jahre einen Band von seinen Schriften, mit folgenden vermischten Producten herauszugeben: October, 1708.

Discourse on Athens and Rome.
Bickerstaffs Predictions.
Elegy on Partridge.
Letter to Bishop of K.

Har-

So mannigfaltige Talente, so ausgebreitete Kenntnisse im politischen Fache, eine solche Kraft und Würde des Ausdrucks, mit einem so reinen, meisterhaften Style verbunden, und besonders so viel Witz und eine so ungewöhnliche Stärke in der Sa-

Harrif's Petition.
Philemon and Baucis.
Vanbrugh's Houfe.
The Salamander.
Epigram on Mrs. Floyd.
Meditation on a Broomftick.
Sentiments of a Church -- of -- England -- Man.
Reafons againft abolifhing Chriftianity.
Effay on Converfation.
Conjectures on the Thoughts of Pofterity about me.
On the prefent Tafte of Reading.
Apology for the Tale &c.
Part of an Anfwer to Gindal.
Hiftory of Van's Houfe.
Apollo outwitted. To Ardelia.
Project for Reformation of Manners.
A Ladys Table — Book.
Tritical Effay.

Satire, erregten die gewisseste Erwartung, daß er der fähigste und furchtbarste Vertheydiger der Parthey seyn könne, zu der er sich schlagen würde. Deshalb fingen nun die Whigs, die ihn bis jetzt vernachlässigt und als einen Stiefbruder betrachtet hatten, an, ihn zu fürchten und folglich ihm sehr zu schmeicheln, um so mehr, da sie grade damals kaum der Gefahr entronnen waren, durch die Kunstgriffe des Herrn Harley die Oberherrschaft zu verliehren, welche er ihnen zwey Jahre darauf würklich entriß. Sie sparten weder Bitten noch Versprechungen, um Swift auf ihre Seite zu bringen; aber sie fanden an ihm einen Mann von unerschütterlicher Rechtschaffenheit und den keine Versuchung bewegen konnte, an ihren verderblichen Planen Theil zu nehmen. Da ihnen diese Absicht mislang, dachten sie nun darauf, ihn auf eine anständige Weise zu entfernen, und er wurde erst zum Gesandschafts-Secretair nach Wien und, als dies fehlschlug, zum Bischoffe von Virginien bestimmt, mit der Erlaubniß, Priester und Diaconi zu ordiniren nebst der

der Direction über die sämmtliche Geistlichkeit der americanischen Colonien. Dies Letztre war für Swift die reizendste Lockung, indem dadurch sein Ehrgeiz und zwar durch Gewalt in einer Sphäre, nämlich in der Kirche, wo er am mehrsten mächtig zu seyn wünschte, befriedigt wurde. Auch nahm er darum diesen Vorschlag an und bemühte sich ernstlich; ihn zur Würklichkeit zu bringen; aber unglücklicher Weise für das Interesse der Religion in America und für das Whiggische Ministerium, scheiterte der Plan, ungeachtet der gethanen Versprechungen; Swift blieb in London, sehr aufgebracht über diese Behandlung und fest entschlossen, sich bey der ersten Gelegenheit, die nun nicht mehr weit entfernt war, an den Whigs zu rächen.

Im Anfange des folgenden Jahrs gab Swift die vortrefliche Schrift: a Project for the Advencement of Religion heraus, in welcher er erst das Verderbniß und die Ausartung des Zeitalters schildert und dann beweist, daß sie hauptsächlich aus der so all-

allgemeinen Vernachlässigung und Gering=
schätzung der Religion entstanden seyen.
Obgleich dies Product bey dem ersten An=
blicke bloß auf eine allgemeine Sitten=Ver=
besserung abzuzwecken scheint; so wird man
doch bey näherer Untersuchung entdecken,
daß es für einen heftigen, obgleich versteck=
ten Anfall auf die Whigs gelten kann. Es
war nämlich Swifts Scharfsinne nicht ent=
gangen, daß die Königinn schon seit lan=
ger Zeit in ihren bisherigen Grundsätzen
wankte und jetzt würklich die Veränderung
im Ministerio vorhatte, die auch bald dar=
auf erfolgte, und man sieht es dem gan=
zen Werke an, daß es seine Haupt=Ab=
sicht bey Bekanntmachung desselben war,
die Königinn in ihren jetzigen Gesinnungen
zu bestärken und sie zu baldiger Ausführung
ihrer Plane anzufeuern. Obgleich das Pro=
duct im Allgemeinen für das ganze Pub=
licum bestimmt und insbesondre der Grä=
finn Berkeley gewidmet zu seyn schien; so
sieht man doch schon aus demselben deut=
lich, daß es hauptsächlich auf die Königinn
abgezweckt war, weil die ganze Ausführung
sei=

seines Plans zu Verbesserung der Religion von der Würkung abhing, die dieser Plan auf die Königinn machen würde und weil die zur Reformation vorgeschlagne Mittel ganz in ihrer Gewalt waren. Swift sagt im Anfange seines Tractats: „So allgemein tief eingewurzelt auch das Verderbniß zu seyn scheint; so müsste ich mich irren, „oder es giebt noch würksame Mittel dagegen und meine dahin abzweckenden Vorschläge sind gewiß nicht weitläuftig und „ausschweifend, sondern können sehr leicht „ausgeführt werden; denn so lange der „Landesherr das Vorrecht behält, alle Aemter zu besetzen, steht es auch in seiner „Macht, Frömmigkeit und Tugend auf „einmal oder auch nach und nach in die „Mode zu bringen, indem er sie nur zu „nöthigen Eigenschaften, um Gunst oder Beförderung zu erlangen, zu machen braucht.“ Und nun beweist er, durch eine sehr freymüthige, aber unter dem feinsten Complimente versteckte Bemerkung, die Nothwendigkeit, daß die Monarchinn hier ihre Macht gebrauche.

Das

Das Mittel welches er hierzu hauptsächlich empfiehlt, ist: „Der Religion Ansehn zu geben und Diejenigen aufzumuntern, „die in bloßer Hofnung auf zukünftige Belohnung und aus Furcht zukünftiger Strafe, „gerecht und redlich handeln, und dies kann „nicht würksamer geschehn, als indem man „die Religion so viel möglich zur herrschenden Mode des Zeitalters macht, welches „ganz in der Macht des Regenten steht. „Dieser wird gewiß seinen Zweck erreichen, „wenn er deu Hof, das Ministerium und „die übrigen vornehmsten Aemter nur mit „solchen Leuten besetzt, die durch ihr Beyspiel und Ansehn, ihre Untergebnen zur „Besserung zu leiten suchen."

Nachdem er diesen Punct noch ferner ausführlich auseinandergesetzt und bewiesen hat, wie leicht eine Reformation zu bewürken wäre, wenn nur die Königinn sie unternehmen wollte, fährt er fort, seine Ermahnungen noch durch religiose Gründe zu unterstützen, die gewiß auf die so wahrhaft fromme Königinn Anna den stärksten Eindruck machen mussten.

Bey

Bey einer andern Gelegenheit führt er noch stärkere Gründe von derselben Art an: „Die jetzige Königinn" sagt er „ist „die edelste und tugendhafteste Fürstinn, „die je einen Thron geziert hat; Wie sehr „würde sie ihren Ruhm für jetzt und für „künftige Zeitalter vermehren, wenn sie „ihre ganze Macht anwenden wollte, um „ihrem Volke (das zu sehr verderbt ist, „um durch ihr bloßes Beyspiel gebessert zu „werden) einen Theil ihrer Tugenden einzu„flößen! Und (es sey mit aller schuldigen „Ehrfurcht gegen die vortrefliche Regen„tinn gesagt) es ist nicht allein ihrem In„teresse und ihrer Ehre, sondern auch ih„rer Pflicht gemäß, bey dieser wichtigen „Gelegenheit die äusserste Sorgfalt an„zuwenden."

Nichts war je so ganz eingerichtet, um auf die Königinn zu würken, als dieser Tractat, worinn der Verfasser zuerst beweist, daß das ganze Verderbniß des Zeitalters von Irreligiosität herrühre, daß es ganz allein in der Regentinn Macht ste-

stehe, ohne andre Hülfe, der Religion ihren ersten Glanz wiederzugeben und ihr den mächtigsten Einfluß auf die Sitten des Volks zu verschaffen, worinn er ferner zeigt, daß das Interesse, die Ehre und die Pflicht der Fürstinnn sie durchaus verbinden, die Reformation sogleich zu beginnen und wo alle diese Grundsätze noch dadurch verstärkt werden, daß man deutlich sieht, daß nicht Eigennutz; sondern bloß Eifer für Moral und Religion den Verfasser bey diesem Werke leiteten, indem er schlauer Weise der Partheyen gar nicht erwähnt. Und doch entdeckt man bey genauerer Untersuchung, daß sein zwar verborgner, aber Haupt-Zweck dabey auf den Untergang der Whigs gerichtet war, indem er der Königinn als das erste Mittel zu Ausführung des Reformations-Plans vorschlägt, das Ministerium und die Hof-Aemter nur mit solchen Männern zu besetzen, denen das Interesse der Religion am Herzen liege, und das hieß eben so viel gesagt, als daß sie die Whigs, die allgemein Gleichgültigkeit und Verach-

tung

tung gegen Religion bewiesen, von der Regierung ausschliessen und ihre Stellen mit den Tories, deren Haupt-Sorge das Interesse und der Nutzen der Religion war, besetzen sollte.

Nach Herausgabe dieses Werks ging Swift nach Irland, wo er bis zur Revolution im Ministerio blieb, die im folgenden Jahre vorfiel und durch welche Harley und St. John, die Häupter der Tories im Hause der Gemeinen, der Erstere zum Canzler der Schatzcammer, der Andre zum ersten Staats-Secretair befördert wurden, und wo er seine Zeit hauptsächlich mit Addison verlebte, der sich als erster Secretair des Grafen Wharton, damaligen Lord Lieutenants von Irland, auch jezt in diesem Königreiche aufhielt. Dieser Umgang gab ihm Gelegenheit, ein Augenzeuge der schändlichen Art zu seyn, wie die Geschäfte unter der Regierung dieses Lords betrieben wurden, die er in der Folge der Zeit mit so starken und schrecklichen Farben schilderte. Wäre Swift bloß für sein eignes

nes Interesse besorgt gewesen; so würde er wahrscheinlicher Weise damals durch seine vertrauete Freundschaft mit dem Staats-Secretair leicht in Irland eine Beförderung erlangt haben; aber er hielt es für Seiner unwürdig, einem solchen Statthalter den Hof zu machen, oder auch nur eine Gunstbezeugung von ihm anzunehmen. Nach der bey Hofe und im Ministerio vorgegangenen Revolution, wurde Swift von den irländischen Bischöffen ersucht, in ihrem Namen darum anzuhalten, daß die Crone der Geistlichkeit die Abgaben der Annaten und des zwanzigsten Theils erlassen mögte. Er nahm diesen Auftrag zwar ungern an, (wovon man in der Folge die Ursachen erfahren wird) doch überwand sein Eifer für das Interesse der Kirche endlich alle andre Rücksichten, und er trat, als seine Beglaubigungs-Briefe ausgefertigt waren, die Reise nach England an.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von Swifts Bekanntschaft mit Harley an, bis zum Tode der Königinn.

Swift fand bey seiner Ankunft in London im Monate September des Jahrs 1710, die beyden Partheyen in offenbarem und heftigem Kriege miteinander. Es war nun zu spät, um zu gelinden Mitteln zu schreiten und Swift sah sich, seinen schriftlich erklärten Grundsätzen nach, in der Nothwendigkeit, der Neutralität zu entsagen und sich zu einem von beyden Theilen zu schlagen. Die Whigs freueten sich im Allgemeinen herzlich über seine Ankunft, weil sie ihn immer noch als ihren Freund ansahen, doch waren ihre Anführer nicht ohne Furcht und Zweifel dabey, indem sie sich der üb-

len Behandlung erinnerten, die er ehemals von ihnen erfahren hatte. Swift drückt sich darüber auf folgende Weise aus:*) „Alle „Whigs waren entzückt über meine An„kunft, umklammerten mich gleich einem „Zweige, der uns über Wasser halten soll „und ihre Anführer machten mir tausend „plumpe Entschuldigungen. Es ist ein wah„res

*) In dieser Zeit und in der Folge, während seiner Verbindung mit dem Ministerio, hielt Swift ein ordentliches Tagebuch, worinn er die merkwürdigsten Begebenheiten und manche kleine Anecdoten aufzeichnete und es denn alle vierzehn Tage an Stella schickte, jedoch bloß zu ihrer und der Mistriß Dingley Unterhaltung, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie es keinem Menschen mittheilen sollten. Dies Tagebuch wurde glücklicher Weise aufbewahrt und vor einiger Zeit herausgegeben. Da man Swifts Meynung über die damalige Lage der Sachen und die Ursachen, welche ihn veranlaßten, so zu handeln, wie er damals that, in diesem, seiner vertrauetesten Freundinn bestimmten Tagebuche, am genauesten erklärt findet; so werde ich in der Folge meiner Erzählung zuweilen Stellen daraus anführen.

„res Vergnügen, zu sehn, wie die Whigs es „reuevoll und beschämt gestehn, daß sie „mich so übel behandelt haben." Die Tories hingegen, welche ihn immer als einen Anhänger der Whigs betrachtet hatten und ihn gar nicht persönlich kannten, schienen äusserst bestürzt über seine Ankunft. Wie groß ihr Schrecken darüber war, können wir am besten aus einer Stelle in Swifts Tagebuche des folgenden Jahrs vom 30sten Junius 1711 datirt, beurtheilen, wo er sagt: „daß Harley und der Staats-Secretair St. John ihn, nachdem er vertrauet mit ihnen geworden, oft versichert „hätten, er sey der einzige Mann in England, den sie je gefürchtet hätten." Bey dieser Stimmung der Tories kann man leicht denken, daß Swifts Besuch dem Herrn Harley nichts weniger als unangenehm war. Die Veranlassung zu diesem Besuche erfahren wir aus den Briefen, die zwischen dem Doctor King, Erzbischoffe von Dublin, und Swift gewechselt worden und die sich in des Letztern Werken finden. Swift hatte bey seiner Abreise aus Irland versprochen, keine

Mühe zu sparen, um es dahin zu bringen, daß der Geistlichkeit die Abgaben der Annaten und des zwanzigsten Theils erlassen würden, ein Unternehmen, welches längst schon beschlossen und von zwey von der Geistlichkeit dazu bevollmächtigten Bischöffen vergebens war versucht worden. In seinen Briefen an den Erzbischoff über diesen Gegenstand, giebt er Bericht von seinem Geschäfte und seiner Einführung bey Harley. Dann fährt er fort den ganzen Vorgang zu erzählen. Da er sich aber in seinem, für Stella geschriebnen Tagebuche noch weitläuftiger darüber erklärt; so wollen wir einige Stellen daraus anführen. —

Am 4ten October; 1710.

„Harley empfing mich äusserst ehrfurchts„voll und gütig und bestimmte mir auf „übermorgen eine Stunde, um mein Geschäft „bey ihm anzubringen."

Am 7ten October; 1710.

„Ich hatte kaum mein Geschäft ange„bracht, als ich ihn auch schon geneigt fand

„mich

„mich zu befriedigen. Er wollte meine
„Vollmachten sehn, las das Memorial durch,
„welches ich aufgesetzt hatte, und steckte es
„ein, um es der Königinn zu zeigen, erzählte
„mir, was für Maaßregeln er zu Beförde=
„rung meiner Absichten nehmen wollte; Kurz!
„er sagte alles, was ich nur wünschen konnte,
„auch unter andern, daß er mich mit St.
„John bekannt zu machen wünschte, bey
„welcher Gelegenheit er so manche Versiche=
„rungen persönlicher Achtung und Gewogen=
„heit hinzusetzte, daß mir die Meinung eini=
„ger meiner Freunde, die mich versichert
„hatten, es sey seine Absicht, mich zu sei=
„ner Parthey zu ziehn, immer wahrschein=
„licher wurde. Er bat mich auf den Dienst=
„tag zum Essen und brachte mich, nachdem
„wir vier Stunde zusammen gewesen wa=
„ren, in einer Miethkutsche bis vor St.
„James Caffeehaus, wo ich abstieg."

Am 10ten October; 1710.

„Harley hat der Königinn mein Memo=
„rial übergeben und es kräftig unterstützt;
„die Königinn wird, wie er sagt, den irlän=
„di=

„dischen Bischöffen ihre Genehmigung förm-
„lich anzeigen und dabey kundthun, daß es
„auf meine Empfehlung geschehn sey, welches
„Harley so eingeleitet hat, um mir ein An-
„sehn zu geben. Ich glaube, es ist wohl
„noch nie etwas so schnell und bloß durch
„persönlichen Credit bey Harley durchgesetzt
„worden, der so verbindlich gegen mich ist,
„daß ich nicht weiß, wie ich es anders aus-
„legen soll, als daß er vielleicht den Schel-
„men der Gegenparthey zeigen will, daß
„sie einen ehrlichen Mann, der etwas besseres
„verdiente, unwürdig behandelt haben. Er
„überhäuft mich mit Freundschaft und Güte."

Am 14ten October; 1710.

„Ich stehe besser mit den Tories, als
„ich je mit den Whigs gestanden habe, und
„werde funfzigmal mehr geschmeichelt."

Wenn wir Harleys Betragen bey dieser Gelegenheit beobachten, und sehen, wie er, der sich sonst durch Langsamkeit, Zurückhaltung und Kälte auszeichnete, jetzt so offen und schnell gegen Swift zu Werke gieng;

so

so können wir daraus urtheilen, wie viel ihm daran gelegen war, Diesen zu seiner Parthey zu bringen. Auch hielt dies nicht schwer denn Swift war schon lange heimlich auf der Tories Seite gewesen und erwartete bloß eine so günstige Gelegenheit, wie Diese, um sich zu erklären. Harleys ungewöhnliche Herablassung schmeichelte seiner Eitelkeit und die Beweise seiner Freundschaft gewannen sein Herz. Nachdem er nun ihren Plan und die Grundsätze, nach welchen sie handelten, untersucht und gefunden hatte, daß sie mit seinen Gesinnungen übereinstimmten; gieng er sogleich zu ihrer Parthey über und machte von ganzen Herzen gemeinschaftliche Sache mit ihnen.

Schon seit einiger Zeit hatte der Federkrieg zwischen beyden Partheyen seinen Anfang genommen und war mit großer Heftigkeit geführt worden. Die Streiter auf der Seite der Whigs waren: Addison, der Bischoff Burnet, Richard Steele, Congreve, Rowe und mehrere Andre von geringerer Bedeutung. Auf der Tories Seite waren

My=

Mylord Bolingbroke, der Bischoff von Atterbury und Prior, die Vorzüglichsten. Diese drey berühmten Schriftsteller arbeiteten gemeinschaftlich an einer Wochenschrift: the Examiner genannt, wovon schon zwölf Stücke herausgekommen waren; Sobald aber Swift sich für ihre Parthey erklärt hatte, wurde das Wochenblatt ihm überlassen, indem man nun jede andre Hülfe für unnöthig hielt. Auch zog er, mit Simsons Stärke ausgerüstet, ganz allein zu Felde, verschmähte jede Unterstützung und achtete nicht der überlegnen Anzahl seiner Gegner. Die Geissel der Satyre wurde in seiner Hand zu einer Keule, gegen deren Streiche kein Panzer sichern konnte. Ungeachtet er so schlau gewesen war, seinen Namen nicht vor das Werk zu setzen; so entdeckte ihn sein Freund Addison doch bald, zog sich behutsam vom Schlachtfelde zurück und ließ die übrigen Kämpfer unter den unwiederstehlichen Streichen dieses Ritters der Gegenparthey, der sie würklich unmenschlich behandelte, so lange bluten, bis Einer nach dem Andern zu Boden gestreckt war. Sein erstes Blatt von

dem

dem Examiner und das dreyzehnte welches überhaupt von dieser Wochenschrift heraus-kam, wurde am 2ten November 1710, ungefehr einen Monat nach seiner Bekanntschaft mit Harley, gedruckt, und so arbeitete er ohne Unterbrechung bis zum 7ten Junius 1711 daran fort, schloß mit dem 44sten Stücke und übergab dann die Besorgung desselben andern Händen. Während dieser Zeit lebte er in der engsten Vertraulichkeit und Freundschaft nicht allein mit Harley, sondern mit dem ganzen Ministerio. Der Staats-Secretair St. John blieb ebenfalls in List und Bemühungen, um des Doctors Gunst zu gewinnen, nicht hinter Harley zurück.

Sein Tagebuch ist voll von Stellen, die beweisen, auf welchem vertraueten Fuße er mit den Ministern lebte, und wie sehr sie ihm schmeichelten.

Im Anfange des Februars aber behandelte Harley den Doctor Swift eine Zeitlang auf eine Art, die ihm sehr empfindlich war und

und sie fast entzweyt hätte. Hierüber drückt sich Swift in seinem Tagebuche auf folgende Weise aus:

Am 6ten Februar; 1710.

„Harley bat mich heute wieder zum „Essen, aber ich schlug es aus, denn ich habe „mich gestern mit ihm überworfen und mir „vorgenommen, ihn nicht eher wiederzusehn, „bis er mich um Verzeyhung gebeten hat.“

Am 7ten Februar; 1710.

„Ich besuchte diesen Morgen Lewis auf „dem Staats-Secretariate und fand dort „einen Brief, den ihm Harley geschickt hatte „und worinn Dieser das Verlangen äusserte, „sich mit mir auszusöhnen; aber ich war „taub gegen Bitten und Vorstellungen und „trug Lewis auf zu Harley zu gehn und „ihm zu sagen, daß ich noch fernere Genug-„thuung erwartete. Wenn wir die großen „Minister einmal verwöhnten; so würde in „der Folge nicht mehr mit ihnen auszukom-„men seyn. Dieser verspricht, mich zu be-„friedigen, wenn ich ihn nur besuchen wolle;

„aber

„aber ich will nicht. Er soll mich durch
„Bothschaft versöhnen, oder ich lasse ihn
„ganz laufen. Die Ursache unsres Zwistes
„sollen Sie einmal mündlich erfahren und
„dann selbst darüber urtheilen. Nur so viel
„davon: Er hat etwas gethan, wodurch er
„mir eine Gnade zu erzeigen glaubte; ich
„aber nahm es gar nicht dafür auf, indem
„mir sowohl die Sache selbst, als die Art
„des Vortrags misfiel und mich herzlich
„ärgerte; Auch war alles, was ich darüber
„sagte, sehr ernstlich gemeint, obgleich es
„Scherz zu seyn schien. Ich habe die mir
„zugedachte Gnade gänzlich ausgeschlagen
„und erwarte nun fernere Genugthuung."

In einem der folgenden Stücke des Tagebuchs erzählt er Stella die Ursache des Zwistes.

Am 7ten März, 1710.

„Ja, ich verstehe den Chiffer und
„Ppt*) hat richtig gemuthmaßt, wie sie
„im-

*) Stella.

„immer thut. Er gab mir al bsadnnk
„lboinlpt dfaonr ufainfbtoy dpeonufnad;*)
„die ich ihm durch Lewis, dem ich dabey
„einen Brief schrieb, worinn ich mich bitter
„beklagte, zurückschickte. Dieser Brief wurde
„Harley gezeigt und damit war die Sache
„zu Ende. Harley sagte mir nämlich nun,
„er habe etwas mit mir auszumachen; ich
„erwiederte, daß ich in demselben Falle ge-
„gen ihn sey und so hoben wir miteinander
„auf,

*) Dies ist eine Art von Chiffer, der durch den Zusatz überflüssiger Buchstaben entsteht, und man muß, um ihn zu lesen, diese Buchstaben überspringen und nur so viel beybehalten, daß daraus vernünftige Worte und ein ordentlicher Sinn entstehen. Folgendes z. B. ist der Sinn der obigen Zeile; die Buchstaben welche bleiben müssen, sind gros geschrieben, die überflüssigen klein. Al BsAdNnKl BoInLpt dFaOnR uFaInFbToY dPeOnUfNaD. Das heisst: A Bank Bill for fifty pound; (eine Banknote von funfzig Pfund.)

Die Wahrheit zu gestehn, ein armseliger Chiffer!

Anmerk. der Uebers.

„auf, sind nun wieder so gute Freunde, „als vorher und ich denke, er liebt „mich so sehr, als nur ein großer Mi= „nister jemand nach so kurzer Bekanntschaft „lieben kann.“

Dies Anerbiethen des Ministers war die größte Beleidigung, die Swift je hätte wiederfahren können, weil ihn das in die Classe der feilen Schriftsteller herabwürdigte. Deshalb hatte er sich vorgenommen, Harley zu zeigen, daß er an den unrechten Mann gekommen sey, indem er erklärte, daß er ihn nicht eher wiedersehn wolle, bis er ihn durch eine dritte Person habe um Verzeyhung bitten lassen. Swift nutzte diese Gelegenheit, um dem Ministerio zu zeigen, wie man ihn künftig behandeln müsse, nämlich als einen Mann, dem nicht allein jede würkliche Ab= hängigkeit, sondern sogar der geringste An= schein davon, unerträglich wäre; der als Frey= williger unter der Fahne der Tories diente und es für Seiner unwürdig hielte, Verbind= lichkeiten auf sich zu laden und etwas anzu= nehmen, worauf ihm seine Verdienste keinen ge=

gerechten Anspruch gaben, der sich seiner Fähigkeiten zum Dienste des Publicums bewusst war und daher von den Häuptern der Tories verlangte, daß sie ihn als Mitarbeiter am allgemeinen Wohl betrachten und ganz als ihres Gleichen mit ihm umgehn sollten. Deshalb zeigte er ihnen, gleich nach seiner Versöhnung mit Harley, durch einen ganz besondern Streich, daß er entschlossen sey, eine solche Behandlung von ihnen zu erzwingen und sich durchaus nichts von seinen Rechten zu vergeben. Diesen Umstand finden wir in seinem Tagebuche auf folgende Weise angeführt.

Am 12ten Februar; 1710.

„Ich speiste heute mit dem Staats-„Secretair St. John. Diesen Mittag um „zwölf Uhr gieng ich in die Canzley und „schickte Harley in das Haus, um den „Staats-Secretair herauszurufen, und ihm „zu sagen, daß ich nicht mit ihm essen „würde, wenn er nicht früh zu Tische „gienge.“

Wenn

Wenn jemand diese Anecdote erzählen hört, ohne die Verhältnisse der dabey interessirten Personen zu kennen und nun bloß erfährt, daß ein armer Landprediger aus einem finstern Winkel der Erde den ersten englischen Minister abschickte, um den ersten Staats-Secretair einer unbedeutenden Kleinigkeit wegen aus dem Senats-Hause zu holen, wo er in den wichtigsten Geschäften für eine ganze Nation begriffen war; wenn, sage ich, jemand dies erzählen hört; so wird er Swift höchst wahrscheinlich für einen übermüthigen, unverschämten Mann halten. Uns aber, die wir wissen, daß er diesen kühnen Streich grade an dem Tage nach seiner Aussöhnung mit Harley ausführte und also gleich die erste Gelegenheit ergriff, um sich an Diesem wegen der ihm erzeigten Beleidigung zu rächen, uns flößt er dadurch die höchste Meinung von seinem Muthe ein. Auch hatte er, ausser dem eben erwähnten, auch noch den Zweck bey diesem Verfahren, daß er es für nöthig hielt, beyden Ministern zu zeigen, auf welchen Fuße (nämlich auf einen ganz gleichen) er künftig mit ihnen umgehn wer-

werde, wenn die Wieder-Vereinigung anders Stand halten solle. Wie wenig Swift geneigt war, jenen Herrn irgend einen Vorrang zuzugestehn, kann man aus der Art urtheilen, wie er sich, den Tag nach diesem Vorfalle, in seinem Tagebuche darüber ausdrückt.

Am 13ten Februar; 1710 — 1711.

„Ich habe Harley wieder zu Gnaden „angenommen."

Aus dem Folgenden wird man sehn, wie willig die Minister sich seine Bedingungen gefallen liessen.

Am 17ten Februar; 1710 — 1711.

„Die Minister sind gute, ehrliche Jun„gen. Ich behandle sie, wie Hunde, weil „ich immer erwarte, daß sie mich bald so „behandeln werden. Sie nennen mich schlank„weg Jonathan und ich habe ihnen gesagt, „daß ich glaubte, ich würde wohl ewig „Jonathan bleiben, weil ich noch stets ge„funden hätte, daß die Minister nie etwas „für

„für ihre Gesellschafter thäten. Gewiß wird „dies auch bey mir der Fall seyn, aber ich „mache mir nichts daraus."

Wie strenge er auf seine Rechte in Ansehung der Gleichheit hielt und wie leicht ihn der geringste Anschein von Schmälerung derselben, stutzig machen konnte, kann man aus folgendem Berichte eines Auftritts, der nach einiger Zeit zwischen ihm und dem Staats-Secretair vorfiel, urtheilen.

Am 3ten April; 1711.

„Ich habe den Staats-Secretair besucht, um mich zu erkundigen, was ihn am „vorigen Sonntage so verstimmt hätte. Ich „hielt bey der Gelegenheit eine recht artige „Rede, sagte, daß ich ihn neulich sehr übel „launicht gefunden hätte; daß ich nicht „zu wissen verlangte, warum er es gewesen „wäre, es mir aber lieb sey, ihn heute besser „aufgeräumt zu finden. Uebrigens warnte „ich ihn, mir nie kalt zu begegnen, weil ich „durchaus nicht wie ein Schulknabe behandelt seyn wolle; welches ich mir nur zu oft

„in meinem Leben hätte gefallen lassen müs-
„sen. Ich versicherte ihn ferner, daß ich von
„einem jeden großen Minister, der mich mit
„seinem Umgange beehrte, erwarte, daß er
„mir es grade heraus sage, wenn er etwas
„Nachtheiliges von mir hörte oder etwas in
„meinem Betragen bemerkte, das ihm mis-
„fiele, und daß er mich nicht in die unange-
„nehme Nothwendigkeit setzen werde, seine
„Ungnade durch eine Veränderung oder Kälte
„in seinen Blicken oder in seinem Betragen
„zu lesen. Dies sey eine Behandlung, die
„ich kaum von einem gecrönten Haupte dul-
„den würde; aber die Gunst eines Unter-
„thans um diesen Preis zu besitzen, das
„fände ich zu theuer erkauft;*) Und dies
„wür-

*) In einer folgenden Stelle des Tagebuchs für Stella sagt er: „Erinnern Sie Sich noch, wie „verlegen ich war, wenn Sir William Temple „zuweilen drey oder vier Tage hindurch kalt, oder „übel gelaunt zu seyn schien, wie ich mir dann „hunderterley ausdachte, was ihm begegnet seyn „könnte. Jetzt habe ich mehr Muth in solchen „Fällen und wahrhaftig! das gehört auch zum „feinen Weltmanne.“

„würde ich auch Harley und dem Lord Sie-
„gelbewahrer zu wissen thun, damit sie sich
„darnach richten könnten. Der Staats-Se-
„cretair nahm alles, was ich sagte, wohl auf,
„gab mir Recht, versicherte mich, daß ihm
„nichts weiter gefehlt habe, als daß meh-
„rere bey Geschäften durchwachte, und eine,
„mit Trinken durchschwärmte Nacht, ihn ein
„wenig verstimmt gehabt und bat mich, um
„alles wieder in's Feine zu bringen, mit ihm
„und dem Bruder der Mistriß Masham eine
„Suppe in seinem Hause zu essen, welches
„ich aber ausschlug. Warum? das weiß ich
„eigentlich selbst nicht; Genug! ich schlug es
„aus. Indessen war ich auch würklich schon
„bey meinem alten Freunde Rollinson ver-
„sagt. Habe ich Ihnen noch nie von ihm
„erzählt?"

Von dieser Zeit an besaß Swift das un-
begränzte Vertrauen der Minister in Anse-
hung der öffentlichen Geschäfte und lebte im
häuslichen Kreise in der engsten Freundschaft
mit ihnen, indem er stets sowohl den ge-
heimsten Berathschlagungen über politische

Gegenstände beywohnte, als auch ihr beständiger Gesellschafter in fröhlichen Zirkeln war.

Folgender Auszug seines Tagebuchs zeigt uns, aus welchem Gesichtspuncte Swift die damalige Lage der politischen Ereignisse betrachtete.

Am 4ten März; 1710.

„Das Königreich ist gänzlich zu Grunde „gerichtet; die Nation ist bankerott, so gewiß „als es je irgend ein Kaufmann wurde. „Wir müssen Friede machen, es sey nun auf „welche Art es wolle, aber niemand wagt „es, das zu sagen. Ich fürchte, daß das „ausländische Bündniß bald brechen und „dann unsre einheimischen Factionen mit „doppelter Kraft wüthen werden. Die Mi„nister stehen am Rande des Abgrunds; der „Sturm ist zu groß, das Schiff zu leck und „das ganze Volk gegen sie. Die Minister „haben die Königinn so oft gewarnt, sich nicht „beherrschen zu lassen, daß sie nun diese Regel „zu strenge befolgt.“

Bis

Bis zu Anfange des folgenden Junius beschäftigte sich Swift vorzüglich mit dem Examiner, alsdann aber, nachdem er alle seine Gegner in kleinen Scharmützeln aus dem Felde geschlagen hatte, bereitete er sich zu dem Haupt-Treffen, das bey Eröfnung des nächsten Feldzugs vor sich gehen sollte und wovon wahrscheinlich das Schicksal der beyden Partheyen abhieng. In der That nahmen seine Besorgnisse für die Tories täglich zu; aber er verbarg seine Aengstlichkeit, oder theilte sie doch nur den Ministern und in seinem Tagebuche Stella'n mit, der er überhaupt nichts verschwieg. Er hatte ihr schon im Anfange des Januars 1710 in seinem Tagebuche geschrieben: „Meiner Meinung „nach kann uns jetzt nur ein schneller Frie„den retten, der gewiß nicht günstig für uns „ausfallen kann und die Whigs werden dann „eben so laut blöken, als sie gethan haben „würden, wenn sie jetzt die herrschende Par„they wären. Ich gebe das den Ministern „täglich zu verstehn und werde mir bald die „Freiheit nehmen, es ihnen noch deutlicher „zu sagen."

In

In einer folgenden Stelle spricht er von der Gefahr, welche die Tories von der Heftigkeit einiger ihrer eignen Mitglieder zu besorgen hätten.

Obgleich manche äussere Umstände zusammentrafen, welche die Lage des Ministeriums sehr critisch machten; so lag doch eigentlich die Haupt-Gefahr darinn, daß es ihnen an jener Vertraulichkeit und Einigkeit untereinander fehlte, die ihnen bey ihrem schweren Unternehmen so nöthig gewesen wäre, und worinn vorzüglich Harley fehlte, dessen geheimnißvolles und verstecktes Betragen den Staats-Secretair St. John sehr beunruhigte und fast einen Bruch zwischen ihnen verursacht hätte.

Ausserdem, daß der Schatzmeister sehr zurückhaltend war, besaß er auch noch eine Trägheit, die bey der damaligen Lage der Dinge, wo es oft so sehr auf einen kühnen und schnellen Entschluß ankam, übel angebracht war. Der Staats-Secretair hingegen, dem es übrigens nicht an Kraft und Feuer fehlte, war dabey den Zerstreuungen

so

so ergeben, daß er desfalls oft die beste Gelegenheit ungenützt vorbeystreichen ließ, welches eben so üble Würkungen hervorbrachte, als die Trägheit des Schatzmeisters. Hierüber klagt Swift in seinem Tagebuche auf sehr bittre Art.

Diese und manche andre Gründe veranlassten, daß sich die Tories jetzt in einer ziemlich hofnungslosen Lage befanden, um so mehr da die Häupter der Whigs sehr thätig und wachsam und, (äusserst aufgebracht über den Verlust ihrer ehemaligen Hoheit) entschlossen waren, diejenigen ohne Schonung zu behandeln, welche sie verdrängt hatten. So trübe aber auch diese Aussichten waren; so ließ Swift doch den Muth nicht sinken. Freylich leuchtete es ihm in die Augen, als er die Lage der Dinge genauer beobachtete, daß die Tories sich wohl schwerlich einen günstigen Ausgang versprechen dürften; indessen nahm er sich doch vor, so zu handeln, daß man ihm in der Folge, wenn es schief gienge, nichts zur Last legen könnte, und er arbeitete daher mit eben so viel Eifer, als wenn

wenn er sich den glücklichsten Erfolg zu versprechen hätte. Auch begnügte er sich nicht allein damit, in dem, ihm angewiesenen Würkungskreise das Seinige zu thun, sondern er ermahnte auch bey jeder Gelegenheit die Minister zur Thätigkeit, und warf ihnen ihre begangnen Fehler und Nachlässigkeit manchmal auf ernsthafte, und zuweilen auf scherzhafte Weise vor. Man erzählt hiervon folgende kleine Anecdote, die uns beweist, wie freymüthig sich Swift über diesen Punct erklärte. Swift hatte nämlich eine, mit verschiednen Figuren sehr schön gemalte Schnupftabacs-Dose von dem Obersten Hill zum Geschenke erhalten, und zeigte sie Mylord Oxford, der, nachdem er das Gemälde auf dem Deckel und die Arbeit an der Dose selbst bewundert hatte, sie endlich umkehrte und als er eine, auf dem Boden gemalte, einer Gans ähnliche Figur bemerkte, sich zu Swift wandte, indem er ihm sagte: „Jonathan! ich glaube „der Oberst hat Sie zur Gans gemacht.“ „Das kann seyn, Mylord!“ erwiederte Swift, „aber Sie werden finden, wenn Sie „genauer nachsehen, daß ich eine Schnecke

„vor

„vor mir her treibe;" welches sich auch würklich in der Devise fand. „Das ist sehr hart Jo„nathan!" rief Mylord aus, „aber ich habe „es verdient."

Bey einer andern Gelegenheit äusserte er gegen Mylord Bolingbroke die Bemerkung, daß große Männer oft schlechte Staatsmänner seyen, weil ihre lebhafte Einbildungskraft sie leicht von dem gewöhnlichen Wege ableite, und bat den Lord, zu beobachten, wie seine Schreiber sich eines abgestumpften elfenbeinernen Federmessers bedienten, um einen Bogen Papier zu durchschneiden, welches ihnen dann auch immer gelänge, indem man dazu nur eine feste Hand zu haben brauche; Statt daß sie, wenn sie sich eines scharfen Messers bedienten, oft ausfahren und in das Papier schneiden würden.

Obgleich Swifts freundschaftliche Ermahnungen in besondern Fällen und wenn sie zu rechter Zeit angebracht waren, zuweilen gute Würkung erzeugten; so gelang es ihm doch nicht, dadurch Fehler auszurotten, die

wohl

wohl größtentheils in dem Temperamente jener Menschen lagen und ihnen durch lange Gewohnheit eigenthümlich geworden waren. Es war daher ein großes Glück für die Minister, daß sie in Swift einen treuen Aufseher, der sie auf ihre Fehler aufmerksam, und zugleich einen Gehülfen fanden, der sie wieder gut machte. Da Swift einen ganz ungewöhnlichen Scharfsinn besaß und durch genaue Beobachtungen tiefe Menschenkenntniß gesammelt hatte; warnte er oft die Minister vor Gefahren, die ihnen in ihrer eignen Sphäre bevorstanden und die sie nicht sahen, obgleich sie den Vorzug hatten, dem Ursprunge aller Begebenheiten weit näher zu seyn, als er; indeß ersetzte sein scharfer Blick diese Unannehmlichkeit mehr als hinlänglich, welches der Ausgang stets bewies, indem alle seine Prophezeyungen jedesmal eintrafen. Auch unterließ er nie, sie den Ministern mitzutheilen, aber das Phlegma des Einen und der Leichtsinn des Andern verursachten, daß sie gewöhnlich in den Wind geschlagen wurden. In der That giengen die Vorbereitungen der Tories zu dem bevorstehenden Kampfe

so

so langsam und träge von Statten und der Feind war so wachsam und thätig, daß sie unfehlbar schon gleich nach der Sitzung des Parlaments verlohren gewesen seyn würden, wenn nicht Swift so gute Maßregeln genommen hätte, um es zu verhüten. Dieser nahm sich vor, weil er fand, daß er das Ministerium nicht zu der, in dieser critischen Zeit so nöthigen Thätigkeit erwecken konnte, wenigstens selbst alles mögliche zu Beförderung des allgemeinen Wohls zu thun. Zweyerley schien ihm hierzu nöthig, beydes Dinge von großer Wichtigkeit und die daher die größte Behutsamkeit erforderten. Das Eine war: den Cabalen des October-Clubbs, die für das Ministerium von den gefährlichsten Folgen seyn konnten, ein Ende zu machen; das Andre, die Schliessung des Friedens, indem er fest überzeugt war, daß das Ministerium sonst durchaus nicht zu retten wäre. Den ersten Punct setzte er leicht durch, indem er eine Zusammenkunft in der Taverne mit einigen der vornehmsten Mitglieder veranstaltete und dort das jetzige Verfahren der Minister durch so mächtige Gründe rechtfertig-

tigte, daß er die Besorgniß und Eifersucht dieser Leute zum Schweigen brachte. Diese Zusammenkunft wurde manchen von den abwesenden Mitgliedern verdächtig und verursachte eine Theilung des Clubbs, nach welcher die Versammlungen nicht mehr, weder so zahlreich, noch so häufig waren, sondern nach und nach ganz aufhörten, und die Erscheinung einer kleinen Schrift von Swift, die den Titel führt: Some Advice to the Members of the October-Club befriedigte Alle so sehr, daß man nichts weiter von Zusammenkünften hörte und diese Mitglieder sich in der Folge als die treuesten Anhänger des Ministeriums im Hause der Gemeinen zeigten. Der zweyte Punct in Ansehung des Friedens schien noch in weitem Felde und weit schwerer auszuführen. So nöthig es auch war, daß er durchgesetzt werden musste; so durften es doch die Minister bey der damaligen Stimmung der Nation nicht wagen, auch nur einen Wink darüber zu geben und es blieb ihnen daher nur Ein Weg übrig, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, ohne ihre eigne Sicherheit zu sehr in Gefahr zu setzen und

der

der war, daß man suchen musste, solch ein allgemeines lautes Verlangen nach dem Frieden zu erregen, daß das Ministerium den Anschein haben würde, nur dem Wunsche der Nation nachzugeben, indem es sein eignes Interesse beförderte. Swift übernahm die Ausführung dieses Plans und schrieb aus dieser Absicht den berühmten politischen Tractat: The Conduct of the Allies, wobey er sich ungewöhnliche Mühe gab und von dessen Würkung ich in der Folge reden werde.

Indeß hatte Swift doch noch eine Last auf sich, die unter allen die schwerste war und worauf es am mehrsten ankam, nämlich, die Uneinigkeiten unter den Ministern selbst zu verhüten, welche sie nothwendig endlich hätten in's Verderben stürzen müssen. Der Schatzmeister und der Staats-Secretair waren so verschieden in ihrer Denkungsart und so wenig geneigt, sich über die Mittel, um zu ihrem gemeinschaftlichen Zwecke zu gelangen, zu vereinigen, daß es die größte Vorsicht erforderte, um einen öf-

fentlichen Bruch zwischen ihnen zu verhüten; denn gewiß wäre es grade in jener critischen Zeit dazu gekommen, wenn nicht Swift sich in das Mittel gelegt hätte. Dieser schickte sich auch unter allen Menschen hier am besten zum Friedensstifter, indem der Fall die ununterbrochne Aufmerksamkeit eines gemeinschaftlichen Freundes erforderte, eines Freundes, den beyde Theile als unpartheyisch und uneigennützig kannten, und der zugleich Jedem einzeln oder Beyden zugleich offenherzig und ohne Furcht sie zu beleidigen, seine Meynung sagen durfte. Deshalb musste es ein Mann seyn, dessen Unterstützung Beyden zu Ausführung ihrer verschiednen Plane so nöthig war, daß Keiner es wagte, mit dem Andern ohne hinlängliche Ursache zu brechen, damit nicht vielleicht dann der Freund ihm auch seine Hülfe entzöge, um seinen Gegner zu begünstigen. Gewiß war Swift damals wohl der einzige Mann, auf den dies alles passte, und wir werden daher auch in der Folge sehn, daß es ihm gelang, beyde Theile, ungeachtet ihres gegenseitigen Hasses und mancher kleinen Neckereyen, zwey Jahre hin-

hindurch von einer öffentlichen Trennung abzuhalten und der unheilbare Bruch, welcher nachher entstand, geschah während einer Reise nach Irland, die Swift unternahm, um seine Dechantey anzutreten.

Lasset uns hier verweilen, um Swifts thätigen und erhabnen Geist zu bewundern, der in dieser critischen Zeit und bey der Last von Geschäften die auf ihm lag, doch noch Muße fand, (als sey dies nur ein Feyertags-Geschäft) seinen Lieblings-Plan, nämlich die englische Sprache auf feste Regeln zu gründen, zu entwerfen.

In einem Briefe an den Erzbischof von Dublin, vom 12ten Julius 1711 sagt er: „Ich habe dem Lord Schatzmeister und den „übrigen großen Männern einen Plan vorgelegt, den sie zu unterstützen versprochen haben, besonders Mylord. Ich wünschte nämlich, daß man unter Patronschaft der Minister und unter dem Schutze der Königinn, eine Academie errichtete, deren Haupt-„Zweck wäre, die englische Sprache zu ver-„bes-

„bessern, zu erweitern, zu verfeinern und auf
„feste Regeln zu gründen.“

Da sich die Zeit der Versammlung des Parlaments, welches das Schicksal der streitenden Partheyen entscheiden sollte, näherte, arbeitete Swift jetzt sehr fleissig an einem Werke, wovon man sich viel versprach, indem es das Volk zum Frieden geneigt machen sollte, welches immer das Haupt-Augenmerk des Ministeriums blieb.

Es fand sich bey der Versammlung des Parlaments, am 7ten December 1711, daß Swifts Besorgnisse nur zu gegründet waren, und daß seine Prophezeyungen eintrafen. Er sah deutlich, daß die Minister verlohren waren, wenn die Königinn sie nicht standhaft unterstützte und seine Kenntniß des veränderlichen Temperaments dieser Monarchinn machte ihm den Einfluß furchtbar, den die Herzoginn von Somerset, (die der Herzoginn von Marlborough in der Gnade der Fürstinn gefolgt und deren Mann ein offenbarer Feind des Ministeriums war) jetzt auf sie hatte.

Und

Und der Erfolg rechtfertigte leider! seine Ahnungen. Was bey dieser Gelegenheit vorfiel, erzählt er in seinem Tagebuche auf folgende Weise:

Am 7ten December; 1711.

„Der Graf von Nottingham machte „den Anfang, sprach gegen den Frieden und „schlug vor, man solle eine Clausel in die „Addresse einrücken, worinn man der Kö„niginn riethe, den Frieden nicht ohne die „Beystimmung von Spanien zu schliessen. „Ueber diese Meinung wurde debattirt und „sie gieng, von den Whigs unterstützt, mit „sechs Stimmen in einer Committee des „Unterhauses durch."

Daß dieser Vorschlag gegen den Willen des jetzigen Ministeriums durchgesetzt worden war, setzte diese Herrn, die gar nicht darauf gefasst waren, obgleich Swift sie oft davor gewarnt und ihnen sogar voraus gesagt hatte, welcher Mittel man sich dazu bedienen würde, in nicht geringes Erstaunen. Aber das Betragen der Königinn bey dieser Gelegenheit

war ihnen ein solcher Donnerschlag, daß sie gänzlich erstarrten und sich für verlohren hielten. Swift erwähnt dieses Vorfalls und der Art, wie sich alle Partheyen benommen, in seinem Tagebuche weitläuftig.

Am 8ten December; 1711.

„Der heutige Tag nimt einen großen „Raum in meinem Tagebuche ein, er ist „aber auch sehr wichtig und wird vielleicht „große Veränderungen bewürken, denn Eng„lands Schicksal steht auf dem Spiele. Die „Whigs triumphiren laut. Sie hatten es „uns vorhergesagt, wie es kommen würde, „aber wir hielten es für Pralerey. Nun pro„phezeyen sie uns sogar, daß das Parlament „noch vor Weynachten auseinandergehn werde, „und auch das kann wohl seyn. Das alles „hat die verwünschte Herzoginn von Somer„set angestiftet. Schon vor neun Monaten „und hundertmahl seit der Zeit, habe ich die „Minister vor ihr gewarnt; auch schien sie „dem Staats-Secretair von je her furcht„bar. Ich sagte dem Lord Schatzmeister, „daß ich in einem Falle besser daran sey, als

„er,

„er, indem er den Kopf verlieren, ich aber
„nur gehängt werden, und also wenigstens
„unverletzt in das ewige Leben eingehn
„könne.“

Am 15ten December; 1711.

„Das sind die ersten Schritte zum Ver-
„derben eines vortreflichen Ministeriums,
„das ich nun für verlohren halte. Einige
„glauben, daß die Minister ihre Aemter in
„künftiger Woche niederlegen, Andre, daß
„sie nach der Session abtreten werden. Ich
„habe mir vorgenommen, im Fall dies ge-
„schieht oder sie abgesetzt werden, mich auf
„einige Monate zu entfernen und habe auch
„schon den Ort bestimmt, wohin ich gehn will.
„Ich mögte nicht gern während der ersten
„Gährung gegenwärtig seyn, denn die Whigs
„setzen alles auf meine Rechnung, sogar ei-
„nige Schriften, die ich nicht einmal gelesen
„habe.“

Mylord Oxford empfand jetzt lebhaft
die üblen Folgen seiner zu großen Sicher-
heit; aber da er viel Festigkeit besaß; ließ

er sich durch die gefährliche Lage der Dinge nicht niederschlagen, sondern strengte nun vielmehr alle seine Kräfte an, um das Verlohrne wieder zu gewinnen. Swift spricht von ihm als einem erfinderischen Kopfe und sagt: „Er weiß stets noch einen Ausweg in der „Gefahr, wenn auch alle Andre verzwei„feln.“ Und hier fand er nun ein weites Feld zur Ausübung dieses Talents. Der erste nothwendigste Schritt, welcher gethan werden musste, war, die Königinn aus den Händen der Whigs zu reissen, und sie zu strenger Befolgung seiner Maaßregeln zu bewegen. Er wusste auch würklich schlau genug, der Königinn Gunst und Vertrauen bald wieder zu gewinnen und machte sogleich Gebrauch davon, indem er, (um die Mehrheit der Stimmen im Oberhause zu erlangen) sie beredete, zwölf neue Pairs auf einmal zu ernennen. Dies war freylich ein verzweifelter Schritt, aber die verzweifelte Lage der Dinge erforderte solche Mittel. Indessen erregte dies Verfahren natürlicher Weise Unzufriedenheit und Eifersucht unter dem Volke. „Es blieb der Gegenparthey“ (sagt Swift

in

in seiner Geschichte des Utrechtschen Friedens) „welche sich durch offenbare Gewalt bekämpft „sah, nichts weiter übrig, als sich zu bekla- „gen; und das that sie dann auch ganz laut, „und sagte, dies sey ein schädliches Beyspiel „für schlechte Regenten, indem diese künftig „nach derselben Regel, auf einmal eben sowohl „hundert als zwölf Pairs ernennen und sich „dadurch nach Belieben eines Einflusses in „dem Oberhause versichern könnten, welcher „der Freyheit der Nation gefährlich werden „müsste."

Dieser, dem Volke so mißfälligen Maaß- regel folgte bald eine andre, die nicht al- lein in dem Königreiche selbst, sondern auch auswärts allgemeines Murren erregte, näm- lich die Absetzung des Herzogs von Marlbo- rough von allen seinen Aemtern. So gewagt auch dieser Schritt scheinen mag; so war er doch durchaus nöthig, um das Ministerium zu retten, indem die Lage der Dinge damals so war, daß keine andre Wahl übrig blieb, als der Untergang des Herzogs, oder der Minister. Diese Letztern waren zwar nun durch

durch den Fall des Erstern auf eine Zeit lang gesichert, indeß wurde ihre Lage doch auch dadurch sehr mislich, indem das Volk über die Absetzung dieses großen und glücklichen Generals (noch dazu während des Krieges) sehr bestürzt war und zu glauben schien, daß ihnen nun, als eine Folge davon, ein schimpflicher Frieden bevorstehe. Das Geschrey, daß der Krieg fortgesetzt werden solle, wurde lauter als je, wozu die Gegenwart des Prinzen Eugen, der kürzlich mit sehr vortheilhaften Anträgen vom Kaiser in England angekommen war, nicht wenig beytrug. Ueberhaupt bestrebten sich alle Abgesandten der Alliirten, einen allgemeinen Wunsch nach dem Kriege zu erregen und da die, über den Fall ihres Oberhauptes und ihre dadurch verlohrne Gewalt äusserst aufgebrachten Whigs auch nichts unversucht liessen, um das Volk aufzuhetzen; kam es bald so weit, daß die ganze Nation einstimmig die Fortsetzung des Krieges verlangte; Die Minister hingegen waren überzeugt, daß ihr Untergang gewiß wäre, wenn sie nicht einen Frieden zu Stande brächten. Während dieser critischen Lage der Dinge

er-

erschienen Swifts Talente in ihrem vollen Glanze. Sein berühmter politischer Tractat: The Conduct of the Allies, der jetzt herauskam, that bewunderungswehrte Würkung und nie hat wohl je eine Schrift eine so plötzliche Veränderung in der Stimmung des Volks hervorgebracht. Sie wurde schnell siebenmal aufgelegt und innerhalb eines Monats waren eilftausend Exemplare verkauft. Die Parlaments-Glieder hatten, während die Versammlungen eingestellt waren, völlige Muße, sie zu lesen und darüber nachzudenken und Swift giebt uns in seinem Tagebuche folgende Nachricht von der Würkung, die sein Werk auf diese Herrn machte.

Am 4ten Februar; 1711.

„Im Hause der Gemeinen ist heute über „das Verfahren der Alliirten gegen uns, sehr „scharf debattirt worden. Die Sprecher zo„gen alle ihre Beweisgründe aus meinem „Buche und ihre Beystimmung beståttigte „die Wahrheit meiner Såtze. Die Hof„Parthey hatte eine Mehrheit der Stimmen „von 150. Alle kommen darinn überein, „daß

„daß mein Buch sie zu diesem muthigen
„Entschlusse bestimmt hat.“ Und bald nach-
her sagt Swift über denselben Gegenstand:
(am 8ten Februar;) „Die neulich ge-
„druckten Vota sind fast wörtliche Auszüge
„aus meinem Werke und würden nie durch-
„gegangen seyn, wenn dies Buch nicht ge-
„schrieben wäre.“ Daß Swift sich mit die-
sem Tractate besondere Mühe gegeben hat,
beweist uns eine andre Stelle seines Tage-
buchs, wo er sagt. „Es war nicht mehr als
„billig, daß die Bemühungen, welche es mich
„gekostet hat, durch den Erfolg belohnt wür-
„den.“ Auf diese Weise erfüllte Swift jetzt
seine Drohung, welche wir in einer schon
vorhin angeführten Stelle finden, wo er sagt:
„Die Whigs lassen uns keine Ruhe; sie sind
„durchaus gegen den Frieden; aber ich werde
„mich bald rächen und sie zum Stillschwei-
„gen bringen.“ Die Mehrheit der Stim-
men im Hause der Gemeinen wurde sogleich
von einer Mehrheit ausserhalb desselben,
die auch durch den Tractat bekehrt worden
war, unterstützt; und so verdankten dann
die Minister Swiften nicht allein ihre jetzige
un-

unmittelbare Rettung vom Untergange (der unvermeidlich schien,) sondern auch eine so fest gegründete Sicherheit für die Zukunft, daß weder die List, noch Gewalt ihrer Feinde sie auch nur erschüttern, und daß nur Uneinigkeiten unter einander selbst ihnen schädlich werden konnten. Es ist daher kein Wunder, daß Swift, nachdem er ihnen so ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, ihr Busen-Freund wurde, und daß sie ihn über alles werth hielten.

Da die Minister nun ihren politischen Plan mit Sicherheit befolgen und alle nöthigen Maaßregeln, um den Frieden zu Stande zu bringen, ungestöhrt ausführen konnten; ergriff Swift, dessen thätiger Geist in dieser Zeit keine Ruhe kannte und der sehnlich wünschte, seinen jetzt erlangten Einfluß zum allgemeinen Wohl anzuwenden, diese Gelegenheit, um seinen Vorschlag, die Academie betreffend, nun dringender zu erneuern. In einem Briefe an den Erzbischoff von Dublin, vom 29ten März 1712 datirt, sagt er: „Ich schrieb neulich einen Brief von dreyssig

„Sei-

„Seiten an den Lord Schatzmeister, der einen
„Plan zu Errichtung einer Academie enthielt,
„die sich damit beschäftigen soll, die englische
„Sprache zu verbessern, zu erweitern und
„auf feste Regeln zu gründen, und darauf
„wählten wir zusammen ungefehr zwanzig
„Mitglieder aus beyden Partheyen. Ich
„werde den Brief nächstens drucken lassen
„und verspreche mir etwas davon. Seine
„Hochwürden sieht, daß ich auch ein Project-
„macher bin." In einer folgenden Stelle
sagt er über denselben Gegenstand: „Mylord
„Schatzmeister, so wie der Lord Siegelbe-
„wahrer und alle Minister haben mir oft
„versprochen, meinen Plan zu Stiftung einer
„Academie zu befördern; aber sie sind jetzt
„zu beschäftigt, um an etwas anders zu den-
„ken, als was sie auf ihrem Ambos haben.
„Mylord Schatzmeister und ich haben schon
„zwanzig Mitglieder aus beyden Partheyen
„zusammengebracht, aber vielleicht wird aus
„der ganzen Sache nichts."

In einem andern Briefe sagt er nach-
her: „Was die Academie zu Verbesserung
„un-

„unsrer Sprache betrifft; so interessirt sich
„der Lord Schatzmeister sehr warm davor,
„ist aber wohl zu beschäftigt, um sich, ehe
„nicht der Friede geschlossen ist, thätig dar=
„um zu bekümmern."

Swift fieng auch in der That bald an, einzusehn, daß sein Eifer, diesen seinen Lieb=lings=Plan durchzusetzen, ihn verleitet hatte, sehr zur ungelegnen Zeit damit herauszurü=cken, indem nicht allein die Minister jetzt alle Hände voll zu thun, sondern auch er selbst eine Menge Geschäfte von andrer Art auf dem Halse hatte. Die Minister waren nämlich den unaufhörlichen Anfällen einer zahlreichen Menge Schriftsteller von der Ge=genparthey ausgesetzt und überliessen ihre Vertheydigung ganz allein dem starken Arme ihres tapfern Ritters Swift.

Die beyden Kämpfer hingegen, auf wel=che die Whigs ihre größte Hofnung setzten, waren der Bischoff Burnet und Steele, (in der Folge Sir Richard) welche sich durch eine Menge von recht unterhaltenden

Es-

Essays, die unter den Titeln the Tatler, the Spectator und the Guardian erschienen sind, dem Publico sehr vortheilhaft bekannt gemacht hat. Man versprach sich viel Gutes von zwey Tractaten, die in dieser Zeit herauskamen, wovon der eine: Introduction to the third Volume of his History of the Reformation, Burnet; der andre: The Crisis, Steele zum Verfasser hatten. Swift aber beantwortete sogleich beyde Werke und zwar mit so viel Laune, Witz, Satyre und Kraft des Beweises, daß er nicht allein den Tractaten die Spitze abstumpfte, sondern auch die Verfasser selbst so ganz um das Ansehn brachte, worinn sie standen, indem er sie zu Gegenständen des allgemeinen Gelächters machte, daß sie künftig nie mehr im Stande waren, den Tories zu schaden. Wir können uns sehr leicht einen Begriff von der Würkung machen, welche diese beyden letztern Tractate in jener critischen Zeit hervorbringen mussten, wenn wir bedenken, daß man sie noch jetzt um ihres innern Werths willen mit Vergnügen liest, obgleich uns die Begebenheiten, welche damals Gelegenheit dazu

ga=

gaben, nicht sehr interessiren können. Würklich unterscheiden sich Swifts politische Werke von allen andern dadurch, daß sie auch zugleich für die Nachwelt, jene nur für den heutigen Tag geschrieben sind und ihren Werth von Zeit, Umständen und der Mode borgen, da er hingegen das Aufsehn, welches seine Tractate erregen, bloß dem innern Werthe derselben und seinem ungeheuren Genie verdankt. Es scheint fast, als hätte Swift denselben Vorzug vor seinen Gegnern gehabt, den Homer dem Achilles zuschreibt, indem er ihn in eine himmlische Rüstung kleidet und ihn mit ätherischen Waffen versieht.

Man wird sich vielleicht darüber wundern und es den Ministern als Undankbarkeit anrechnen, daß Swift, nachdem er ihnen so manche wichtige Dienste geleistet hatte, noch so lange unbelohnt und unbefördert blieb; Indessen lag das nicht an den Ministern, die in der That lebhaft fühlten, wie viel sie ihm schuldig waren und ihn auch der Königinn bey Gelegenheit eines erledigten Bisthums empfohlen hatten. Aber die Herzoginn

ginn von Somerset, die Swift unversöhnlich hasste, bewegte Himmel und Erde, um seine Beförderung zu verhindern. Zuerst bewog sie den Erzbischof von York, ihm entgegen zu arbeiten, der sich dabey folgendes merkwürdigen Ausdrucks gegen die Königinn bediente, daß Ihre Majestät sich erst überzeugen müsste, ob der Mann, welchen sie zum Bischoff machen wollte, auch ein Christ sey. Da indessen der Erzbischoff keinen andern Grund dieses Verdachts gegen Swift anführen konnte, als daß man ihn für den Verfasser des Weibermärchens hielt; so wurde seine Einmischung als eine überlästige, aus unbescheidnem Eifer entstandne Dienstfertigkeit angesehen und man achtete nicht darauf. Nun gieng aber die Herzoginn selbst zu der Königinn, bat sie fußfällig und mit Thränen, dem Doctor nicht das Bisthum zu geben, und überreichte ihr dabey das äusserst bittre Gedicht: The Windsor Prophecy, welches Swift auf sie (die Herzoginn) gemacht hatte. Die Königinn las es, wurde sehr aufgebracht darüber, daß Swift sich unterstanden hätte, einer Dame, die, wie je-

der-

dermann wusste, sehr bey ihr in Gnaden stand, so übel mitzuspielen und gab ihm das Bisthum nicht.

Sobald es bekannt wurde, daß Swift bey der Königinn in Ungnade gefallen sey, fiengen seine Feinde an, ihn von allen Seiten anzugreifen, und (wie das gewöhnlich zu gehn pflegt) seine Hof-Freunde verliessen ihn entweder ganz, oder behandelten ihn mit Kälte. Es wurden sowohl im Ober- als Unterhause verschiedne Reden gegen ihn gehalten; im erstern besonders von dem Grafen von Nottingham und in dem andern von Walpole (in der Folge Sir Robert) und Aislabie, der ehemals sein guter Freund gewesen war. Die schottischen Lords kamen in corpore zu der Königinn, um sich über den Verfasser des kleinen Werks: The public spirit of the Whigs, welches einige für die Ehre ihrer Nation sehr beleidigende Stellen enthielt, zu beklagen und um die Bestrafung des Verfassers zu bitten, und es wurde auch desfalls eine Belohnung von dreyhundert Pfunden auf diese Entdeckung gesetzt. Indessen war

Swift

Swift so beherzt und sich seiner eignen Stärke so bewusst, daß ihm diese übeln Aussichten gar nicht sehr fürchterlich schienen und er, Statt sich zurückzuziehn, sich vielmehr mit kühnem Muthe zum Kampfe bereitete. Auch nahmen sich sein Freund Mylord Oxford und die übrigen Minister Seiner mit so viel Wärme an und bedienten sich ihres Einflusses zu seinem Besten so kräftig, daß er in kurzer Zeit wieder in eben so großer Gunst bey Hofe stand, als je.

Im April 1713, bald nach dem Schlusse des Friedens, wurde Swift zum Dechanten von St. Patrick in Dublin ernannt, und im Anfange des Junius machte er sich auf den Weg nach Irland, um sich einführen zu lassen. Auch war es seine Absicht, sich dort eine Zeitlang aufzuhalten, aber die Minister, denen er unentbehrlich geworden war, wollten es durchaus nicht zugeben und drangen so ungestüm auf seine Rückkehr, daß er, nachdem seine Geschäfte abgethan und er von einer Unpäßlichkeit, die ihn auf seiner Landpfarre befiel und dort einige Zeit festhielt,

wie-

wieder hergestellt war, obgleich ungern, nach London zurückgieng.*) Bey seiner Ankunft dort fand er, daß seine Gegenwart aus zwey wichtigen Gründen jetzt sehr nöthig schien. Der eine war nämlich, um einen Bruch zwischen den Ministern zu verhüten, den man, seitdem der Frieden geschlossen war und also die gemeinschaftliche Gefahr sie nicht mehr verband, täglich befürchten musste, und der andre, um die Friedens-Artikel, welche nun heftig angefochten wurden, zu vertheydigen. Seine Bemühungen in Ansehung des erstern Puncts waren nicht ohne Erfolg, indem es ihm gelang, die Minister (so groß auch ihr gegenseitiger innerer Haß seyn mogte) wenigstens dem Anscheine nach in gutem Vernehmen zu erhalten. Und was den zweyten Punct

*) In einem Briefe an den Erzbischof von Dublin, aus Irland datirt, sagt er: „Sollten Ihr Hochwürden von Bath aus nach London gehn; so „werde ich vermuthlich die Ehre haben, Sie dort „zu sehn. Indessen will ich alles anwenden, um „mir, wo möglich, diese Reise zu ersparen, die „weder meiner Gesundheit, noch meinen öconomischen Umständen zuträglich ist."

Punct betrifft; so arbeitete er desfalls sehr eifrig an der Beendigung seiner Geschichte des Utrechtschen Friedens, worinn er schon vor seiner Reise nach Irland ansehnliche Fortschritte gemacht hatte. Auch beschäftigte ihn Irland, wo der Partheygeist kürzlich verschiedne gefährliche und gewaltsame Vorfälle veranlasst hatte, jetzt besonders. Seine Geschichte des Friedens übergab er, sobald sie fertig war, dem Lord Oxford und Bolingbroke, denen er die Herausgabe überließ und gieng bald darauf nach Irland in seine Dechanttey. Aber kaum war er da angekommen, als ihm auch schon über hundert Briefe nachgeschickt wurden,*) um ihn eilig zurückzurufen, damit er die Minister, zwischen denen es, sobald er nur den Rücken gekehrt hatte, zu einem öffentlichen Bruche gekommen war, wieder mit einander versöhnen mögte. Auf diese Nachricht machte sich Swift sogleich auf den Weg nach England, obgleich er kaum vierzehn Tage in Dublin gewesen war und veran-

*) Siehe Swifts Brief an den Grafen Oxford.

anstaltete bey seiner Ankunft in London, daß sich die Lords Oxford und Bolingbroke bey Mylord Mascham trafen, worauf man ihn mit diesen beyden Herrn allein ließ. Nun fieng er an, sie sehr ernstlich zu ermahnen; aber es war alles vergebens; indessen verabredete man doch eine gemeinschaftliche Reise nach Windsor, auf den folgenden Tag. Swift, welcher hoffte, daß sie sich vielleicht in einem tête à tête freymüthiger als in Gegenwart eines Dritten gegen einander erklären würden, schützte am andern Morgen Geschäfte vor und schickte die beyden Lords allein nach Windsor. Doch folgte er ihnen bald nach und fand, daß sein Anschlag nicht gelungen war. Nachdem er nun noch eine Zusammenkunft unter ihnen veranstaltet hatte und Beyde unversöhnlich fand; erklärte er ihnen, daß er entschlossen sey, sich ganz zurückzuziehn, indem er als ihr gemeinschaftlicher Freund unmöglich Parthey ergreifen könne, und da er vorhersähe, daß ihre Uneinigkeit für das allgemeine Interesse nicht anders als nachtheilig ausfallen könne; habe er sich vorgenommen, sich künftig gar nicht

 mehr

mehr in Staats-Geschäfte zu mischen. In der That handelte Swift bey dieser Gelegenheit als ein eifriger, uneigennütziger Freund, wurde aber leider! gar nicht unterstützt, worüber er sich auch selbst einigemal beklagt, indem er überzeugt war, daß die Versöhnung noch zu Stande gekommen wäre, wenn Andre ihre Pflicht gethan hätten, wie er dies in einem Briefe an Pope sagt.

Wahrscheinlich war Swift der Einzige von seiner Parthey, dem das Wohl des Staats und der Minister wahrhaft am Herzen lag. Alle übrigen Whigs schienen bloß darauf Rücksicht zu nehmen, in wie fern diese Uneinigkeit ihr Privat-Interesse beförderte, oder nicht, und schlugen sich in dieser Rücksicht zu einem oder dem andern ihrer streitenden Anführer. Hätte Swift auch eigennützig handeln wollen; so wäre gewiß jetzt viel für ihn zu gewinnen gewesen, indem sein Beytritt zu einer von den Partheyen dieser ein großes Uebergewicht gegeben und ihn also sehr willkommen gemacht haben würde. Aber in diesem, wie in allen andern Fällen, ließ er sich von

von seinem feinen Ehrgefühle leiten, dem er sein ganzes Leben hindurch nie entgegen gehandelt hat.

By faction tir'd, with grief he waits a while
His great contending friends to reconcile.
Performs what friendship, justice, truth require:
What could he more, but decently retire?*)

Swift zog sich, (wie er vorher gesagt hatte) gleich nach seiner letzten fruchtlosen Zusammenkunft mit den Ministern, zurück und reiste zu einem seiner Freunde, in Berkshire. Indessen geschah dies weder aus Furchtsamkeit, um der bevorstehenden Gefahr zu entgehn, noch aus List, um erst abzulauern, welche Parthey die Oberhand gewinnen würde und sich dann zu dieser zu schlagen, sondern aus Ursachen, die seinem edeln Herzen angemessen waren. Er hatte die Pflichten der Freundschaft gegen die Minister auf das strengste er-

*) Swifts Verse auf sich selbst.

erfüllt und durch seine wiederholten Versuche, sie zu versöhnen, den kürzesten und sichersten Weg gewählt, um das allgemeine Interesse seiner Parthey zu befördern. Da nun aber dies fehlschlug, indem durchaus keine Versöhnung zu bewürken war, glaubte er, daß seine Pflichten gegen den Staat bey dieser critischen Lage der Dinge allen andern Rücksichten vorgehn müßten; Er zog sich also zurück, um dem Publico die wahren Ursachen der jetzigen heftigen Staatsverwirrungen, und zugleich die einzigen Mittel zu Wiederherstellung der Ordnung ungestört (und, ohne sich darum zu bekümmern, ob seine Freunde auch an diesen Mitteln Geschmack finden würden) mittheilen zu können. Bey dieser Gelegenheit schrieb er nun die geistreiche kleine Schrift: Some free Thoughts upon the present State of Affairs, in welcher er mit viel Kühnheit das schlechte Betragen der Minister, als die Veranlassung der jetzt herrschenden Verwirrungen, angiebt und Mylord Oxford (den Mann, welchen er über alles in der Welt liebte) am mehrsten tadelt. Er handelte bey dieser Gelegenheit gleich einem redlichen und geschickten

Wund-

Wundarzte, der, wenn er findet, daß kein andres Mittel übrig bleibt, um den kalten Brand zu verhüten, die Wunde bis auf den Grund ausschneidet, so schmerzhaft auch immer die Operation für den Patienten seyn mögte. Nachdem er erst seine Anklage des Ministeriums vorbereitet hat; so führt er dann einige, von den Ministern begangene Fehler an, worunter einer vorzüglich auf Mylord Oxfords Rechnung gehört.

Man sieht aus der Sprache, die Swift in diesem ganzen Werke redet, daß er sich nicht scheuete, mit dem Messer so tief als möglich, in der Wunde zu wühlen. Auch macht es der ganze Inhalt der kleinen Schrift höchst wahrscheinlich, daß er entdeckt hatte, die Lords Oxford und Bolingbroke haben schon seit langer Zeit das allgemeine Wohl, welches sie Anfangs verband, aus dem Gesichte verlohren, und denken jetzt Beyde nur noch an Befriedigung ihres Ehrgeizes. Es war Swifts Scharfsinne nicht entwischt, daß sie in demselben Verhältnisse gegen einander standen, wie ehemals Cäsar und Pompejus, indem

indem der Eine niemand neben sich, der Andre keinen über sich dulden wollte. Auch trennte er sich desfalls von Beyden, um zu versuchen, in wie fern er wohl allein dem Staate nützlich werden könne. Da nun seine freundschaftliche Ermahnungen nicht gefruchtet hatten; entschloß er sich, sie öffentlich zu beschämen, indem er sie dadurch und durch die Furcht, alle ihre Anhänger zu verliehren, zu Erfüllung ihrer Pflicht zu bewegen hoffte. Er zeigte die, zu Wiederherstellung der Ordnung noch einzig übrigen Mittel an, und weil ihm Mylord Oxfords Abneigung, sich dieser Mittel zu bedienen, nicht unbekannt war; suchte er ihn durch die Besorgniß, daß er ausserdem seine Anhänger und auch die Gunst der Königinn verliehren würde, dazu zu zwingen. Daß dies in der That sein Zweck war, sieht man offenbar aus dem Schlusse des Werks.

Indessen fand Swift keine Gelegenheit, zu versuchen, was für Würkung diese kleine Schrift thun könne, indem (gleich, nachdem sie zum Drucke befördert worden) der erfolgte

Tod

Tod der Königinn die Herausgabe verhinderte. Auch machte diese Begebenheit Swift edlen Planen für das öffentliche Wohl auf einmal ein Ende und benahm zugleich ihm selber alle Aussichten zu künftiger Beförderung. Es war ein schrecklicher Schlag für die ganze Parthey, aber ungeachtet Swift ihn härter fühlte, als irgend Einer davon; so besaß er doch so viel Standhaftigkeit, daß er nicht darunter erlag. Arbuthnots Meisterhand *) hat ein bewunderungswerthes Gemälde von seinem Betragen bey dieser Gelegenheit mit einigen Pinselstrichen entworfen. „Ich habe" sagt er, „einen Brief von dem Dechant Swift „gesehn. Sein erhabner Geist ist nicht nie„dergebeugt und er gleicht einem Manne, „der, schon überwunden, noch mit drohendem „Blicke seinen Gegnern einen Streich zu ver„setzen sucht."

Wenige Wochen nach dieser Begebenheit kehrte Swift nach Irland in seine Dechantey zurück,

*) Siehe den Brief an Pope.

zurück, wo er verschiedne Jahre lebte, ohne England wieder zu besuchen.

Lasset uns, ehe wir ihn in seine Verbannung begleiten (denn so nannte er es immer) einen Rückblick auf sein Betragen in der glänzendsten Periode seines Lebens werfen; zu einer Zeit, wo er Gelegenheit fand, die großen Talente seines Geistes und die herrlichen Eigenschaften seines Herzens in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Seine Verbindung mit dem neuen Ministerium, war weder Würkung des Zufalls, noch eines plötzlichen Entschlusses; sondern er hatte die Veränderung in der Regierung lange vorausgesehn und sich vorgenommen, sich alsdann sogleich für die Tories zu erklären. Doch verbarg er diesen Entschluß sorgfältig, bis es erst Zeit war ihn auszuführen. Es ist schon gesagt worden, daß Harley im Jahre 1708, zwey Jahre vorher, ehe es würklich geschah, nahe daran gewesen war, das Whigs-Ministerium zu stürzen. In dieser Periode schrieb Swift folgendes an den Erzbischoff von Dublin, woraus wir seine Gesinnungen hierüber kennen lernen können.

Am

„Ungeachtet ich das Interesse des Staats „sonst nicht mit dem Privat-Interesse einer „so unbedeutenden Person, als ich bin, in „Verbindung bringen mag; so ersuche ich „doch jetzt (da ich nicht wissen kann, ob „meine Freunde mich nicht, im Falle einer „Revolution, zum Dienste des neuen Mini„steriums auffordern werden) Ew. Hochwür„den, alsdann, nicht ungünstig von mir zu „denken und überzeugt zu seyn, daß der „Wunsch, mein Glück zu machen, mich nie „verleiten wird, gegen Wahrheit und Gewis„sen und gegen das Wohl der herrschenden „Kirche zu handeln."

Da indessen der Plan damals fehlschlug; erklärte sich Swift auch noch nicht für die Tories, sondern erwartete stillschweigend eine Veränderung, die, wie er voraussah, mit der Zeit erfolgen mußte, und beschäftigte sich indeß mit Ausarbeitung eines Systems, welches im Falle einer Revolution zur Richtschnur seines Betragens dienen sollte.

Da

Da man Swifts Character oft verdächtig zu machen gesucht hat; indem man ihn beschuldigt, daß er die Whigs im Unglücke verlassen habe und zu den Tories übergegangen sey, sobald diese die herrschende Parthey geworden; so wird es nicht unnütz seyn, hier zu untersuchen, auf was für Beweise die Whigs diese Anklage gründen.

Swift giebt uns in seinen: Memoirs relating to the change in the Queen's Ministry folgende Nachricht von seiner ersten Bekanntschaft mit den Häuptern der Whigs. Indem er von seiner kleinen Schrift: The Contests and Dissentions of the Nobles and Commons in Athens and Rome redet, sagt er: „Diese habe hauptsächlich Veranlassung gegeben, daß der Bischoff von Salisbury und die Lords Sommers und Halifax „seine Bekanntschaft gesucht hätten."

Man sieht übrigens deutlich, daß Swift zwar in Ansehung politischer Meinungen mit den Whigs übereinstimmte, daß aber seine Religions-Grundsätze von den ihrigen sehr verschie-

verschieden waren. Auch betrachteten sie ihn desfalls nur als einen Stief-Bruder und bekümmerten sich wenig um seine Beförderung; doch suchten sie ihn bey guter Laune zu erhalten, indem sie ihn mit glänzenden Versprechungen, (die sie nicht zu erfüllen sich vornahmen,) überhäuften. Hiervon haben wir schon bey Gelegenheit der Gesandschafts-Secretairs-Stelle und des Bisthums in Virginien Beyspiele gesehn, welche Behandlung ihn so sehr aufbrachte, daß er gänzlich mit ihnen brach; doch geschah dies lange vorher, ehe er mit den Tories in Verbindung kam und zu einer Zeit, wo die Whigs noch in vollem Besitze der obersten Gewalt waren. Ja, er ging sogar schon damals so weit, daß er Verschiednes gegen die Whigs drucken ließ, worüber er sich in seinen Memoirs auf folgende Weise ausdrückt: „Ich habe, wie „man leicht denken kann, diese unbedeutenden „Umstände bloß aus persönlichen Rücksichten „hier angeführt, indem einige armselige „Schriftsteller, die, um ihren Haß gegen „mich zu beweisen, sehr viel Papier be„schmiert, mich beschuldigt haben, daß ich ein

„An-

„Anhänger der niedern Kirche sey, da doch je„dermann weiß, daß ich grade in der Zeit, „da diese Faction die herrschende war, ver„schiedne Tractate herausgegeben habe, wor„inn ich ihr Verfahren laut tadle. Diese „Tractate sind folgende: A Project for the „Reformation of Manners, in a Letter to „the Counteſs of Berkeley; The Senti„ments of a Church -- of -- England -- „Man; An Argument againſt aboliſhing „Chriſtianity, und endlich, A Letter to a „Member of Parliament, againſt taking „of the Teſt in Ireland, welches letztere „Werk, (wie ich schon gesagt habe) damals „heraus kam, als der Graf von Wharton „zum Vice-Könige jenes Reichs (nämlich „Irland) ernannt worden war.“

Auch in Irland nahm man es sehr übel, daß er die Parthey der Whigs verlassen hatte.

Gleich nach seiner Ankunft in London sagt er in einer, schon einmal angeführten Stelle seines Tagebuchs: „Alle Whigs waren „entzückt

„entzückt über meine Ankunft und umklam-
„merten mich, gleich einem Zweige, der uns
„über Wasser halten soll; Ihre Anfüh-
„rer machten mir tausend plumpe Entschuldi-
„gungen rc. aber Mylord Schatzmeister (Go-
„dolphin) empfieng mich sehr kalt, welches
„mich so aufgebracht hat, daß ich ihm fast
„Rache schwören mögte." In einem Briefe
an den Erzbischoff King, vom 9ten September
1710 erklärt er sich weitläuftiger über diesen
Gegenstand. „Bey meiner Ankunft in Lon-
„don" sagt er, „überhäuften mich beyde Par-
„theyen mit Liebkosungen; Die eine, damit
„ich ihr zur Stütze dienen und sie vom Un-
„tergange retten mögte, und die andre, weil
„sie wusste, daß ich mit der vorigen Regie-
„rung und ihren Planen unzufrieden war
„und mich daher für geneigt hielt, der jetzi-
„gen beyzustimmen. Ich besuchte darauf
„Mylord Godolphin, der mich aber so kalt,
„steif und verdrießlich empfieng, wie noch nie
„ein vornehmer Mann mich empfangen hat.
„Auch war unsre ganze Unterredung von der
„Art, daß sie nicht verdient hier angeführt
„zu werden; ich verspare es daher, Ew.
„Hoch-

„Hochwürden etwas darüber zu sagen, bis
„ich das Glück haben werde, dies persönlich
„thun zu können."

In seinem Tagebuche sagt er, am 2ten October; 1710: „Mylord Halifax brachte
„mir heute die Gesundheit, Auferstehung
„der Whigs zu; ich nahm sie aber nicht
„an, indem ich verlangte, daß er Refor-
„mation hinzufügen solle. Auch sagte ich
„ihm, daß er der einzige Whig in England
„sey, den ich liebte und von dem ich eine
„günstige Meinung hegte."

Um einen Beweis davon zu geben, wie heftig Swift über die schlechte Behandlung der Whigs aufgebracht war; will ich hier eine Stelle aus seinem Tagebuche anführen, die in der Zeit verfasst ist, als seine Schriften gegen diese Parthey einen so bewundernswerthen Erfolg fanden. Er sagt darinn: „Ich habe mir Feinde bey Dutzen-
„den und Freunde bey Paaren erworben;
„und das ist eigentlich gegen die Regeln der
„Weisheit, indem diese uns lehrt, daß Ein
„Feind

„Feind uns mehr schaden als zehn Freunde
„uns nützen können. Indessen habe ich mich
„doch gerächt und bin zufrieden, wenn auch
„sonst nichts dabey herauskommen sollte. Ich
„überlasse dem Schicksale das Uebrige."

Man wird vielleicht finden, daß ich mich bey dieser Begebenheit in Swifts Lebenslaufe besonders lange verweilt habe; allein dies schien mir desfalls nöthig, weil man noch jetzt, sogar in Irland, Swifts Andenken dadurch befleckt, daß man ihn der Undankbarkeit gegen die Whigs und des Eigennutzes beschuldigt. In England, wo man genauer mit der wahren Lage der Dinge bekannt ist, lässt man diesem großen Manne vielleicht mehr Gerechtigkeit wiederfahren.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß Mylord Oxford Swiften bey seinem ersten Schritte zu einer Verbindung mit den Tories auf mehr als halbem Wege entgegen kam und sich alle Mühe gab, ihn ganz für seine Parthey zu gewinnen. Wie leicht hätte nun nicht Swift, der daraus deutlich sah, wie

wichtig und nöthig er dem neuen Ministerio war, diese Gelegenheit benutzen können, um zu den höchsten geistlichen Aemtern zu gelangen; wie leicht würde es ihm geworden seyn, sich die vortheilhaftesten Bedingungen zu erkaufen, wenn seine Absichten eigennützig gewesen wären! Aber im Gegentheil hatte er sich schon seit langer Zeit mit Planen zu Beförderung des öffentlichen Wohls beschäftigt und diesem musste sein eigenes Interesse stets weichen. Deshalb nahm er sich nun auch vor, in der Verbindung mit dem neuen Ministerio sein ganzes Gewicht und das Ansehn, worauf er sich durch seine Verdienste ein Recht zu erwerben hoffte, aufzubiethen, um diese Plane in Ausführung zu bringen und seine eigne Beförderung dem Glücke zu überlassen. Wie wenig besorgt er desfalls war, sieht man deutlich aus einem Briefe an den Erzbischoff von Dublin vom ersten October 1711 datirt, worinn er sich sehr weitläuftig über seine Plane und Absichten erklärt.

In seinem Tagebuche für Stella, gegen die er immer ganz offenherzig ist, spricht er oft

oft von seiner Sorglosigkeit und seinen geringen Erwartungen für die Zukunft. Einmal unter andern sagt er im Januar 1711: „Meine neuen Freunde sind sehr gütig und „überhäufen mich mit herrlichen Versprechungen, aber ich rechne nicht viel darauf. Indessen wollen wir es immer abwarten, was „sie für mich thun werden; und sollten sie „gar nichts thun; so werde ich mich weiter „nicht getäuscht finden." Bey einer andern Gelegenheit im März 1712, sagt er: „Ich „komme so eben von dem Staats-Secretair, „dem ich meinen Freund, den Doctor Freind „zum Hofmedicus empfohlen habe. Er will „mit der Königinn darüber reden. Ich kann „für jedermann anhalten, nur für mich selbst „nicht." Diese und mehrere ähnliche Stellen in seinem Tagebuche sind sichre Beweise davon, daß er nicht um seines Privat-Interesse willen so thätigen Antheil an den politischen Ereignissen seiner Zeit nahm, sondern daß ein edlerer Bewegungsgrund, nämlich die Vaterlandsliebe, ihn leitete. Schon längst hatte er mit Ungedult auf eine Gelegenheit gewartet, seine ausserordentliche Talente zum

Besten der Kirche und des Staats verwenden zu können, und da sie sich jetzt fand, ergriff er sie mit Eifer. Er hatte, wie er in seinem Tagebuche für Stella sagt, große Absichten zu Beförderung des allgemeinen Wohls, (dem sein Privat-Vortheil stets weichen musste;) indem er, ausser seinem politischen Plane, auch noch eine allgemeine Verbesserung des Geschmacks und der Sitten, die während der Regierung der Whigs sehr ausgeartet waren, zu Stande zu bringen suchte. Indessen war er fest überzeugt, daß er nie zu seinem Zwecke gelangen könne, wenn man es nicht den Whigs unmöglich machte, je wieder ihre ehemalige Gewalt zu erlangen. Von dem jetzigen Ministerio hatte er eine gute Meinung und die Grundsätze, (sie mogten nun aufrichtig gemeint seyn, oder nicht,) nach welchen sie handelten, stimmten mit den seinigen überein. In einem Briefe an den Erzbischoff von Dublin sagt er: „Ich suche mich so klug zu „betragen, als möglich, und folge deshalb „Denen, die meiner Meinung nach dem Wohl „der Kirche und des Staats gemäß handeln, „ohne mich darum zu bekümmern, ob sie aus „Tugend

„Tugend oder Privat-Interesse so handeln.“ In der That waren auch diese Menschen die einzigen, denen es wahrscheinlicher Weise gelingen konnte, das Whigs-Ministerium zu stürzen und nachher nicht wieder aufkommen zu lassen; Und so beruhete dann Swifts ganze Hofnung darauf, daß die Tories die herrschende Parthey blieben. Uebrigens überzeugte er sich sehr bald und sagte es auch oft Jedem einzeln und zuweilen den Ministern, Mylord Oxford, Bolingbroke und dem Lord Siegelbewahrer zusammen, daß alles von ihrer Einigkeit abhienge; Aber er bemerkte bald, daß Zwey davon eine so ganz entgegengesetzte Denkungsart und so verschiedne Absichten hatten, daß man täglich einen Bruch zwischen ihnen befürchten musste. Um nun dies Unglück, welches ihrer Oberherrschaft und allen seinen edlen Planen auf einmal ein Ende gemacht haben würde, zu verhüten, nahm er sich vor, sich immer ganz unabhängig von ihnen zu erhalten und indem er keine Gefälligkeiten annahm und ihnen doch täglich die wichtigsten Dienste leistete, immer in solchen Verhältnissen gegen sie zu bleiben,

bleiben, daß er bei jeder Gelegenheit der Vermittler zwischen ihnen seyn konnte. Desfalls schlug er auch das Amt eines Capellans bey Mylord Oxford, welches ihm dieser gleich am Tage nach seiner Ernennung zum Lord und Schatzmeister antrug, aus. In seinem Tagebuche für Stella sagt er in folgender Stelle, am 24sten May; 1711: „Mylord Oxford „kann sich noch nicht daran gewöhnen, Mylord „genannt zu werden, und als ich ihn neulich „so anredete, nannte er mich Doctor Thomas „Swift, *) welches er immer thut, wenn er „Lust hat, mich zu quälen. Auch hat er mir „durch die dritte Hand eine Capellan-Stelle „in seinem Hause antragen lassen, die ich „aber durch eben die dritte Hand ausgeschlagen habe, und es ist weiter nicht davon die „Rede gewesen. Ich mag in diesem Leben „keines Menschen Capellan seyn." In seiner Vorrede zu der Geschichte der vier letzten Lebensjahre der Königinn Anna schreibt er ferner: „Ich habe die mir angetragne Capel-

„lan-

*) Ein Vetter von Swift, den er herzlich verachtete.

„lan-Stelle bey dem Lord Schatzmeister „gänzlich ausgeschlagen, weil ich überzeugt „bin, daß meine übrigen Verhältnisse eine „unabhängige Lage erfordern.“ Aus derselben Ursache schlug er auch gleich im Anfange seiner Bekanntschaft mit den Ministern eine Pfarre aus, die ihm der Lord Siegel-Bewahrer angebothen hatte, worüber er sich in seinem Tagebuche auf folgende Weise erklärt: „Der Lord Siegel-Bewahrer sagte mir vor „einigen Monaten, daß er mir, sobald ich es „nur wollte, eine Pfarre geben könne, allein „ich antwortete ihm, daß ich nichts von ihm „annehmen würde.“ Diese und ähnliche schon vorhin angeführte Beyspiele von seinem Betragen gegen die Minister beweisen uns, daß er durchaus von ihnen als ihres Gleichen behandelt zu werden verlangte; auch ließ er nie eine Gelegenheit, sie daran zu erinnern, ungenützt vorübergehn. Unter andern sagt er einmal in einem Briefe an den Lord Schatzmeister: „Ich habe Ihnen mehr als „einmal mündlich gesagt, daß Rang und „Titel meiner Meinung nach keinen würklichen Unterschied unter den Menschen machen

„kön-

„können, und desfalls werde ich auch,
„wo möglich, in meinen Briefen an Sie
„mit Ihnen wie mit jedem Privatmanne
„reden und mir keine Verbindlichkeiten ge-
„geñ Sie auflegen, die ich nicht von jeder-
„mann annehmen würde.“ In einem
andern Briefe an den Lord Bolingbroke
schreibt er: „Ich gestehe Ihnen, daß, wenn
„die Königinn Sie morgen zum Herzoge und
„Ritter des Hosenbandes machte und Ihnen
„die ganze Schatzkammer dazu schenkte, ich
„doch nicht anders mit Ihnen umgehn würde,
„als jetzt; und so auch umgekehrt, wenn
„Sie keinen Groschen im Vermögen hätten.“
Um nun diese Gleichheit, die ihm zu Beför-
derung seines Hauptzwecks unentbehrlich schien,
zu erhalten, durfte er durchaus keine Ver-
bindlichkeiten auf sich laden. Auf diese Weise
betrachteten ihn dann auch alle Minister als
einen gemeinschaftlichen unpartheyischen Freund,
und es gelang ihm, manchen Bruch zwischen
ihnen, (der sonst unheilbar gewesen seyn
würde,) zu verhüten. Hierüber erklärt er
sich in mehreren Stellen seines Tagebuchs.
So sagt er unter andern im September 1712:
„Ich

„Ich bin jetzt wieder wie im vorigen Jahre „beschäftigt, einige hundert Misverständnisse „aufzuklären, um die Leute abzuhalten, sich „durch einen gänzlichen Bruch ins Verderben „zu stürzen. Es hält doppelt schwer, sie zu „vereinigen, weil der Feind es immer zu ver„hindern sucht.“ Und im October 1712 heisst es: „Ich habe noch einmal eine Ver„söhnung zu Stande gebracht, aber der Him„mel weiß, wie lange sie dauern wird.“ In mehreren andern Stellen noch klagt er über die beständigen Zwistigkeiten, und daß niemand seine Bemühungen, den Frieden zu erhalten, unterstützte. Bey einer andern Gelegenheit, wo er nach dem doch endlich erfolgten Bruche das Betragen der Minister untersucht, sagt er: „Vielleicht würde es „nicht schwer gehalten haben, doch noch eine „Versöhnung zu Stande zu bringen, wenn „die gemeinschaftlichen Freunde sich nicht zu „genau an die Vorsichtigkeits-Regel: daß „man sich nicht in andrer Leute Sa„chen mischen müsse, gebunden hätten.“ Nirgends erscheint uns Swifts Betragen in vortheilhafterm Lichte, als bey dieser Gele-

genheit,

genheit, denn gewiß konnte nur die hohe Meinung, welche die beyden vornehmen Nebenbuhler, die sich tödlich haßten, von seiner unbestechbaren Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit hegten, ihm in seiner critischen Lage ihre beyderseitige unverminderte Freundschaft erhalten. Auch wären ohne Zweifel die Minister nebst allen ihren Planen und der ganzen Parthey, ohne Swifts großmüthige und unermüdete Bemühungen, mehr als einmal verlohren gewesen. Sie verdankten ihm nicht nur ihre Befreyung von den Angriffen ihrer Gegner und die Gründung ihrer Macht, sondern auch ihre wiederholte Rettung von den ärgsten Feinden, ihren eignen Leidenschaften, die ihnen täglich den Untergang droheten. Auf diese Weise hatte er, nach den ihnen geleisteten wichtigen Diensten und da er auf keine persönliche Belohnung Anspruch machte, ein unstreitiges Recht, von dem Ministerio zu verlangen, daß man seine Plane für das öffentliche Wohl, unterstützte und beförderte; Auch ließ er keine Gelegenheit vorübergehn, sobald Verdienste oder Unglücksfälle ihn dazu auffor=

aufforderten, kühn und zudringlich in seinen Empfehlungen zu seyn. Seine Hauptsorge aber war immer, Männern von Genie und Talenten Auszeichnungen und Belohnungen zu verschaffen; und zwar schränkte er diese Sorgfalt nicht etwa eigennütziger Weise auf sich selbst ein, sondern dehnte sie auf alle Andre, nach Verhältniß ihrer verschiednen Ansprüche, aus. Er verlangte, daß bey dieser Gelegenheit keine Rücksicht auf Verschiedenheit der Meinungen genommen werden, daß die Anhänger der Whigs von dieser Classe, gleiche Rechte mit den Tories geniessen und nicht aus ihren Aemtern verdrängt werden sollten. In seinem Tagebuche sagt er: „Wissen Sie wohl, daß ich mir mehr Mühe „gegeben habe, den Ministern die feinen „Köpfe und Gelehrten der Whigs-Parthey „zu Gunst und Gnade zu empfehlen, als „die unsrigen? Steele habe ich in seinem „Amte erhalten; Congreve ist auf meine Vor„sprache freundlich und gütig behandelt wor„den; für Rowe habe ich um Beförderung „nachgesucht, und sie ist mir versprochen wor„den, und Philips würde ich gewiß auch

„ver-

„versorgt haben, wenn ihn nicht die Par„theysucht mit solcher Wuth befallen hätte, „daß ich mich genöthigt sah, meine Empfeh„lung zurückzunehmen. Addison hatte ich „Anfangs so weit zur Vernunft gebracht, daß „wir ihn wohl hätten brauchen können und „seine Stelle war ihm schon auf gewisse „Weise zugesichert. Trotz aller dieser Bemü„hungen aber behandeln mich doch die Whigs „schlechter, als irgend Einen." Bey einer andern Gelegenheit erzählt er weitläuftig, was er für Congreve gethan hat.

Aus diesem Tagebuche sieht man deutlich, wie sehr verschieden Swift und Addison dachten. Welche Größe der Seele in dem Einen und welche Niedrigkeit in dem Andern! Swift, ein eifriger Anhänger der Tories, bemüht sich unaufhörlich, die Gelehrten und schönen Geister der entgegengesetzten Parthey zu schützen, damit sie nicht durch die Verschiedenheit ihrer politischen Meinungen im bürgerlichen Leben leiden, und Addison hingegen wird blos desfalls kalt gegen einen Freund, für dessen Person und Talente

er ehemals die wärmste Achtung und Bewunderung hegte, weil dieser Freund nicht von seiner Parthey ist. Swift, der in dem größten Ansehn bey den Ministern steht und alles vermag, (eine Lage, die gewiß jeder Andre zum Vorwande genommen haben würde, um mit seinen Freunden von der entgegengesetzten Parthey zu brechen,) fährt immer fort, Addison so eifrig zu dienen, als sey ihre Freundschaft noch unverletzt und gegenseitig, söhnt die Minister mit ihm aus, und erhält ihm und seinen Freunden, (ungeachtet des schlechten Betragens der Letztern,) ihre Aemter. Addison hingegen, der durch sein unmännliches Betragen und seine gegen Swift bezeigte Kälte, alle rechtmässigen Ansprüche auf dieses edeln Mannes Freundschaft verlohren hat, ist niederträchtig genug, ihn um seine Vorsprache zum Besten seiner Freunde zu ersuchen. Swift, der Addison nicht die geringste Verbindlichkeit schuldig war, verwendet sich mit einem solchen Eifer für ihn, als habe er ihm alles zu danken und verschafft unter andern Harrison, den Addison empfohlen hatte, eine Stelle, die jährlich

jährlich zwölfhundert Pfund einbrachte. Als aber Steele die Unverschämtheit hatte, (wie Swift es sehr richtig nennt) eine ähnliche Gefälligkeit von ihm zu verlangen, zeigte ihm Swift dann doch, indem er ihm eine beissende Antwort sandte, daß er einen Unterschied zwischen den Menschen zu machen wisse. Ob sich Steele durch diese Antwort oder wodurch sonst er sich beleidigt fand, kann ich nicht bestimmen; genug, er ließ bald darauf einen sehr bittern Aufsatz gegen Swift in das Magazin the Guardian einrücken. Swift rügte diese Beleidigung sehr nachdrücklich, und so entstand ein Streit unter ihnen, wovon man die nähern Umstände in den Briefen findet, die bey dieser Gelegenheit gewechselt wurden. Steele giebt uns in den seinigen deutliche Beweise der abscheulichsten Unverschämtheit und des niedrigsten Undanks. Auch sagt Swift in einem während dieser Zeit geschriebnen Briefe an Addison: „Habe ich „es verdient, von Steele so behandelt zu „werden, da er doch wohl weiß, daß ihm der „Lord Schatzmeister nur auf meine Vorsprache, „auf meine Bitte sein Amt gelassen hat?“

Diese Aeusserung beantwortete Steele auf spöttische Weise, worauf Swift ihm unter andern schreibt: „Mögen Sie indessen sa„gen, was Sie wollen, und mich noch so „unmenschlich behandeln; ich halte es als „Christ für meine Pflicht, mich nicht an Ih„nen zu rächen." Ungeachtet nun Swift, wie er hier sagt, als Mensch es Seiner unwürdig hielt, sich an Steele zu rächen; so glaubte er sich doch berechtigt, als Schriftsteller seine Ausforderung annehmen und seine Unverschämtheit auf diese Weise bestrafen zu dürfen, welches er auch in der berühmten kleinen Schrift: The Public Spirit of the Whigs und in verschiednen andern Werken auf eine so nachdrückliche Weise that, daß er Steele, der sonst ein nicht unbedeutender Schriftsteller war, dadurch auf eine Zeitlang zum Gegenstande des allgemeinen Spottes und der Verachtung machte. Man wird vielleicht bemerken, daß ich mich sehr lange bey der Erzählung dieser Streitigkeiten aufgehalten habe; aber ich fand dies um so nöthiger, erstlich, weil dies vielleicht in Swifts Leben das einzige Beyspiel ist, daß

er

er gänzlich mit einen seiner Freunde gebrochen und dann auch um die ausserordentliche Strenge, mit welcher Swift in seinen Schriften gegen Steele verfährt, durch treue Darstellung der Beleidigungen, die ihn dazu gereizt haben, zu entschuldigen.

Aus dem Eifer, mit welchem sich Swift der Schriftsteller der Whigs-Parthey annahm, kann man leicht urtheilen, daß er nicht weniger sorgfältig in seinen Bemühungen für diejenigen war, die nicht die Verschiedenheit der Meinungen gegen sich hatten; auch war in der That kein einziger von Diesen, wenn er nur die geringsten Ansprüche auf Genie und Talente machen konnte, dem er nicht wesentliche Dienste geleistet hatte. Der berühmte Doctor Berkeley, in der Folge Bischoff von Cloyne in Irland, verdankte Swift sein ganzes Glück, indem ihn Dieser dadurch, daß er ihn zum Capellan des Gesandten Lord Peterborow machte, welcher ihm nachher die reiche Dechantey von Dery gab, die Laufbahn eröffnete, in der er so große Fortschritte machte. Pope bezeugt in seiner

Vorrede

Vorrede zu der Uebersetzung Homers seine Dankbarkeit für den Eifer, mit welcher Swift die Pränumeration zu diesem Werke betrieben hatte. Gay wurde auf sein Vorwort zum Gesandschafts-Secretair in Hannover ernannt. Harrison, einem jungen Manne von viel versprechenden Fähigkeiten, den Addison empfohlen hatte, verschaffte er die Stelle eines Secretairs der Königinn im Haag, mit einer jährlichen Einnahme von zwölfhundert Pfunden, die er aber nur sehr kurze Zeit genoß, indem er bald darauf starb. Daß Swift Parnelln bey den Ministern einführte und ihnen empfahl, haben wir schon vorhin gehört. Auch Männer von geringern Verdiensten ließ er nicht unbelohnt. Den Doctor King machte er zum Zeitungsschreiber, Trap zum Capellan des Lords Bolingbroke. Ein gewisser Diaper, der übrigens ein ganz unbedeutender Mann war, hatte Schiffergedichte geschrieben, worinn Swift einiges originelles Genie zu entdecken glaubte; Sogleich suchte er den Verfasser auf und brachte ihn an das Licht.

Swifts Dienstfertigkeit schränkte sich nicht allein auf schöne Geister ein; sondern er war auch ein eifriger Beschützer jeder Art von Verdienst und der wärmste Vertheidiger der unterdrückten Unschuld. In einem Briefe an Mylady Betty Germaine sagt er: „Die „wenigen Jahre hindurch, als ich bey Hofe „so viel galt, habe ich in beyden Königrei„chen über funfzig Menschen versorgt, wovon „kein Einziger mit mir verwandt war." Auch aus seinem Tagebuche und seinen übrigen Briefen sehen wir, daß er einer unzähligen Menge von Menschen die wichtigsten Dienste geleistet hat. Dabey versichert er wiederholt in seinem Tagebuche, daß ihm Lord Oxford nie eine Bitte dieser Art abgeschlagen habe. Seine großmüthige Denkungsart war so allgemein bekannt, daß sich, wie wir in der Sammlung seiner Briefe finden, verschiedne ihm wenig bekannte und auch ganz fremde Personen an ihn wandten und ihn um Schutz und Hülfe gegen Unglück und Verfolgung anfleheten. Auch versagte er in diesen Fällen nie, weder Bekannten noch Unbekannten, seinen Beystand. Unter andern

ver-

verwendete er sich einmal, bloß aus Gerechtigkeitsliebe, für einen Mann, den er übrigens gar nicht schätzte, nämlich den berühmten Doctor Sacheverell, der, obgleich er den Tories sehr wichtige Dienste geleistet hatte und eigentlich der Urheber ihrer Macht gewesen war, doch in der Folge, als man Seiner nicht mehr bedurfte, von den Ministern gänzlich vernachlässigt wurde. Swift schreibt in seinem Tagebuche: „Sobald wieder ein Bis„thum erledigt wird, erhält es Sacheverell. „Er wünscht, daß man seine Einkünfte durch „eine Zulage von zweyhundert Pfund ver„mehren möge; aber das wird gewiß nicht „geschehn. Er hasst die neuen Minister „tödlich, und sie ihn. Auch behaupten sie „sogar, daß sie ihn verachten und Einige von „ihnen wollen es nicht eingestehn, daß er der „Urheber der letzten Veränderung in der Re„gierung sey, doch bekannte es der Lord Sie„gel-Bewahrer neulich." Desfalls fand es auch Swift der Gerechtigkeit gemäß, daß das Ministerium etwas für ihn thun müsse und verschaffte, ohne Vorwissen des Doctors und ohne ihn persönlich zu kennen, seinem

Bruder, der im Handel bankerott geworden war und den er nebst seiner ganzen Familie einige Jahre hindurch ernährt hatte, ein Amt. In einem Briefe des Doctors an Swift dankt ihm derselbe herzlich. Am Schlusse dieses Schreibens heisst es: „Meine „Dankbarkeit gegen Sie, mein gütiger Be„schützer ist unbegränzt und unaussprechlich." In der Folge und gleich nach Verlauf der drey Jahre, während welchen das Oberhaus dem Doctor Sacheverell auf die gegen ihn vorgebrachte Anklage Stillschweigen auferlegt hatte, verschaffte ihm Swift auf folgende sonderbare Weise die Rector-Stelle in St. Andrew's Holborn. Als diese Pfarre erledigt wurde, hielt Swift sogleich bey Mylord Bolingbroke in Sacheverells Namen darum an; aber der Lord schien gar nicht geneigt, sie Diesem zu geben und nannte ihn einen unruhigen Kopf und einen Projectmacher, der das ganze Königreich in Flammen gesetzt habe. Swift erwiederte, daß dies alles zwar gegründet sey, setzte aber hinzu: „erlauben „Sie mir, Mylord! daß ich Ihnen eine „Geschichte erzähle. Es traf sich unter der „Regie-

„Regierung Carl des Zweyten, bey Gelegen„heit einer See-Schlacht, daß die englische „und holländische Flotte in einem sehr bluti„gen Kampfe miteinander begriffen waren. „Mitten in der Hitze des Gefechts fühlt ein „schottischer Matrose eine Laus im Nacken, „die ihn heftig beisst. Er fängt sie, und „indem er sich bückt, um sie zu knacken und „er grade in dieser Stellung steht, fliegt eine „Kugel über ihn hinweg und nimmt einigen „Matrosen, die neben ihm standen, die Köpfe „mit. Dieser Vorfall erweckte Mitleid mit „der armen Laus in ihm; Er setzte sie wie„der auf ihren vorigen Platz und erlaubte „ihr, dort ungestört ihr Wesen zu treiben, „denn, sagte er zu sich selber, da sie mir „das Leben gerettet hat; so ist es billig, daß „auch ich das ihrige zu erhalten suche." Mylord Bolingbroke lachte herzlich über die Geschichte und versprach Sacheverell die Pfarre zu geben. Swift pflegte bey allen solchen Gelegenheiten, wenn er etwas suchte, kühn in seinen Empfehlungen zu seyn und nicht sowohl zu bitten, als zu fordern; aber er durfte sich das auch wohl erlauben, denn seine

seine Forderungen waren stets gänzlich uneigennützig und entweder auf Mitleid, oder Gerechtigkeit gegründet. In seinem Tagebuche sagt er unter andern einmal: „Diesen „Morgen habe ich dem Lord Rivers meinen „Buchhändler und Buchdrucker vorgestellt „und sie, zu Papier-Lieferungen und um „die Verordnungen zu drucken, der Regie„rung empfohlen. Dies soll ihnen, denke „ich, jährlich dreyhundert Pfund einbringen. „Es ist schon das dritte Amt, das ich den „beyden Leuten verschaffe; Mylord Rivers „sagte auch diesmal, daß der Doctor ihm „befohlen habe, ihnen Geschäfte und Pa„pier-Lieferungen zu übertragen, und daß „er also gehorchen müsse." Der Buchhändler hieß Tooke, der Buchdrucker, welcher in der Folge Lord Mayor von London wurde, Barber. Beyde waren redliche Männer, und da sie sich, durch Herausgabe einiger von Swifts politischen Tractaten großen Gefahren ausgesetzt hatten und Barber auch würklich desfalls eingezogen worden war; glaubte Swift ihre treuen Dienste nicht genug belohnen zu können und sorgte so gut für

sie,

sie, daß sie bald so weit kamen, jährlich fast zweytausend Thaler Einnahme zu haben. Dies war der Grund zu Barbers nachherigem Glücke; Auch vergaß er das nie und ließ keine Gelegenheit vorbey, seinem erhabnen Beschützer thätige Beweise seiner Dankbarkeit zu geben.

Unter der edeln Beschäftigung, Wohlthaten zu erweisen und Männer von Talent und Verdiensten zu befördern, verlebte Swift fast drey Jahre, ohne sein eignes Vermögen, welches aus einer Pfarre mit ungefehr zwey hundert und funfzig Pfunden jährlicher Einkünfte und fünfhundert Pfunden an baarem Gelde bestand, im geringsten zu vermehren, indeß er Tausende um sich her reich und glücklich machte. Auch erregte es allgemeines Erstaunen und gab zu mancherley Vermuthungen Anlaß, daß man einen so vorzüglichen, dem Anscheine nach in so großem Ansehn stehenden Mann so lange unbefördert gelassen hatte und endlich seine treuen Dienste durch eine elende Dechanttey, (noch dazu in einem andern Königreiche) die er ungern annahm

nahm und, so wie jedermann, als eine Art von Verweisung ansah, belohnte. Einige Leute, denen es bekannt war, wie sehr sich Swift um die Minister verdient gemacht hatte, beschuldigten Diese des schwärzesten Undanks; Andre, die nicht so genau von der wahren Lage der Dinge unterrichtet waren, meinten, Swift könne unmöglich ein so wichtiger Mann seyn, als man bis jetzt behauptet hatte, indem er sonst schon längst die höchsten geistlichen Würden erlangt haben müsste; als bloßer Schriftsteller aber betrachtet, könne er keine größere Belohnung erwarten. Uebrigens sind alle diese Muthmaßungen jetzt überflüssig, indem uns Swifts private memoirs, die man in den letzten Bänden seiner Schriften findet, hinlänglichen Aufschluß über die Sache geben. Ich habe schon vorhin einige Beyspiele von Swifts Sorglosigkeit in Ansehung seines eignen Glücks und seiner Beförderung angeführt, so wie auch den, in einem Briefe an den Erzbischoff von Dublin geäusserten festen Entschluß, nie etwas für sich selbst zu fordern, sondern den Ministern seine Belohnung zu überlassen. Das aber diese

Beloh-

Belohnung so lange ausblieb, wird uns nicht mehr sonderbar scheinen, wenn wir überlegen, daß Mylord Oxford bey dieser Gelegenheit um so weniger Ursache fand, seine gewöhnliche Trägheit zu überwinden, da Swift ihn nie daran erinnerte, und es etwas ganz Gewöhnliches ist, daß Leute, wenn es auch noch so sehr ihre Absicht ist, eine Sache würklich zu thun, dies doch von einem Tage zum andern aufschieben, indem sie denken, daß es ja immer in ihrer Macht stehn werde, sie auszuführen. Auch verließ sich Mylord Oxford darauf, daß Swift, dem er täglich so manche Beförderung und Belohnung für Andre gewährte, den Zeitpunct nützen werde, um bey guter Gelegenheit einmal für sich selbst zu fordern; allein daran war, wie ich schon so oft gesagt habe, nicht zu denken, um so weniger, da es seinem stolzen Geiste weit angemeßner war, Gefälligkeiten zu erweisen, als anzunehmen, und er die Absicht hatte, die Verbindlichkeiten, welche ihm das Ministerium hatte, erst so zu häufen, daß endlich selbst die größte Belohnung, die er erwarten konnte, noch immer klein gegen seine Dienste scheinen, und

er

er also keinen Dank schuldig bleiben müsse. Dazu kam noch, daß es ihn, der auf seine Unabhängigkeit einen hohen Werth setzte, schmeichelte, jetzt beweisen zu können, daß allein seine Talente und sein Genie ihm einen Grad von Einfluß und Gewicht verschafft hätten, den man sonst gewöhnlich nur durch Geburth, Rang, oder ungeheuern Reichthum zu erkaufen pflegt. Auch war es in der That kein kleiner Triumph für ihn, den armen Prediger von Laracor, daß ihm die Minister die Rettung ihres Ansehns, und die Erhaltung ihrer Aemter verdankten; daß er allein sie vor der Wuth ihrer Feinde und vor ihrer eignen schützen konnte; daß man in Staatsangelegenheiten nichts Wichtiges unternahm, ohne ihn um Rath zu fragen; daß ihn jedermann als das primum mobile der Minister ansah, (weshalb auch so wohl im Ober- als Unter-Hause verschiedne Reden gegen ihn gehalten wurden) daß die vornehmsten Männer, fremde Gesandten, u. s. w. ihn um seine Vorsprache bey dem Ministerio bäten und seinen Umgang suchten, den er aber nur Wenigen und nicht in Rücksicht

ihres

ihres Ranges, sondern ihrer Verdienste, gewährte. Beweist es nicht einen geheimen Stolz, daß er alle diese Menschen in einer Wohnung, die wöchentlich acht Schillinge Miethe betrug, empfing und zu Fuße bey den Ministern herumlief, deren Thore bey seiner Annäherung auflogen. Zu Swifts unsterblicher Ehre sey es gesagt, daß er, so viel wir wissen, der erste Gelehrte war, der es wagte, den hohen Titeln Talente und dem Reichthume Rechtschaffenheit entgegenzustellen und dann kühn für sich und Andre den Vorzug zu fordern, den diese Eigenschaften verdienen. Indessen würde er nicht so haben handeln dürfen, wenn die Großen nicht so fest überzeugt gewesen wären, daß er ihres Schutzes und ihrer Gnade nicht bedürfte, sondern sich mit seinem, obgleich sehr kleinen Vermögen begnügen könnte und täglich bereit sey, ohne den geringsten Widerwillen unter die irländischen Weiden zurückzukehren. Man sieht aus allem diesem, daß ihm weder von Seiten des Ehrnoch Geldgeizes beyzukommen war, und daß dies besonders in Ansehung der letztern Eigenschaft der Fall seyn musste, beweist uns erstlich

sein

sein edler Zorn gegen Mylord Oxford, der es einst versuchte ihm Geld-Verbindlichkeiten aufzulegen; ferner der Unwille, welchen er bey zwey oder drey Gelegenheiten äusserte, als einige Leute sich es einfallen liessen, durch Bestechung sein Vorwort erkaufen zu wollen und endlich seine standhafte Weigerung, seine Werke, dem Beyspiele aller andern Schriftsteller und der eingeführten Gewohnheit nach, auf Unterzeichnung herauszugeben, da er doch auf diese Weise schon allein durch den Examiner fünfhundert Pfund zusammengebracht haben würde.

Aber indeß Swift nun alle Gelegenheiten, sein Glück zu machen, ungenützt vorbeystreichen ließ und die Minister mit der Belohnung seiner treuen Dienste zögerten, zog sich von Seiten des Hofes ein Ungewitter über seinen Kopf zusammen, das auf eine Zeit lang seine schönen Aussichten verdunkelte und fast seine Beförderung, wenigstens während der damaligen Regierung, unmöglich gemacht hätte. Die Veranlassung hierzu war folgende: Man wird schon bemerkt

bemerkt haben, daß Swift, selbst zu der Zeit, als er bey dem Ministerio in dem größten Ansehn stand, von der Königinn nicht sonderlich begünstigt wurde, und daß sie ihm nicht den geringsten Beweis ihrer Gnade gab. Er schrieb zwar einmal in seinem Tagebuche, daß Harley versprochen habe, ihn der Königinn vorzustellen, sagt aber auch bey einer andern Gelegenheit, daß nicht wieder die Rede davon gewesen sey, und man findet in dem ganzen Tagebuche keine Spur davon, daß dies würklich geschehen wäre, oder daß die Königinn ihn je einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Es scheint im Gegentheile, als sey sie sehr gegen ihn eingenommen gewesen, woran erstlich der Erzbischoff von York, Doctor Sharpe, der ihn als einen Freydenker geschildert hatte (eine Denkungsart, welche diese fromme Königinn an einem Geistlichen doppelt verabscheuete) und dann auch die Herzoginn von Somerset, die Swift tödlich hasste und ihn ihrer königlichen Gebietherinn, deren Liebling sie zu seyn schien, bey jeder Gelegenheit mit den schwärzesten Farben dar-

stellte,

stellte, Schuld waren. Die hauptsächlichste Ursache aber, warum die Königinn Abneigung gegen Swift fühlte, liegt darinn, daß er einem ihrer Lieblings-Plane entgegenarbeitete, den wir aus folgender, schon einmal angeführten Stelle seines Tagebuchs kennen lernen werden: „Ich will Ihnen „ein wichtiges Geheimniß mittheilen, nämlich, daß die Königinn. die es lebhaft fühlt, „wie sehr sie von dem ehemaligen Ministerio „beherrscht wurde, nun in die entgegengesetzte Uebertreibung gefallen, und auf ihre „Macht so eifersüchtig ist, daß sie jetzt „immer fürchtet, sich sogar gegen die, welche „sie doch aus der Andern Klauen gerettet „haben, etwas zu vergeben." Noch in andern Stellen seines Tagebuchs giebt er ähnliche Winke und in einigen erst nach seinem Tode herausgekommnen Tractaten erklärt er sich ganz deutlich darüber und entdeckt uns ein geheimes Triebrad an der großen Maschine des Staats, welches während der vier letzten Lebens-Jahre der Königinn Anna fast in beständiger Bewegung war, und weil es verborgen, und nur Weni-

gen

gen bekannt würkte, das Verfahren des ersten Ministers damals selbst seinen Freunden zuweilen unerklärlich und unbegreiflich scheinen ließ. In seinem Tractate: Memoirs relating to the Change in the Queen's Ministry in 1710 sagt Swift: „Die Königinn wurde zuletzt so eifersüchtig auf ihre „Macht, daß sie oft, aus Furcht durch „Ueberlistung betrogen zu werden, sich selbst „betrog. Sie fand Vergnügen daran, „Denen, welche, der allgemeinen Meinung „nach, in dem größten Ansehn bey ihr stan„den, die billigsten und zu ihrem (der Köni„ginn) eignen Besten abzweckenden Forde„rungen abzuschlagen und niemand durfte „eher das Geringste unternehmen, bis es „ihr einfiel, es zu erlauben." In einem andern Tractate: An Enquiry into the Behaviour of the Queen's last Ministry finden wir ähnliche Stellen. Einmal unter andern heisst es: „Wenn man der Köni„ginn brauchbare Leute zu ihrem Dienste, „oder Männer von Talenten zur Beförde„rung empfahl; so willigte sie zuweilen „nach langer Ueberlegung, (denn sie war „sehr

„sehr sparsam mit ihren Gunstbezeugungen)
„ein; Wenn ihr aber der Lord Schatzmei=
„ster zu gleicher Zeit einen Befehl, ein
„Rescript, oder dergleichen vorlegte, das
„schon, weil er im Voraus auf ihre Bey=
„stimmung gerechnet hatte, bis auf ihre
„Unterschrift nach fertig war; so versagte
„sie diese; und so blieben die nöthigsten
„Geschäfte oft Monate lang liegen, wenn
„auch das Interesse des Staats noch so sehr
„darunter litt. Es blieb daher den Mini=
„stern in solchen Fällen nichts anders übrig,
„als geduldig zu erwarten, bis Ihro Maje=
„stät für gut fanden, ihre Einwilligung zu
„geben." Man sieht hieraus, und Swift
sagt es auch in dem vorhin angeführten
Tractate, daß die Königinn der Sclaverey
müde, worinn sie das Whigs=Ministerium
gehalten, sich nach der Veränderung vorge=
nommen hatte, das neue Ministerium nicht
so mächtig werden zu lassen, sondern ihren
eignen Willen zu behaupten und die mehr=
sten Whigs in ihren Aemtern zu lassen,
damit die Tories kein zu großes Uebergewicht
erlangen mögten. Auch befolgte sie diesen

Plan,

Plan, wie Swift in seinem Tractate sagt, bis ungefähr ein halbes Jahr vor ihrem Tode treulich und genau, worunter ihr Minister sehr litt, indem man jeden Aufschub und die Zögerungen seinen heimlichen Planen zuschrieb, welches sowohl bey seinen Freunden, als auch bey allen Tories, Eifersucht und unheilbaren Argwohn erregte. Hauptsächlich ließ sich nun die Königinn von der schlauen Herzoginn von Somerset leiten, welcher sie den, der Herzoginn von Marlborough abgenommenen Schlüssel ertheilt hatte, die dadurch immer freyen Zutritt zu ihr erhielt und eine eifrige Anhängerinn der Whigs war. Nun wurde Jedem vom weltlichen und geistlichen Stande alle Beförderung versagt, sobald er in dem Rufe stand, von Partheygeist für die Tories beseelt zu seyn und die heftigsten Wiedersacher des Ministeriums blieben in ihren Stellen.

In der That war der Minister bey dieser Stimmung der Königinn, die sehr vorsichtig, mistrauisch und eigensinnig geworden war, in einer recht unangenehmen Lage, auf

 der

der einen Seite dem Argwohne und der Unzufriedenheit seiner Freunde, und auf der andern den Launen der Königinn ausgesetzt; Und doch trug er seine Last geduldig und schweigend, weil er es für schicklicher hielt, die Schuld auf sich ruhn zu lassen, als sie durch Entdeckung der Wahrheit auf seine Gebietherinn zu wälzen.

Daß Swift bey der Königinn, wie wir sie geschildert haben, weniger beliebt war, als irgend ein Andrer, wird uns ganz natürlich scheinen, da wir wissen, daß er sich unaufhörlich bestrebte, die Whigs ganz auszurotten und dadurch ihren Lieblings-Plan zu vereiteln. Als er aber nun gar in einem an die Königinn gerichteten, äusserst bittern Gedichte The Windsor Prophecy genannt, einen unmittelbaren Angriff auf ihren Liebling, die Herzoginn von Somerset, wagte, stieg das Misvergnügen der Regentinn auf das Höchste; auch gab sie deutliche Beweise davon, indem sie eine Belohnung von dreyhundert Pfund auf die Entdeckung des Verfassers der kleinen Schrift: The public Spirit of the

the Whigs, setzte, da sie doch wusste, daß Swift der Verfasser war. Diesen Vorfall hat er durch ein Gedicht auf sich selbst verewigt und sagt darinn von der Herzoginn von Somerset:

From her red locks her mouth with venom fills,
And thence into the Royal ear instils.
The Queen incens'd his services forgot,
Leaves him a victim to the vengeful Scot:
Now through the realm a proclamation spread,
To fix a price on his devoted head,
While innocent, he scorns ignoble flight,
His watchful friends preserve him by a sleight.

Dies giebt uns einen Aufschluß darüber, warum Swift so lange ohne Beförderung blieb und rechtfertigt zugleich Mylord Oxford, den wir der Undankbarkeit zu beschuldigen geneigt waren. Wir sehen nun, daß des Ministers Gewalt sehr beschränkt, Swift aber ein zu eifriger Tory war, um der Königinn zu gefallen. Auch giebt er in The Windsor

Prophecy den stärksten Beweis davon, indem er bey Verfertigung dieses Gedichts die doppelte Absicht hatte, die Herzoginn von Somerset zu stürzen und Mistriß Mas ham, eine treue Anhängerinn der Tories, an ihre Stelle zu bringen. Er gieng so weit, daß er das Gedicht drucken ließ und herausgegeben haben würde, wenn nicht Mistriß Masham es verhindert hätte. Ich habe schon erzählt, auf welche Weise dies Gedicht Schuld daran war, daß Swift nicht Bischoff wurde, da ihn doch Mylord Oxford der Königinn mit Wärme empfohlen hatte. Da Dieser nun sah, daß er durchaus nichts für seinen Freund erlangen konnte, suchte er ihn dadurch zu entschädigen, daß er ihm sein unbegränztes Zutraun schenkte und alle Bitten gewährte, die er für Andre an ihn that; Auch würde er ihm vermuthlich nicht verschwiegen haben, warum er nicht mehr für ihn thun konnte, wenn er nicht besorgt hätte, daß Swift unter seine irländischen Weiden zurückkehren würde, wenn er sähe, daß er keine Beförderung zu hoffen hätte.

In

In dieser Lage blieb Swift drittehalb Jahre hindurch, während welcher Zeit er seiner Stella oft schrieb, daß er der unruhigen Lebensart herzlich müde sey, sich oft nach seiner Pfarre zurücksehne, und auch gewiß schon dahin abgereist seyn würde, wenn ihn nicht Ehre und Pflicht verbänden, die Parthey, deren tapferster Vertheydiger er war, nicht eher zu verlassen, bis sie seiner nicht mehr bedürfte. Nachdem nun also die Geschichte des Utrechtschen Friedens, die sein letztes Werk seyn sollte, beendigt war, entschloß er sich, nicht länger zu bleiben, wenn man ihm nicht eine ansehnliche Beförderung anbiethen sollte, indem damals grade drey Dechantteyen in Irland, ein Canonicat in Windsor und einige andre geistliche Aemter erledigt waren. Der Minister, dem er seinen Entschluß bekannt machte, suchte ihn von einem Tage zum andern zu vertrösten und verwandte sich auch so eifrig zu seinem Besten, daß ihm die Königinn endlich, ungeachtet ihrer Abneigung gegen ihn, die Dechanttey St. Patrick's übertrug. In seinem Tagebuche erzählt er den ganzen Vor-

gang

gang sehr weitläuftig und auch, daß er schon Anstalten zur Abreise gemacht gehabt, als man ihm endlich die Nachricht seiner Beförderung angekündigt habe; indessen scheint er bey dieser Gelegenheit dem Lord Schatzmeister keine Schuld beyzumessen, sondern versicherte ihn vielmehr: er sey nur darüber mit ihm unzufrieden, daß er ihm nicht, seinem Versprechen gemäß, früher angezeigt habe, wie wenig die Königinn geneigt sey, etwas für ihn zu thun.

Swifts Freunde, und besonders Mylord Oxford, hätten es freylich, um ihn in der Nähe zu haben, lieber gesehn, wenn er das Canonicat in Windsor, an Statt der Dechantey in Irland erhalten hätte; aber die Königinn blieb unerbittlich über diesen Punct, so sehr auch nicht allein der Schatzmeister, sondern sogar Mylady Masham, die, nach der Herzoginn von Somerset, den ersten Platz in ihrer Gunst behauptete, für ihn flehten. Swift sagt in seinem Tagebuche, daß Lady Masham herzlich dabey geweint habe, als sie

sie ihm erzählt, wie fruchtlos ihre Bemühungen gewesen seyen.

Vielleicht würde die Königinn auch Swiften nicht einmal die armselige Dechantey zugestanden haben, wenn es nicht ihren Absichten gemäß gewesen wäre, ihn dadurch auf eine anständige, obgleich nicht sehr ehrenvolle Weise, vom Hofe zu entfernen, oder vielmehr zu verbannen. Dieser entschiedne Widerwille gegen ihn scheint auch die Ursache zu seyn, warum sie ihn nicht gleich zum Bischoffe von Clogher machte, da doch der Herzog von Ormond, (damals Lord Lieutenant von Irland) es wünschte und darum bat, weil er Sterne nicht leiden konnte. Man hatte nämlich Sterne, welcher damals Dechant von St. Patrick war, das Bisthum gegeben, um Swift zu der Dechantey befördern zu können. Hätte nun nicht Swift eher Bischoff werden müssen, als ein Mann, der allen Ministern wenigstens gleichgültig und Einigen unter ihnen, und zwar den Vornehmsten, verhasst war, auch durchaus keinen Freund hatte, der sich Seiner anneh-

annehmen wollte, als Swift selbst? Aber die Königinn konnte sich nicht entschliessen, ihren Feind so mächtig werden zu lassen und setzte daher lieber alle andre Rücksichten bey Seite.

Gewiß war es kein geringes Opfer, das die Minister Swift brachten (und man sieht daraus, wie tief sie den Werth seiner ihnen geleisteten Dienste fühlten), indem sie sich so willig finden liessen, einen Mann, dem sie abgeneigt waren, zu einem wichtigen Amte zu befördern, weil Swift ihn empfahl und damit er Diesem nicht im Wege stehn mögte. Indessen erkannte Swift ihre Bemühungen nicht so dankbar, wie es wohl seine Pflicht gewesen wäre, und überhaupt scheint es, als habe er während des ganzen Vorgangs gar nicht die Festigkeit gezeigt, welche ihm sonst so eigen war, sondern sich von Launen regieren lassen und sich fast wie ein ungezogenes Kind aufgeführt, das selbst nicht weiß, oder nicht sagen mag, was es will. Denn bald hat er es übel genommen, daß ihn der Schatzmeister nicht gern aus

England

England lassen und ihm das Canonicat in Windsor geben will und ein andermal findet er sich wieder beleidigt, weil Mylord Oxford ihm, (da er noch dazu nicht anders kann) die Dechanttey in Irland verschafft hat, die er ausdrücklich verlangte.

Die Ursache, warum Swift selbst das Bisthum nicht zu haben wünschte, liegt vielleicht grade darinn, daß er es als eine seinen Diensten ganz angemessene Belohnung, (die er, wie wir schon gesagt haben, nie anzunehmen entschlossen war) und als das non plus ultra ansah, das seinen Erwartungen in England auf einmal ein Ende gemacht haben würde. Indessen war doch wohl der Haupt-Grund seines sonderbaren Betragens bey dieser Gelegenheit, der, daß er Sternen versprochen hatte, ihn bey der ersten Vacanz zum Bischoffe zu machen; und er hielt so strenge auf sein gegebnes Wort, daß er es selbst bey dieser Gelegenheit nicht brechen wollte, obgleich er Sternen nicht für seinen Freund hielt, weil Dieser ihn einst gröblich beleidigt, und sehr undankbar

gegen ihn gehandelt hatte. Auch selbst, nachdem derselbe durch Swifts Bemühungen zu einem Bisthume gelangt war, handelte er äusserst schlecht und undankbar gegen ihn und wollte weder seinen Wohlthäter selbst, noch auch denen Leuten, die Dieser ihm aus uneigennützigem Diensteifer empfahl, die geringste Gefälligkeit erweisen.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Da die vier letzten Jahre der Regierung der Königinn Anna den schönsten und wichtigsten Theil von Swifts Leben ausmachen, indem er damals in voller Geisteskraft stand und auch grade in jener Zeit die beste Gelegenheit hatte, seine Talente anzuwenden; so muß ich durchaus ein wenig weitläuftiger in meiner Schilderung von ihm seyn, um ihn ganz so darzustellen, wie er war, ehe Krankheit und Alter die Stärke und Thatkraft seines Geistes schwächten. Ich habe schon eine Menge Beyspiele von seiner edeln und uneigennützigen Denkungsart angeführt; aber nie zeigte sie sich in einem schönern Lichte, als in seinem Betragen gegen seinen Freund Oxford, gleich nach dem Tode der Königinn. Ich habe schon gesagt, daß Swift sich, nach manchen fruchtlosen Bemühungen, seine vornehmen

men Freunde zu versöhnen, nach Letcomb zurückgezogen und dort durch Herausgabe des Werks: Some free Thoughts upon the present State of Affairs den letzten Versuch gewagt hatte, sie zu Beförderung ihres gemeinschaftlichen Interesse zu vereinigen, Mylord Bolingbroke aber dem Barber die kleine Schrift mitgetheilt hatte, verhinderte es, daß sie nicht sogleich gedruckt wurde, indem er grade damals auf dem Puncte stand, seinen schon seit langer Zeit angelegten Plan, den Lord Oxford zu stürzen und dessen Stelle einzunehmen, in Ausführung zu bringen. Auch gelang ihm dies am 27sten Julius, 1714, vier Tage vor dem Tode der Königinn; und es war nun sein erstes Geschäfte, sich Swifts Beystimmung zu versichern, weshalb er denn auch Mylady Masham bewog, ihm am 29sten zu schreiben, um ihn dringend zu bitten, daß er schleunig zurückkehren mögte. Am 30sten aber fertigte er selbst desfalls einen Brief an ihn ab und auch Lady Masham musste nochmals dasselbe thun. Diese Dame war hauptsächlich Schuld an dem Falle des Lord Schatzmeisters und an

Bo-

Bolingbroks Beförderung, indem sie grade damals bey der Königinn in vorzüglicher Gunst stand und sich mit Mylord Oxford entzweyet hatte. Wie groß Swifts Einfluß damals und wie wichtig den Ministern seine Beystimmung war, sieht man aus dem Briefe der Lady Masham an Swift, worinn sie ihm die vorgefallne Veränderung berichtet, die Undankbarkeit und das schlechte Betragen des Schatzmeisters als die Ursache davon angiebt und ihn in den dringendsten, schmeichelhaftesten und zugleich herzlichsten Ausdrücken ersucht und beschwört, wieder nach London zu kommen und den neuen Minister durch Rath und That zu leiten und zu unterstützen.

Ungeachtet dieses lieblichen Briefes, der nicht allein seinen Ehrgeiz äusserst kitzeln musste, sondern ihm auch die schönsten Aussichten zu fernerer Befriedigung seiner Wünsche für das öffentliche Wohl eröfnete, schlug er doch dies Anerbiethen aus und sein feines Ehrgefühl erlaubte ihm um so weniger, es anzunehmen, da er zwey Tage vorher

her einen Brief von Mylord Orford erhalten hatte, worinn ihm Dieser seinen Fall und seinen Entschluß, nach Herrfordshire zu reisen, meldete, und um seine Begleitung bat. Swift, der nun zwey Wege vor sich hatte, wovon der eine zu Ehre, Glanz, Ansehn und Würden, und der andre, zur Zelle eines in Ungnade gefallnen, von der undankbaren Welt verlassenen Ministers, (der aber sein Freund war und sich von seiner Gesellschaft Trost im Unglücke versprach) leitete, blieb keinen Augenblick unentschlossen über seine Wahl, wie er denn auch in einem Briefe an Miß Vanhomrigh sagt, daß er nur nähere Nachricht darüber erwarte, wo er mit dem Grafen von Orford zusammentreffen sollte und dann sogleich dahin aufbrechen werde, indem ihm dieser Lord stets ausgezeichnete Freundschaft und Güte erwiesen und ihm auch kürzlich einen so rührenden Brief geschrieben habe, daß er undankbar handeln würde, wenn er ihn jetzt verliesse. Ihm hatte der Graf ausdrücklich gemeldet, daß er allein nach Herrfordshire reisen würde, indem unter der unzählichen Menge von

Men-

Menschen, deren ganzes Glück er gemacht, sich auch nicht ein Einziger fände, der nun sein Unglück hätte tragen helfen wollen.

Swifts Verfahren bey dieser Gelegenheit ist um so verdienstlicher, da ihm der Graf, als Minister betrachtet, nie eine persönliche Gunstbezeugung erwiesen hatte. Als Freund war er ihm freylich stets mit ausgezeichneter Liebe und Güte begegnet; aber er hatte ihm sogar die einzige Belohnung seiner Dienste, die er je gefordert, nämlich ein Geschenk von tausend Pfunden aus der Schatzcammer, um die, bey Antritt seiner Dechanttey nöthigen Ausgaben zu bestreiten, aus Vergessenheit oder Geiz, nicht verschafft, weshalb dann Swift, wie man aus einem seiner Briefe sehn kann, damals würklich in Geld-Verlegenheit gekommen war. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß Swift, bey seinem feinen Gefühle, vielleicht grade desfalls dem Lord Oxford so fest anhieng, weil es nun keinem Zweifel unterworfen seyn konnte, daß wahre uneigennützige Freundschaft seine Handlungen leitete.

Es

Es scheint vielleicht ein Wiederspruch darinn zu liegen, daß Swift, in seinen Schriften da, wo von Mylord Oxford die Rede ist, ihn zuweilen bis in den Himmel erhebt, und ihm dann wieder einmal große Fehler und Schwachheiten zur Last legt; indessen wird uns dies ganz natürlich scheinen, wenn wir überlegen, daß er ihn aus zwey verschiednen Gesichtspuncten beobachtet, darstellt. Als Minister betrachtet, schildert er ihn, als einen der weisesten, tüchtigsten und uneigennützigsten, die je gelebt haben, als einen Mann, der dem Staate, ohne Rücksicht auf persönlichen Vortheil und sogar mit Aufopferung seines eignen Vermögens, die wichtigsten Dienste leistete. Auf der andern Seite aber heisst es, er sey nicht zum Anführer einer Parthey gemacht, in Hof-Intriguen ungeübt gewesen, und habe daher unzählige Fehler dieser Art begangen.

Aus der Fortsetzung von Swifts Tagebuche sehen wir, daß die freundschaftliche Verbindung zwischen ihm und dem Lord Oxford täglich vertraueter und inniger, daß

er

er ganz als ein Mitglied der Harleyschen Familie betrachtet wurde, und nicht zwey Tage vorübergehn lassen durfte, ohne den Grafen zu besuchen; kurz! Mylord Oxford genoß kein Vergnügen ganz, wenn nicht Swift daran Theil nehmen konnte, in welchem er zu gleicher Zeit den weisesten, verständigsten Rathgeber, den treuesten, theilnehmendsten Freund und den witzigsten, angenehmsten Gesellschafter fand. Auch scheint es, als habe er, ausser ihm und den Personen seiner Familie, an niemand sonst wahre Anhänglichkeit gehabt, weshalb ihn Swift ernstlich tadelt, indem er sagt: „daß Oxford „nicht die Kunst verstehe, oder verstehn „wolle, sich Liebe zu erwerben, und immer „nur wenig Freunde, aber eine Menge „Feinde gehabt habe." Uebrigens liefert uns Swift folgende Schilderung von ihm: „Er „ist redlich, gutherzig und munter, ein eifriger Beschützer aller gelehrten und witzigen „Köpfe, besonders der Letztern, die er, ohne „Rücksicht auf Verschiedenheit in politischen „Gesinnungen, begünstigt und sich auf alle „mögliche Weise zu verbinden sucht. Ferner

 „besitzt

„besitzt er eine Menge von Kenntnissen aller
„Art; spricht einige todte und lebende
„Sprachen meisterhaft, hat ein vortrefliches
„Gedächtniß, eine richtige Beurtheilungs-
„kraft, ist gänzlich über alles Gefühl von
„Furchtsamkeit erhaben und zeigt auch des-
„falls bey allen Gelegenheiten eine bewun-
„derungswerthe Gegenwart des Geistes.
„Seine Freygebigkeit und Geringschätzung
„des Geldes geht so weit, daß er, während
„der Zeit seiner Staats-Verwaltung, sein
„eignes Vermögen fast ganz zugesetzt hat;
„dagegen aber geizte er auch mit den öffent-
„lichen Geldern um so ärger; ein Verfahren,
„das weder zu den Sitten unsres Zeitalters,
„noch zu der jetzigen Lage der Dinge passte.
„Uebrigens ist Mylord Oxford in seinem
„Betragen gegen jedermann freundlich und
„höflich, ungezwungen und angenehm in der
„Unterhaltung, führt eine regelmäßige
„Lebensart, ist, dem Anscheine nach, fromm
„und bedient sich in seiner Rede nie unan-
„ständiger oder profaner Ausdrücke." Obgleich
nun Swift diesen Mann allen andern Ge-
schöpfen ohne Ausnahme vorzog und ihm

stets

stets unendlich theuer blieb; so war doch sein Herz zu menschenfreundlich und liebevoll, als daß er nicht hätte noch manche andre Freunde haben sollen, die er alle, den Einen mehr, den Andern weniger werth hielt. Keiner aber wetteiferte so ämsig mit Mylord Oxford um Swifts Freundschaft, als Lord Bolingbroke, damals noch der zweyte Mann im Staate, aber an Geschicklichkeit und Talenten vielleicht der erste in Europa. Swift fühlte sich zwar durch diese Eigenschaften zur Bewunderung, und durch seine ihm persönlich bezeugte Güte und Aufmerksamkeit zur Dankbarkeit hingerissen; aber er war ihm doch nie mit so herzlicher Freundschaft zugethan, wie dem Lord Oxford, indem einige Fehler in Bolingbroks moralischem Character, ein zweifelhaftes Licht auf seine ganze Denkungsart warfen. So scheint zum Beyspiel Swift die Aufrichtigkeit seiner, gegen ihn geäusserten günstigen Gesinnungen in Zweifel zu ziehn, woran er indessen wahrscheinlicher Weise Unrecht that; denn Mylord Bolingbroke hat, wie man auch aus seinen Briefen an Swift sehn kann, nie aufgehört, ihm

Beweise einer ungewöhnlich zärtlichen und lebhaften Anhänglichkeit an ihn zu geben. Uebrigens liefert uns Swift in seinem Tagebuche folgende sehr genaue Schilderung seines Characters: „Ich halte," sagt er, „den „Staats-Secretair St. John für den liebenswürdigsten jungen Mann, den ich je „gekannt habe. Er vereinigt das reizendste „Aeussere mit Witz, Scharfsinn, Geschick„lichkeit, Gedächtniß, Beurtheilungskraft, „Kenntnissen aller Art, dem feinsten Ge„schmacke und einer unwiederstehlichen Bered„samkeit, ist dabey gutmüthig, höflich und „zuvorkommend, der angenehmste Gesell„schafter, großmüthig, freygebig und höchst „uneigennützig, aber auch zu sehr dem „Vergnügen ergeben und erlaubt sich, „wie man sagt, Freyheiten, die gegen „alle Grundsätze der Moral und Religion „streiten. Auch hat er die kleine „Schwachheit, sich bey seinen Freunden „gern über seine Last von Geschäften zu „beklagen, und indem er oft Arbeit und „Zerstreuungen vermischt, es gerne hört, „wenn man ihn mit Alcibiades und Pe„tronius,

„tronius, besonders aber mit Letzterm, „vergleicht."

Obgleich nun dieser Petronius nicht gemacht war, um Swifts Busenfreund zu seyn, es auch nie in so hohem Grade wurde, als Lord Oxford; so hatte er doch auf der andern Seite mehr Ursache mit ihm zufrieden zu seyn, als mit dem Schatzmeister, indem Bolingbroke seine politischen Plane mit Wärme annahm und thätiger unterstützte, als Jener. Auch sagt Swift selbst in der kleinen Schrift: Some free Thoughts upon the present State of Affairs, daß der Graf Oxford fast ganz allein an der verzweifelten Lage, in der sich die Sachen kurz vor dem Tode der Königinn befanden, Schuld gewesen sey.

Nächst dem Schatzmeister zog er Mylord Peterborough und den Herzog von Ormond allen übrigen Großen vor, und Beyde waren ihm mit der zärtlichsten Freundschaft zugethan, wovon Swift in seinem Tagebuche mehr als Ein Beyspiel anführt, auch hatte er größern Einfluß auf den Herzog von

Ormond,

Ormond, als irgend jemand. Uebrigens lebte er fast mit allen vornehmen Männern der damaligen Zeit, dem Lord Siegelbewahrer, Harcourt, dem Herzoge von Hamilton, Mylord Pembroke, Rivers, Bathurst, Carteret, Landown, dem Sir Thomas Hammer, (Sprecher) Sir William Wyndham und vielen Andern in der engsten Vertraulichkeit. Indessen schränkte sich seine Freundschaft nicht allein auf die Großen ein, sondern er betrachtete alle Männer von Genie als seine Brüder und behandelte sie als solche, wie z. B. Addison, Congreve, Arbuthnot, Prior, Pope, Gay, Parnell, Garth und Berkeley. Dabey hatte er noch manche Freunde unter der, weder durch Gelehrsamkeit, noch Rang besonders ausgezeichneten Classe von Menschen, als Lewis, Ford, Sir Andrews, Fountaine, den Bischoff Atterbury, den Doctor Freind, Colonel Disney, Capitain Charlton, Domwille ꝛc. Männer von vortrefflichem Character, die er in Rücksicht ihrer gesunden Vernunft, Rechtschaffenheit und ihres gefälligen Betragens zu Gefährten seiner müßigen Stun-

Stunden wählte. Auch in den niedern Classen hatte er eine Menge Anhänger, die ihn als ihren Beschützer verehrten und die er, durch ihre Verdienste oder auch durch bloßes Mitleid bewogen, auf die uneigennützigste Weise versorgt und befördert hatte.

Sein Betragen gegen diese verschiednen Classen von Menschen war immer gleich edel und groß. Den Gelehrten begegnete er mit Achtung, ließ sie nie das Uebergewicht seiner Talente fühlen, sondern suchte sie entweder zu sich zu erheben, oder stieg von seiner Höhe herab, um sich ihnen gleich zu stellen. Mit seinen Freunden aus der Privat-Classe war er vertraulich, ungezwungen, gütig und nachsichtsvoll. Diejenigen, welche unter seinem Schutze standen, ließ er nie das Gewicht der Abhängigkeit fühlen; auch bedurfte es keiner wiederholten Erinnerungen, um ihn zu bewegen, sich ihrer bey Gelegenheit anzunehmen, sondern er erfüllte ihre Wünsche stets aus eignem Antriebe so schnell, als nur irgend möglich, und rechnete nie auf Gegendienste, obgleich

obgleich es ihm angenehm war, wenn er dankbare Menschen fand.

Im Umgange mit Vornehmen hingegen betrug er sich ganz anders, als gegen die übrigen Classen von Menschen und behauptete da jene edle Unabhängigkeit des Geistes, die einem freyen Manne zukömmt. Auf jene zufälligen Vorzüge, die Geburth, Vermögen oder menschliche Stiftungen ihnen gegeben hatten, nahm er gar keine, oder nur in so fern Rücksicht, als sie mit den edlern Vorzügen des Geistes und Herzens verbunden waren, die man nur der Natur und sich selbst verdankt. Längst schon hatte er es mit Unwillen angesehn, daß Männer von Genie sich vor mächtigen Schelmen und vornehmen Narren erniedrigten und durch elende Schmeicheleyen um ihre Gunst warben. Längst hatte er das mit Unwillen angesehn, sage ich, und beschlossen, sich als ein auffallendes Beyspiel eines entgegengesetzten Betragens darzustellen und das rechtmäßige Uebergewicht zu behaupten, das Genie und Talente über Rang und Vermögen geben. Seinen Grundsätzen gemäß,

mäß, drängte er sich nicht nur nie in die Cirkel der Großen, sondern verlangte sogar, daß diejenigen, welche unter die Zahl seiner Freunde aufgenommen zu werden wünschten, sich selbst um diese Ehre bewerben und die ersten Schritte thun sollten. Besonders war dies, wie Swift in seinem Tagebuche erzählt, bey dem Herzoge von Buckingham der Fall; Aber was noch mehr ist; so erstreckte sich diese Verfahrungsart auch auf das schöne Geschlecht, von welchem Swift, um den Triumph des Genies vollkommen zu machen, dieselben Opfer verlangte und erhielt. Hiervon giebt er uns in einer Stelle seines Tagebuchs und in einigen seiner Briefe Beyspiele, die in der That ein wenig Uebermuth und Mangel an Höflichkeit gegen dies Geschlecht zu verrathen scheinen mögten. Und zwar verlangte er diese Vorrechte nicht allein für sich, sondern auch für seine gelehrten Zeitgenossen, die endlich von selber seinem Beyspiele folgten und ihre Freundschaft nicht mehr um so wohlfeilen Preis verkauften, sondern den edeln Stolz zeigten, worauf ihnen ihre Verdienste gerechte Ansprüche gaben.

Indeß

Indessen ist es gewiß, daß nur Swifts ausserordentliche Talente und sein, sich auf so verschiedne Weise äusserndes Genie die Großen bewegen konnte, von ihrer Höhe herabzusteigen und ihm eine Verehrung zu zollen, die sie bis dahin als ihr Eigenthum betrachtet hatten. Ein Beyspiel davon finden wir in einem äusserst verbindlichen und fast demüthigen Briefe des Grafen von Stafford, (der für den stolzesten Mann des Jahrhunderts gehalten wurde) an Swift. Selbst die berühmtesten Schriftsteller der damaligen Zeit, (eine sonst nicht sehr bescheidne Menschen-Classe) wagten es nicht, ihm den ersten Rang in der Republic der Gelehrten streitig zu machen; sondern liessen, wie man aus ihren Schriften und Briefen unter einander sehn kann, der Ueberlegenheit seines Genies und Witzes die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren.

Dies Ansehn, welches er sich durch seine persönlichen Verdienste erworben hatte, zu erhalten, war sein unablässiges Bestreben und er schien eifersüchtiger auf diese Vor-

rechte,

rechte, als es irgend ein asiatischer Monarch auf seine unumschränkte Gewalt seyn kann. Der geringste Anschein von Kälte oder Vernachlässigung in dem Betragen gegen ihn, wurde scharf geahndet und nicht eher verziehn, bis die strafbare Person mit schuldiger Unterwerfung ihr Unrecht anerkannte und Besserung gelobte. Hiervon finden wir mehrere Beyspiele in seinem Tagebuche, indem er nicht allein seinen Freunden aus der mittlern Classe, sondern selbst den vornehmsten Personen seiner Bekanntschaft solche Demüthigungen auflegte.

Um Swifts Character und Denkungsart ganz genau und richtig beurtheilen zu können, muß man die Zeugnisse derjenigen von seinen Zeitgenossen zu Hülfe nehmen, die ihn im Stande seiner Vervollkommnung gekannt haben. Einige Leute, die nur während seiner ersten Lebensjahre mit ihm in Verbindung gestanden, haben ihn dem Publico als einen strengen, mürrischen, eigensinnigen und gefährlichen Mann geschildert, in welcher Meinung man sich durch den beissend satyrischen

schen Ton, der in einigen seiner Schriften herrscht, bestärkt fand. Aber unter denen, welche zu der Zeit seines Glanzes mit ihm lebten, hatte er sich eben so sehr durch seine Herzensgüte, als durch seinen Witz bekannt und beliebt zu machen gewusst, wovon man häufige Beyspiele in Addisons und andern Briefen an ihn findet.

Und zwar war seine Herzensgüte nicht bloß von der gewöhnlichen Art; sondern er verband damit ein feines und zärtliches Gefühl, das ihn die Leiden Andrer, den Verlust eines Freundes, oder ein Unglück, das Diesen traf, doppelt schmerzhaft empfinden ließ. Ein Beyspiel davon findet man in der Stelle seines Tagebuchs, wo er in abgebrochnen Sätzen erzählt, daß Mylord Oxford von einem Meuchelmörder gefährlich sey verwundet worden. Auch sein Betragen gegen die Herzoginn von Hamilton, als ihr Mann im Duel mit Mylord Mohun geblieben war, entdeckt uns sein theilnehmendes, gefühlvolles Herz, indem er nicht allein auf die Nachricht von ihrem Unglücke gleich selbst zu ihr flog,

um

um ihr Trost und Hülfe anzubiethen, sondern auch Andre, selbst die Königinn, zu diesem Zwecke in Bewegung setzte und sogar Mylady Orkney, ihre Schwiegerinn, mit der sie bisher in Zwist gelebt hatte, vermogte, sie zu besuchen. Sein Bericht an Stella von der Krankheit und dem Tode des armen Harrison, dem er eine sehr einträgliche Versorgung verschafft hatte, liefert uns gleichfalls ein Beyspiel seines lebhaften Gefühls.

In der That fand er sein ganzes Glück in großmüthigen, menschlichen und freundschaftlichen Handlungen, und diese Gesinnungen suchte er auch allen Personen, mit denen er in Verbindung stand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehnen, die aus den vornehmsten, geistvollsten und edelsten Männern des Zeitalters bestand, und die Swift, um sie enger aneinander zu knüpfen, vermogte, den Brudernamen unter sich einzuführen, so wie auch ihre Frauen sich Schwestern und sogar ihre Kinder sich Vettern und Basen, nannten. Die Wenigen, welche

in

in dieser angenommnen Verwandtschaft mit Swift standen, schätzten dies als ein so großes Glück, daß sie nicht unterliessen, sich dieses Namens gegen ihn zu bedienen, (wie man auch aus ihren Briefen sehn kann) und Die, welche noch nicht zu den Auserwählten gehörten, bewarben sich so eifrig darum, daß es der Herzog von Ormond für die höchste Ehre hielt, als man ihn, ohne sein Ansuchen, in die Zahl der Mitglieder aufnahm. Man wählte übrigens nur Männer von Talenten oder von Gewicht dazu und damit die Gesellschaft nicht etwa in einen politischen Clubb ausarten mögte, wiedersetzte sich Swift gleich Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeisters und Lord Siegelbewahrers, die man vorgeschlagen hatte; Sie wurden daher abgewiesen, und ihre Söhne Statt Ihrer gewählt. Bey den Zusammenkünften dieser Gesellschaft wurde oft für Nothleidende gesammelt und Swift besorgte dann die Austheilung dieser Wohlthaten, die er nicht selten persönlich überbrachte und das dürftige Verdienst in den Dachcammern aufsuchte.

Er

Er gab sich so viel Mühe, diese wohlthätigen Gesinnungen unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Mylord Peterborough in einem seiner Briefe damit aufzieht und ihm sagt, daß er es vermuthlich darauf anlege, das goldne Zeitalter wieder einzuführen und alle Menschen durch Liebe mit einander zu verbinden.

Damals äusserte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer in der Folge bey ihm erzeugten und die mit den Jahren zunahm. Im Gegentheil besaß er, wie man es aus seinen Briefen und aus seinem Tagebuche sehn kann, eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune, weshalb dann auch seine Gesellschaft eifrig gesucht wurde und seine Unterhaltung nicht allein witzigen Köpfen, sondern auch Allen, die nur irgend Geschmack an gesellschaftlichen Freuden fanden, das größte Vergnügen gewährte. In der That hatte Swift alle erforderlichen Eigenschaften, um sich zu gleicher Zeit die Liebe und Bewunde-

wunderung seiner Freunde zu erwerben und besaß auch beyde in so hohem Grade, daß diese Freunde, so verschieden sie auch übrigens in ihrer Denkungsart seyn mogten, doch Alle dieselbe Gesinnungen gegen ihn hegten und ihm treu und fest anhiengen, ohne daß Zeit, Abwesenheit und Verlust seines Ansehns die geringste Veränderung in diesen Empfindungen hervorzubringen vermogten. Gewiß ist dies ein sichrer Beweis seiner ausserordentlichen Verdienste und man kann seinen Character genauer nach den Erzählungen solcher Leute beurtheilen, die in der Zeit mit ihm gelebt, als nach den Schilderungen der Menschen, die ihn nur in spätern Jahren gesehn haben, wo ihm nicht mehr viel vom seinem ehemaligen Selbst übrigblieb. Was für eine hohe Meinung seine Bekannte von ihm hatten, kann man unter andern aus einem Briefe eines seiner vertrauetesten Freunde, des Doctors Arbuthnot urtheilen, welcher darinn seine herzliche, aufrichtige Freundschaft und liebenswürdige Gradheit lobt und ihn seinen treuen Rathgeber nennt. Ferner aus einem andern Briefe

von Pope, worinn er von Swift als einem unschätzbaren, unnachahmlichen Manne redet, dessen Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Offenheit und Güte des Herzens seinen Witz fast noch überträfen.

Aber der Mann, an den Pope dies schrieb, Mylord Orrey, war darinn nicht seiner Meinung, im Gegentheil, bemühte er sich immer, die Handlungen dieses großes Genies (Swifts) in ein falsches Licht zu stellen und sein Andenken zu verunehren; Und zwar begnügte er sich nicht damit, seinen Privat-Character anzugreifen; sondern er ließ auch nicht einmal seinen politischen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Obgleich nun freylich Mylord Orrey durch diese Verläumdungen den bessern Theil des Publicums nicht überzeugte; so fand er doch bey der, auf ausgezeichnete Verdienste stets neidischen Menge, Glauben, und ich muß daher meine Leser nochmals auf die Stellen in seinem Tagebuche, in Tractaten und Briefen hinweisen, die unwiederlegbar darthun, daß er nicht allein bey dem englischen Ministerio und den Vor-

nehmsten des Hofes; sondern auch bey den fremden Gesandten in dem größten Ansehn stand, welches Letztre uns besonders eine Stelle seines Tagebuchs bezeugt, worinn er sagt, daß ihn der spanische Gesandte versichert habe, sein Herr nebst dem Könige von Frankreich und Englands Königinn seyen ihm größere Verbindlichkeiten schuldig, als irgend einem Manne in Europa. Auch ist es gewiß, daß damals durchaus keine politische, oder sonst wichtige Verhandlung vorfiel, an der er nicht Antheil gehabt und kein Plan, dessen Ausführung man nicht vorzüglich seiner Sorgfalt überlassen hätte. Und doch war er so weit entfernt, sich dessen zu rühmen, oder dadurch glänzen zu wollen, daß er bey Hofe den Schatzmeister nie anredete, sondern ihm auswich und auch fast nie bey seinem Levee erschien. Indessen war doch sein Einfluß auf die Minister so allgemein bekannt, daß ihn die Gegen-Parthey immer wie das Haupt der Tories und die Triebfeder aller ihrer Handlungen betrachtete und sowohl in dem Ober- als Unter-Hause einige sehr heftige Reden gegen ihn halten ließ, worinn

gesagt wird; daß er die Minister beherrsche, daß sie nichts unternähmen, ohne ihn um Rath zu fragen, und daß sie alle Beförderungen nach seinem Belieben austheilten. Und zwar schränkte sich sein Einfluß nicht allein auf England ein, sondern er nahm auch, wie man aus Briefen und seinem Tagebuche sehn kann, den größten Antheil an den irländischen Angelegenheiten, so daß, besonders während der Regierung des Herzogs von Ormond, wenig weltliche und geistliche Aemter ohne seine Beystimmung vergeben wurden.

Muß es nicht in der That unsre höchste Bewunderung erregen, wenn wir bedenken, daß Swift so beyspiellos uneigennützig handelte, sich seiner Allgewalt nie zu seinem eignen Vortheile, sondern immer nur zu Beförderung des allgemeinen Wohls und zu Belohnung fremder Verdienste zu bedienen! Wie leicht hätte er bey seiner genauen Verbindung mit den Ministern und der fast schwesterlichen Zuneigung, welche ihm Mylady Masham bezeigte, sein Glück machen

und zu den höchsten geistlichen Würden gelangen können, wenn er sich hätte entschliessen wollen, der Politik der Hofleute nachzuahmen, dem angenommnen Regierungs-Systeme der Königinn nicht entgegen zu arbeiten und ihren Liebling, die Herzoginn von Somerset, nicht anzutasten! Aber weit entfernt, hier sein Privat-Interesse zu Rathe zu ziehn, versäumte er vielmehr keine Gelegenheit, sich den Maaßregeln der Königinn zu wiedersetzen, indem er fest überzeugt war, daß die Grundvesten der Kirche und des Staats so lange immer noch schwanken müßten, bis die Whigs aller Gewalt und ihrer Aemter beraubt seyn würden.

Das Einzige, was Swift in der ganzen Zeit für sich selbst forderte, war das Amt eines Geschichtsschreibers und auch das nur in der Absicht, seinem Vaterlande und der Königinn nützlich zu werden und die während ihrer Regierung vorgefallnen Begebenheiten mit Wahrheit und Treue schildern zu können, damit nicht dies Geschäft einem Schriftsteller von der Gegenparthey in die

Hände

Hände gerathen mögte, der vielleicht das Andenken der Monarchinn und ihrer Minister verunglimpft haben würde.

Ungeachtet der Uneigennützigkeit seiner Absicht bey dieser Bitte, wurde sie doch nicht gewährt, welches Swift ungerechter Weise dem Lord Bolingbroke zuschrieb und darüber sehr aufgebracht war, wie man aus einem Briefe an die Miß Vanhomrigh sehn kann. Indessen überzeugte ihn der Doctor Arbuthnot von der Ungerechtigkeit seines Verdachts, und in der That würde auch Mylord Bolingbroke ihm herzlich gerne gedient haben, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, aber Swifts Bittschrift kam nicht eher in seine Hände, als nachdem das Amt schon seit vierzehn Tagen vergeben war. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie der Königinn nie überreicht wurde.

Swift sagt einmal in einem Briefe an Pope, daß er das Amt nicht habe annehmen w o l l e n, indem es von einem Manne abgehangen, der weder Festigkeit, noch

noch Offenheit des Characters besessen hätte. Dies scheint ein Wiederspruch zu seyn; Indessen lässt es sich auch so erklären, daß er es für Seiner unwürdig hielt, die Stelle von dem Minister, zu dessen Departement sie gehörte, anzunehmen und sie allein der Königinn verdanken wollte, an die er sich auch desfalls mit einer Bittschrift wandte.

Ich muß hier noch bemerken, daß Swift sich glücklich schätzen konnte, in einem Jahrhunderte gebohren worden zu seyn, das so fruchtbar an Männern von Genie und Talenten wurde, indem der Umgang mit Diesen seine größte Freude ausmachte. Um meinen Lesern einen Begriff von dem damals so blühenden Zustande der englischen Litteratur zu geben und sie in den Stand zu setzen, ihn mit dem jetzigen zu vergleichen, liefre ich ihnen hier folgende Listen der berühmtesten Schriftsteller und verdienstvollen vornehmen Männern des Zeitalters.

Liste

Liste der berühmten Schriftsteller.

Temple.	Newton.
Dryden.	Locke.
Swift.	Boyle.
Addison.	Prior.
Pope.	Congreve.
Garth.	Gay.
Steele.	Young.
Wycherley.	Parnell.
Vanbrugh.	Arbuthnot.
Southern.	Berkeley.
Otway.	Atterbury.
Rowe.	Tillotson.

Liste der verdienstvollen vornehmen Männer.

Der Herzog von Marlborough.	Der Herzog von Argyle.
	Mylord Anglesea.
Mylord Peterborough.	Der Graf von Dorset.
Mylord Oxford.	Mylord Rescommon.
Mylord Bolingbroke.	Mylord Halifax.
Mylord Bathurst.	Sir William Wyndham.
Mylord Carteret.	Sir Thomas Hammer.

Ich

Ich könnte noch manche andre, im Publico nicht unbekannte Namen talent- und verdienstvoller Männer hier anführen; aber ich denke, diese beyden Listen werden hinreichend seyn, jedermann von dem Versuche abzuschrecken, den jetzigen Zustand unsrer Literatur mit dem damaligen in Vergleichung stellen zu wollen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von Swifts Rückreise nach Irland an, bis zu seinem Tode.

Gleich nach dem Tode der Königinn kehrte Swift nach Irland zurück, wo er alles in Aufruhr fand. Die Whigs triumphirten und schwuren der Gegen-Parthey bittre Rache; die niedergeschlagnen Tories aber sahen der Erfüllung dieser Drohung mit Entsetzen entgegen; Denn so heftig auch die Maaßregeln seyn mogten, deren sich die Whigs in England in der Folge gegen ihre Feinde bedienten; so war doch ihr Wiederwille gegen Diese nicht mit dem Hasse zu vergleichen, den ihre irländischen Brüder gegen die Tories hegten. Das von den englischen Whigs ersonnene Märchen, von Unterstützung des

Präten-

Prätendenten und dem Plane des Ministeriums, ihn zum Könige zu machen, fand in Irland allgemeinen Glauben und die Erinnerung der schrecklichen und verabscheueten Regierung Jacob des Zweyten, unter welcher alle Protestanten so viel gelitten hatten und wovon sich noch manche lebende Zeugen fanden, wurde dadurch wieder aufgeregt. Man fieng an, die Namen Tory und Jacobite als gleichbedeutende Wörter anzusehn und da es allgemein bekannt war, das Swift das völlige Vertraun der Minister besessen hatte; glaubte man nun auch, daß er an der Verschwörung zum Besten des Prätendenten großen Antheil habe, und fiel mit aller Wuth und Raserey heftiger Partheysucht über ihn her. Er wurde auf der Straße mit Schimpfreden verfolgt und zuweilen gar mit Schmutz geworfen; so, daß er sich endlich genöthigt sah, nie aus dem Hause zu gehn, ohne sich von bewafneten Bedienten begleiten zu lassen. Und zwar wurde er nicht allein von der niedern Volks-Classe auf diese Weise beleidigt, sondern selbst die Vornehmern liessen, entweder aus Parthey-

theysucht, oder um sich beliebt zu machen, keine Gelegenheit, ihm ihren Haß durch die unwürdigste Behandlung zu bezeugen, ungenützt vorbeystreichen. Ein Beyspiel hiervon findet man in einem von Swift verfertigten Aufsatze angeführt, der den Titel führt: Des Dechanten von St. Patricks Bittschrift an das Oberhaus und seine Anklage des Lords Blaney, worinn er erzählt, daß er auf einem Spazierritte dem Lord Blaney begegnet sey, daß Dieser alles angewandt habe, um sein Pferd scheu und ihn dadurch herunterstürzen zu machen und er, Swift, sich also nun, da seine Gesundheit einen Spazierritt erfordere und im Winter kein andrer Weg, als der, auf welchem ihm der Lord begegnet, gangbar sey, genöthigt sähe, sich von bewafneten Bedienten begleiten zu lassen, indem der Lord auch Pistolen bey sich gehabt habe. „Ich kann nun nicht „mehr für die Folgen stehn, wenn er mich „noch einmal anfallen sollte,“ sagt Swift in dem Aufsatze, „und ersuche daher ganz „gehorsamst, daß man mich lieber künftig

„höhern

„höhern Orts vor solchen Beleidigungen „sichern möge."

Indessen war alles dies Swiften nicht so empfindlich, als die Undankbarkeit solcher Leute, denen er in der Zeit seines Ansehns die wichtigsten Dienste geleistet hatte, indem er sich stets, nicht allein für die verdienstvollen Männer von England, sondern auch für die in Irland bey dem Ministerio verwandt und ihnen ihre Aemter erhalten hatte, die sie ausserdem gewiß verlohren haben würden. Hiervon findet man häufige Beyspiele in seinen Briefen; Es schien ihm daher äusserst hart, daß die Whigs ihn dennoch zum Hauptgegenstande ihrer Feindseligkeiten wählten und ihre ganze Wuth an ihm ausliessen.

Indessen war es doch würklich so weit gekommen, und Swift hatte sich, durch seine dem Ministerio der Tories geleisteten Dienste den Whigs so furchtbar gemacht, daß man nicht einmal mit ihm bekannt seyn durfte, wenn man je auf eine Beförderung Anspruch zu machen dachte. Hiervon hat mir

mir ein Freund des Dechanten unter andern folgende sonderbare Anecdote erzählt. Swift wandte sich nämlich einst (zu der Zeit, da die Gegen-Parthey am heftigsten gegen ihn wüthete) mit einem kleinen Anliegen an Sir Thomas Southwell, einen von den Commissioners of the Revenue, mit dem er stets auf dem vertrauetesten Fuße gelebt hatte, und erhielt zu seinem Erstaunen die Antwort: „Ich will auf der Stelle einen „Groat wetten," (ein Lieblings-Ausdruck des Sir Thomas), „daß ich Sie nicht kenne, „Herr Dechant!" Einige Jahre nachher, als der Partheygeist ziemlich nachgelassen hatte, traf es sich, daß Sir Thomas, jetzt Mylord Southwell, Swift einst auf einem Spazierritte begegnete, wo er dann sogleich anfieng, sich gegen einen seiner Begleiter über die traurigen Folgen der Partheysucht zu beklagen und versicherte, daß ihm keine derselben so empfindlich gewesen sey, als der Verlust der Freundschaft dieses würdigen Mannes, (des Dechanten nämlich;) „aber," setzte er hinzu, „ich will sie wieder zu gewinnen suchen." Und nun gab er seinem

Pferde

Pferde die Sporrn, holte den Dechanten ein und fragte: wie er sich befände? Swift aber erwiederte ganz kalt: „Ich will auf „der Stelle einen Groat wetten, daß ich „Sie nicht kenne, Mylord!“

Unter diesen Umständen hielt es Swift für das Klügste, sich ganz der Welt zu entziehn und künftig bloß der Sorgfalt für seine Dechanttey, seinen Pflichten als Geistlicher und seinen häuslichen Geschäften zu leben, ohne sich weiter um das Publicum zu bekümmern, und führte, wie wir aus einem Briefe an Pope sehn, worinn er sagt, daß er nichts, weder von Krieg und Frieden, noch von der herrschenden Parthey und Besetzung der Aemter wisse, diesen Entschluß würklich aus. Wie vorsichtig er vermied, den Partheygeist wieder rege zu machen und sich dadurch neuen Feindseligkeiten auszusetzen, wird man aus folgender Anecdote sehn, die mir derselbe Freund, dem ich die eben erzählte verdanke, mitgetheilt hat, und die uns zugleich einen Beweis seiner originellen Laune giebt. Die

Whigs

Whigs hatten nämlich in der ersten Parlaments-Versammlung unter Georg dem Ersten, nebst andern tyrannischen Verordnungen, auch eine gegeben, daß diejenigen Mitglieder des Unterhauses, welche für die den Sir Constantine Philipps begünstigende Addresse gestimmt hatten, das Unterhaus desfalls um Verzeyhung bitten sollten. Auch wurde dieser Befehl fast allgemein befolgt und nur drey Mitglieder, Sir Pierce Butter, Matthew Forde und Robert Cope, die nicht gehorchten, wurden von dem königlichen Bedienten Povey, in Verhaft genommen. Swift, der Cope in der Zeit besuchte und Povey, welcher ihn nicht persönlich kannte, bey ihm fand, fragte nach einigen gleichgültigen Gesprächen: ob er nicht, da das Wetter so schön sey, einen Spaziergang mit ihm machen wolle. Cope erwiederte, daß er nicht ausgehn dürfte. Swift erkundigte sich, ob er Medicin genommen hätte, und da der Andre dies verneinte und ihm sagte, daß er auf Befehl des Parlaments von einem königlichen Bedienten verhaftet worden sey, bat Swift mit verstellter Einfalt um die

Erklä-

Erklärung dieses Räthsels, indem er, wie er versicherte, nicht gewusst hätte, daß dergleichen mit zu dem Amte der königlichen Bedienten gehörte, und daß das Parlament jemand in Verhaft nehmen könne. Nachdem er fort war, lobte ihn Povey und sagte, es würde viel besser um die Kirche und den Staat stehn, wenn sich alle Geistliche so wenig um weltliche Dinge bekümmerten, als dieser brave Mann, der ganz das Ansehn eines ehrlichen Landpriesters hätte, der für seine Gemeine sorgt, ohne sich in die politischen Ereignisse zu mischen, „und wie heisst „denn dieser würdige Geistliche, wenn ich fra„gen darf?" setzte er hinzu. „Swift," erwiederte Cope; „Doch nicht ein Ver„wandter des Dechanten von St. Pa„trick?"— „Er selbst."— „Er selbst," rief Povey, „hol ihn der Teufel! daß er mich „so angeführt hat!"

Obgleich Swift sehr vernünftig handelte, indem er sich auf diese Weise alles Antheils an politischen Begebenheiten begab; so fühlte er doch desfalls das Unglück seiner Freunde

und

und die Unannehmlichkeiten seiner eignen Lage nicht weniger lebhaft, wie man aus verschiedenen seiner Briefe sehn kann, worinn er sich sehr unruhig über das dem Lord Orford, Bolingbroke und dem Herzoge von Ormond bevorstehende Schicksal zeigt. In einem andern an Gay beschreibt er seine eigne Lage auf folgende Weise: „Ich wähle jetzt nur „die unbedeutendsten (nämlich als Mitglieder „des Staats betrachtet) und solche Menschen „von deren Gutmüthigkeit ich überzeugt bin, „zu meinen Gesellschaftern, lese die unbedeu„tendsten Bücher, die ich nur auftreiben „kann und schreibe keine andre als unbedeu„tende Briefe. Achtzehn von den uns zuge„theilten vier und zwanzig Stunden bringe „ich täglich mit Spatzierengehn, Reiten und „Schlafen hin, bin träger, als ich vor zwan„zig Jahren war und habe manche Ge„schäfte auf dem Halse, die ich noch zwanzig „Jahre lang aufzuschieben dachte.“

Diese einfache Lebensart führte er nun von seiner Ankunft in Irland an, sieben Jahre hindurch, so, daß er als Schriftsteller

in diesem Königreiche fast ganz unbekannt war, ausgenommen durch seine politischen Producte, die aber, seit den in der Regierung vorgefallnen Veränderungen, allgemein verabscheuet wurden. Es war aber damals noch keine Sammlung seiner Werke herausgekommen und seine Feinde in England suchten ihm die Ehre, welche er sich durch sein vorzüglichstes Werk, das Weibermärchen, erworben hatte, streitig zu machen, indem sie ihn nicht für den Verfasser desselben erkennen wollten. Auch streuete man verschiedne Verleumdungen wider ihn aus, die zum Theil aus den elenden Schmierereyen der von den Whigs erkauften Schriftsteller herstammten, deren aber so Viele waren, daß nach Swifts eigner Versicherung, in einigen Jahren fast tausend Brochüren und fliegende Blätter gegen ihn herausgekommen sind. Indessen beunruhigte ihn das nicht weiter; Er setzte, durch das Bewusstseyn seiner Unschuld gestärkt, den Schmähungen seiner Gegner bloß stille Verachtung entgegen, und fand im vertraueten Umgange mit einigen gewählten Gesellschaftern, die seinen Werth als Mensch und Schriftsteller

ler ganz zu schätzen wussten, Entschädigung für die unwürdige Behandlung des Publicums.*) Auch genoß er den Umgang seiner liebenswürdigen und gebildeten Stella, die ihm das Theuerste in der Welt war, ununterbrochen und besaß in dem Doctor Sheridan den größten Schatz, einen treuen Freund, dem er sein ganzes Herz ausschütten konnte und der ganz dazu gemacht war, den artigen Kleinigkeiten, womit sich Swift damals beschäftigte, um das Andenken an die Unannehmlichkeiten seiner Lage zu verscheuchen, Reiz und Mannigfaltigkeit mitzutheilen. Dabey war er noch so glücklich, oft Nachricht

*) Eben dies haben ihm seine Feinde und besonders Mylord Orrery zum Vorwurfe gemacht, und behauptet, daß seine gewählten Freunde aus Narren und Schmeichlern bestanden wären. Aber in der That ist diese Beschuldigung ganz ungegründet, indem diese Männer zwar seinen ehemaligen Gesellschaftern an Rang und Ansehn nicht gleich kamen, aber sie vielleicht an Verdiensten, Talenten und Redlichkeit noch übertrafen und es ihm auch ausserdem gar nicht an Bekanntschaften beyderley Geschlechts aus den besten und angesehensten Familien Irlands, die ihn liebten und bewunderten, fehlte.

richt von seinen alten Freunden zu bekommen, aus deren Briefen dieselbe Freundschaft und vorzügliche Achtung hervorleuchtete, die sie ihm immer bezeugt hatten. Besonders zeichneten sich Mylord Bolingbroke, Mylord Oxford, Addison, Prior, Pope, Lewis, der Doctor Arbuthnot, die Herzoginn von Ormond und Mylady Bolingbroke dadurch aus. Als Mylord Oxford im Jahre 1715 in den Tower gesetzt wurde, schrieb Swift an ihn und bat dringend um die Erlaubniß, zu ihm kommen und sein Schicksal theilen zu dürfen, indem er seinen Brief mit den Worten schloß: „Wenn Sie „mir diese Bitte nicht gewähren; so ist es „die erste, die ich vergebens thue und ich „wünschte immer, wie bis jetzt, sagen zu „können, daß Sie mir nie eine abgeschlagen „haben." Aber Mylord Oxford war so großmüthig, dies edle Anerbiethen nicht anzunehmen, obgleich die Gesellschaft und Unterhaltung seines liebsten Freundes ihm die Härte seiner Gefangenschaft sehr erleichtert haben würde. Indessen meldete er es ihm sogleich, als er endlich aus dem Tower entlas-

entlassen wurde und äusserte zu gleicher Zeit, in den wärmsten, herzlichsten Ausdrücken, den Wunsch, ihn, wenn es seine Geschäfte erlaubten, in England zu sehn.

Die Briefe, welche Mylord Bolingbroke während seiner Verbannung an Swift schrieb, enthalten ebenfalls Versicherungen der aufrichtigsten Achtung und zärtlichsten Freundschaft und er sagt unter andern darinn, daß ihm der Verlust seines (nämlich Swifts) Umgangs empfindlicher sey, als alle seine andern traurigen Schicksale, und daß er ihn unbeschreiblich und täglich mehr liebe, obgleich er schon vor zwanzig Jahren geglaubt habe, seiner Zuneigung für ihn sey keiner Vermehrung fähig.

Im Jahre 1717 erhielt Swift einen Brief von Lewis, nebst der Beschreibung des armseligen Zustandes von Priors öconomischen Umständen und der Nachricht, daß seine Freunde, um ihn zu retten, den Plan gemacht hätten, seine Werke auf Subscription herauszugeben. Der Dechant ließ diese

Gele-

Gelegenheit, seinen natürlichen Hang zum Wohlthun zu befriedigen und dem bedrängten Verdienste beyzustehn, nicht ungenützt vorbeystreichen, und verwandte sich so eifrig für Prior, daß er in wenig Monaten eine Subscribenten-Liste zusammenbrachte, worüber Dieser erstaunte. Was für ein auffallendes Beyspiel von den Abwechslungen im menschlichen Leben; daß ein Mann, der ehemals Gesandter am französischen Hofe gewesen war, in einigen Jahren so herunter kommen konnte, zu einem solchen Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen zu müssen, um sich vor Mangel zu schützen!

Es scheint, als habe Swifts Feder diese lange Zeit hindurch geruht, oder sey nur mit Kleinigkeiten beschäftigt gewesen, zwey Tractate: Memoirs relating to that Change which happened in the Queens Ministry in the year 1710, und an Enquiry into the Behaviour of the Queen's last Ministry ausgenommen, worinn er die geheimen Triebfedern, welche die politische Maschine bis dahin in Bewegung erhalten hatten, entdeckt

entdeckt und zugleich die Minister gegen den, ihnen so allgemein und laut gemachten Vorwurf, daß es ihre Absicht gewesen sey, den Prätendenten auf den englischen Thron zu setzen, zu rechtfertigen sucht. In der That war auch niemand tüchtiger zu diesem Geschäfte, als Swift, indem niemand das Vertraun der Minister in so hohem Grade besaß und sich dabey einer so unbezweifelten Wahrhaftigkeit, strengen Aufrichtigkeit und nicht zu betrügenden Scharfsichtigkeit rühmen konnte. Wenn man dabey bedenkt, daß diese Tractate in der Absicht geschrieben waren, erst nach seinem Tode herauszukommen und Swifts Privat-Interesse also hier unmöglich mit im Spiele seyn konnte; so muß nothwendig die unpartheyische Nachwelt ihm Recht geben und die Minister freysprechen, welches auch des Dechanten einziger Zweck war, indem er von seinen Zeitgenossen diese Gerechtigkeit nicht erwarten durfte.

Sechs Jahre hindurch blieb Swift fest bey dem Entschlusse, sich gar nicht in Staats-Geschäfte zu mischen. Er fühlte zwar den lebhaf-

lebhaftesten Schmerz und Unwillen bey der grausamen Unterdrückung seines Vaterlandes und dem traurigen Zustande desselben, da er indessen überzeugt war, daß alle seine Bemühungen, sich dem Strome zu widersetzen, fruchtlos seyn würden, so lange der Partheygeist nicht nachliesse; nahm er sich vor, diesen Zeitpunct ruhig abzuwarten. Erst im Jahre 1720, als es ruhiger zu werden anfieng, gab er seinen politischen Tractat: A Proposal for the universal Use of Irish Manufactures heraus, vermied aber darinn sorgfältig, von den vorgefallnen Begebenheiten und ihren Veranlassungen zu reden und suchte bloß die Irländer zu überzeugen, daß ein großer Theil ihres Elendes von ihnen selbst herrührte und es nur von ihnen abhienge, ihren Zustand zu verbessern. Indessen machte diese Schrift doch viel Lärm; der Buchdrucker hatte Verdruß darüber und Swift merkte wohl, daß das Feuer der Partheysucht noch immer unter der Asche glimmte. Er zog sich daher wieder in seine Einsamkeit zurück, nachdem er sich vorher an dem Richter, der seine

Sache

Sache zur Untersuchung gebracht, gerächt und ihn dem Publico mit so schwarzen Farben dargestellt hatte, daß er ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues wurde.

Nun nahm sich Swift von Neuem vor, seinen Unwillen über die grausame Unterdrückung seines Vaterlandes und die täglich vorfallenden Ungerechtigkeiten in sich selbst zu verschliessen; aber sein Herz litt doppelt dabey, und sein gewaltsam unterdrückter Patriotismus wurde ihm zur Quaal. Welchen Einfluß dieser Zwang auf sein Temperament hatte, kann man aus seinen Briefen, aber am besten aus folgender Anecdote urtheilen. Als ihn nämlich eines Tages der Doctor Delany besuchte, schien Swift sehr aufgebracht zu seyn und fragte den Doctor: ob die Niederträchtigkeiten und Grausamkeiten der herrschenden Parthey nicht auch an seinem Cörper und seiner Seele nagten; und als Dieser erwiederte, daß dies in der That nicht der Fall sey, fuhr der Dechant wüthend auf und schrie: „wie — wie — „wie ist das möglich? Wie können Sie so „gleich=

„gleichgültig davon reden?" Delany aber sagte ganz kalt: „Weil man mir befohlen „hat: Laß Dich nicht durch die Sün„der zum Zorne reizen!"

Da Swift, während den ersten vier Jahren nach Bekanntmachung des oben angeführten Tractats, nichts herausgegeben hat; so ist es sehr wahrscheinlich, daß er in dieser Zeit seine müßigen Stunden auf die kleine Schrift: Gullivers Reisen verwandte, und in dieser Satyre über die Laster und Thorheiten der Menschen im Allgemeinen, seinem Spleene Luft machte, dem die Gegenstände, welche ihn umringten, immer neue Nahrung gaben.

Im Jahre 1724 fand er endlich Gelegenheit, die Wolken zu zertheilen, die ihn so lange verborgen gehalten hatten, und mit neuem Glanze hervorzutreten. Es war nämlich damals ein Plan im Werke, der von einem gewissen William Wood, einem unbekannten Manne, herrührte und, wenn er gelungen wäre, das Königreich in gänzliches, vieilleicht unwie-

unwiederbringliches Verderben gestürzt haben müsste. „Man hatte diesem William, ohne irgend jemand zu fragen, oder dem Lord Lieutenant Nachricht davon zu geben, auf eine ganz besondere Weise durch ein Patent die Erlaubniß ertheilt, halbe Stüber zu münzen und in Irland in Umlauf zu bringen. Dies Verfahren flößte dem Parlamente, dem geheimen Rathe, den Geschwornen und vielen Einwohnern des Königreichs eine so ängstliche Besorgniß für die Folgen der neuen Einrichtung und einen so heftigen Unwillen gegen die Unwürdigkeit, womit man sie behandelte, ein, daß sie sich wiederholt in England darüber beklagten, aber nichts ausrichteten, indem der englische Minister das Patent zum Besten seiner geheimen Privat-Absichten bestätigte und, da er damals mit unumschränkter Gewalt eines türkischen Vezirs herrschte, taub gegen die Bitten der Nation und entschlossen war, ihr die halben Stüber aufzudringen. Bey dieser Gelegenheit trat Swift wieder aus seiner Dunkelheit hervor, und fest entschlossen, sich diesem unrechtmäßigen Verfahren zu wiedersetzen, entwarf

warf er eine meisterhafte Addresse an beyde Häuser des Parlaments, worinn er unter andern sagte: „Ich, der ich nur ein einzel„ner, unbedeutender Mann bin, erkläre hier„durch feyerlich, daß ich mich eher dem grau„samsten, qualvollsten Tode unterwerfen, als „die verfluchte Münze annehmen will; und „sollten mich die Landesgesetze dazu zwingen; „so will ich mein Vaterland verlassen und in „einer fremden Gegend unter einem freyen „Volke das Gnadenbrod essen.“

Als Swift erfuhr, daß das Patent doch und auf eine so ausserordentliche Weise durchgegangen war, gab er eine kleine Schrift unter dem angenommenen Namen M. B. Drapier heraus, worinn er alle die traurigen Folgen dieses Plans so klar und deutlich darstellte, daß die ganze Nation darüber in die äusserste Bestürzung gerieth.

Noch immer hatten das Parlament, der geheime Rath, die Geschwornen und die übrigen Gerichte des Königreichs gehofft, daß man auf ihre Vorstellungen und Addressen

Rück-

Rücksicht nehmen werde; Sie sahen aber bald zu ihrem größten Erstaunen, daß sowohl ihre Bitten, als auch die Wünsche der ganzen Nation keinen Eingang fanden, sondern mit Verachtung zurückgewiesen wurden, und daß endlich das englische Ministerium so weit gieng, allen Cron-Beamten in Irland den Befehl zu ertheilen, die neue Münze in Umlauf zu bringen. Da nun alle diese Beamte Sclaven der brittischen Minister waren; sahe man voraus, daß sie es nicht wagen dürften, sich diesem Befehle zu wiedersetzen. Indessen wäre alles verlohren gewesen, wenn die Münze einmal bey der Armee und den öffentlichen Aemtern hätte eingeführt werden können; und es blieb also kein andres Mittel übrig, diesem Unglücke vorzubeugen, als die ganze Nation zu dem festen Entschlusse zu vermögen, nie einen einzigen halben Stüber als Bezahlung anzunehmen; Auch ermahnte sie Swift in einer Reyhe von Briefen (die wieder mit M. B. Drapier unterzeichnet waren und sich bald im ganzen Königreiche verbreiteten,) so würksam und nachdrücklich dazu, daß fast alle Einwohner

ner Irlands, einige in ansehnlichen Bedienungen stehende Männer ausgenommen, den Vorsatz fassten, seinem Rathe zu folgen. In dem zweyten Briefe der eben genannten Sammlung findet man eine von vielen der angesehensten Personen unterschriebne Anzeige, darinn Swift sagt, daß er und die Endes-Unterzeichneten entschlossen seyen, die Münze durchaus nicht, weder selbst, es sey auch von wem es wolle, anzunehmen, noch ihren Untergebnen zu erlauben, dies zu thun.

Diese Anzeige wurde bald, nebst Drapiers Briefen, in unzählichen Abdrücken durch das ganze Königreich verbreitet und erregte ein so allgemeines Geschrey gegen den verhassten Plan, daß die irländische Regierung es nicht ferner wagte, ihn zu unterstützen; Das brittische Ministerium hingegen ließ sich durch diesen heftigen Widerstand gar nicht abschrecken, sondern blieb fest entschlossen, den Unterthanen nicht nachzugeben und sandte desfalls den, zum Statthalter von Irland ernannten Lord Carteret, weit

eher

eher, als dies sonst gewöhnlich geschah, mit dem Befehle hinüber, das Parlament, dessen Versammlung auf einen noch sehr entfernten Tag bestimmt worden war, gleich nach seiner Ankunft zu versammeln und die erste Verfügung zu wiederrufen, welches ein ganz unerhörtes Verfahren war. Bey dieser Versammlung nun sollte er die gewöhnlichen Mittel anwenden, sich eine Mehrheit der Stimmen und dadurch die Bestätigung des neuen Plans von dem irländischen Parlamente zu verschaffen. Auch fieng Mylord Carteret, gleich nachdem er in Irland angekommen war, damit an, daß er eine Belohnung von dreyhundert Pfunden auf die Entdeckung des Verfassers von Drapier's viertem Briefe setzte, den Drucker dieses Briefes Harding gefänglich einziehn und eine Klage-Bill gegen ihn aufsetzen ließ. Bey dieser Gelegenheit schrieb Swift eine kleine Schrift: Seasonable Advice to the Grand Jury betitelt, die er den Abend vorher, ehe die Bill eingereicht werden sollte, unter die Geschwornen vertheilen ließ und die eine solche Würkung hervorbrachte, daß die Bill allge-

allgemein verworfen wurde, worauf der oberste Lord Richter die Geschwornen auf die ungesetzmäßigste, eigenmächtigste Weise absetzte. Indessen gewann er durch dies gewältsame Verfahren nichts, sondern brachte vielmehr die schon gereizten Gemüther so auf, daß die Geschwornen, welche an der Stelle der Abgesetzten gewählt wurden, nicht nur alle wahren Freunde des Vaterlandes beschützten, sondern auch in einem sehr kräftigen, von Swift verfertigten Aufsatze einen Ausfall auf den Feind wagten.

Nach Einreichung dieser Erklärung, der noch einige andre in den verschiednen Grafschaften folgten, sah Mylord Carteret wohl ein, daß man die Sache nicht weiter treiben dürfte und suchte auch das brittische Ministerium davon zu überzeugen, worauf dann endlich das Patent zurückgenommen und der ganze Plan unterdrückt wurde.

Diese Abschaffung des verhassten halben Stübers erregte die lebhafteste Freude bey der

der Nation, die Drapier den Retter des Vaterlandes nannte. Sein Ruhm erschallte durch das ganze Land, seine Gemälde wurden in allen Straßen aufgestellt und täglich unzähliche Humpen auf seine Gesundheit geleert.

Bey genauer Untersuchung von Drapier's Briefen wird man bemerken, daß Swifts Talente sich bey dieser Gelegenheit in dem vortheilhaftesten Lichte zeigten. Der Styl darinn ist äusserst einfach und gefällig und die Beweisgründe sind so natürlich, in die Augen fallend und überzeugend, daß man das Ganze im ersten Augenblicke vielleicht für die Arbeit eines ehrlichen Krämers halten wird, der, durch die, seinem Vaterlande drohende Gefahr aufgeschreckt, sich aus seiner Sphäre herauswagt, um Schriftsteller zu werden. Indessen muß man, wie schon gesagt, bey genauerer Untersuchung große Kunst und tiefen Scharfsinn in diesen Briefen entdecken, wie dann auch in der That einige Leute behauptet haben, daß seit Demosthenes Zeiten noch kein so vollkommnes Meisterstück der

Beredsamkeit erschienen sey. Auch hatte Swift übrigens viel Aehnlichkeit mit diesem bekannten Griechen, indem Beyde gleich geschickt in Anordnungen ihrer Beweisgründe, in der Auswahl und Kürze ihrer Anspielungen und Beyde gleich geübt darinn waren, den Anschein der Kunst ganz zu verbergen und ihre Zuhörer oder Leser unvermuthet und so zu sagen durch Ueberraschung in Feuer zu setzen.

Den größten Beweis seiner Klugheit giebt uns Swift dadurch, daß er sich bey der ganzen Sache nie einen Ausfall auf das englische Ministerium erlaubte, (indem er wohl wusste, daß man ihn sonst für einen Jacobiten gehalten und seine Schriften gar keiner Aufmerksamkeit gewürdigt haben würde) von dem doch der verhasste Plan eigentlich herrührte, sondern immer nur William Wood anklagte. Er gieng sogar so weit, den Minister Walpole gegen Wood, der sich in einigen öffentlichen Anzeigen seines Namens bedient hatte, zu vertheydigen und versicherte unter andern in Drapier's viertem Briefe,

daß

daß Walpole gewiß den neuen Plan nicht unterstützte, indem er allgemein als ein verständiger und fähiger Minister, als ein treuer Diener des Königs, seines Herrn, und als ein, durch seine Rechtschaffenheit über alle Bestechung und in Rücksicht seines großen Vermögens über alle Versuchung erhabener Mann, bekannt sey. Diese Ironie, die er besonders fein einzukleiden verstand, kam ihm hier auf alle Weise zu Statten, und galt bey dem großen Haufen der Leser für Wahrheit, indeß die Scharfsichtigern den Wink begriffen, ohne daß man den Verfasser desfalls zur Rede stellen konnte. Auch war Swift so vorsichtig gewesen, in diesen Briefen etwas über seine politischen Grundsätze mit einfliessen zu lassen, und von seiner eifrigen Anhänglichkeit an die protestantische Nachfolge des hannöverschen Hauses und seinem Abscheue gegen den Prätendenten zu reden, wodurch er den gegen ihn gefassten Verdacht, als sey er ein Jacobite, noch völlig niederschlug und sich die Liebe des Volks im höchsten Grade erwarb.

Swift wünschte sehr und ergriff alle nöthigen Maaßregeln, um während der Herausgabe von Drapier's Briefen, nicht als Verfasser bekannt zu werden, und es wusste deshalb auch, ausser dem Doctor Sheridan, niemand um das Geheimniß, als Robert Blakely, sein Kellermeister und Amanuensis, der die Briefe abschrieb und sie dann dem Buchdrucker überlieferte, ohne daß Dieser erfuhr, woher sie kamen. Nun traf es sich, daß Robert, grade an dem Abende des Tages, da man dreyhundert Pfunde auf die Entdeckung des Verfassers gesetzt hatte, ohne seines Herrn Erlaubniß, länger als gewöhnlich ausser Hause blieb. Der Dechant ließ seine Wohnung um die gewöhnliche Zeit verschliessen; der arme Schelm wurde nicht hereingelassen und erschien erst am andern Morgen niedergeschlagen und reuevoll vor seinem Herrn. Dieser wollte seine Entschuldigungen nicht anhören, sondern überhäufte ihn mit Vorwürfen und sagte endlich: „Was, „Schlingel! meinst Du, weil ich in Deiner „Gewalt sey; so dürftest Du Dir solche „Freyheiten herausnehmen? Zieh gleich die

„Livree

„Livree aus und packe Dich aus meinem „Hause!“ Mistriß Johnson, die grade gegenwärtig war und die Folgen dieses Auftritts fürchtete, schickte sogleich zu dem Doctor Sheridan und ließ ihn bitten, die Sache wieder ins Gleiche zu bringen. Dieser kam auch unverzüglich und fand Robert auf dem Vorplatze in heftiger Bewegung und in Thränen schwimmend. Er forschte nach der Ursache, erfuhr, daß ihn sein Herr fortgejagt habe, versprach, den Dechanten zu besänftigen und Robert in seinem Posten zu erhalten. „Ach! das ist nicht mein größter „Kummer.“ erwiederte der ehrliche Kellermeister. „Es würde mir freylich nicht angenehm seyn, einen so guten Herrn zu verliehren; aber das kränkt mich in der Seele, „daß der Herr Dechant eine so schlechte Meinung von mir hat und mich für fähig „hält, ihn zu verrathen, wozu gewiß auch „die größte Belohnung mich nie verleiten „würde.“ Sheridan erzählte dies dem Dechanten, den die großmüthige Denkungsart des biedern Roberts so sehr rührte, daß er ihm sogleich verzieh und ihn wieder in seine

Dienste

Dienste nahm. Auch fand sich bald darauf eine Gelegenheit, seine Treue zu belohnen, welches Swift denn auch, aber wieder auf seine ganz originelle Weise, that. Es wurde nämlich die Stelle eines Kirchendieners erledigt, worauf der Dechant Roberten zu sich rufen ließ und ihn fragte, ob er neben seiner Livree noch einen eignen Rock habe; und da Dieser es bejahte, befahl er ihm, sogleich die Livree aus und den andern Rock anzuziehn. Der arme Kellermeister erschrack und erkundigte sich sehr ängstlich, warum er denn fortgeschickt werden sollte, da er sich doch keines Verbrechens bewusst wäre? Swift aber wiederholte seinen Befehl, ohne sich auf weitre Erklärungen einzulassen. Als nun Robert bald nachher in seiner neuen Kleidung erschien, ließ der Dechant auch seine übrigen Leute zusammenkommen und erklärte ihnen, daß der Kellermeister von jetzt an nicht mehr ihr Camerad, sondern Mr. Blakeley, Kirchendiener an der Hauptkirche St. Patrick sey, indem er ihm, zur Belohnung seiner treuen Dienste, diese Stelle verschafft habe. Der dankbare Robert überhäufte ihn mit

mit Dank und Segenswünschen, bat es sich aber zur besondern Gnade aus, ihm doch dabey, und zwar ohne Lohn, dienen zu dürfen, indem er überzeugt sey, daß er sich besser dazu schickte, als jeder Andre. Da nun dies würklich der Fall und Robert nun auch einmal an Swifts Sonderbarkeiten gewöhnt war; kam dieser Vorschlag dem Dechanten sehr gelegen und er nahm ihn an, suchte aber den großmüthigen Blakeley durch ansehnliche Geschenke für seine Uneigennützigkeit zu entschädigen.

Ich kann nicht unterlassen, hier noch eine andre, den halben Stüber betreffende Anecdote anzuführen, die mir ein angesehener Kaufmann aus Dublin und Augenzeuge des folgenden Auftritts mitgetheilt hat. Es traf sich nämlich, daß das Levee auf dem Schlosse, an dem Tage nachdem die Ankündigung gegen Drapier herausgekommen, sehr zahlreich war. Als nun der Lord-Statthalter grade die Runde machte, trat Swift plötzlich in das Zimmer, drängte sich durch die Menge hindurch in den Cirkel und rief dem Lord Statthalter mit lauter,

ter, zorniger Stimme zu: „Ey, Mylord!
„Sie haben gestern eine rechte Heldenthat
„vollbracht, indem Sie eine Belohnung auf
„die Entdeckung eines armen Krämers gesetzt,
„dessen ganzes Verbrechen darinn besteht, daß
„er sein Vaterland vom Verderben zu retten
„wünscht. Sie haben dieser unglücklichen
„Nation gezeigt, was sie sich von Ihrer
„Statthalterschaft zu versprechen hat. Ver-
„muthlich erwarten Sie, daß man Ihnen
„zum Danke für Ihre treuen Dienste eine
„kupferne Statue setze.“ Auf diese Weise
fuhr Swift noch lange fort, klagte in den
bittersten Ausdrücken über das Patent und
schilderte mit den stärksten Farben die unglück-
lichen Folgen der Einführung des verhassten
halben Stübers. Die ganze Versammlung
verstummte aus Erstaunen über diesen ganz
ungewöhnlichen Auftritt; die Hofschranzen
fühlten die Ueberlegenheit des redlichen,
Wahrheit liebenden Mannes und erwarteten
in tiefem Stillschweigen den Ausgang der
Sache, als Mylord Carteret, der ihn mit
großer Gelassenheit angehört hatte, ihm durch
folgende Stelle aus dem Virgil antwortete:

Res-

Res durae et regni novitas me talia cogunt — Moliri.*) —

Die ganze Versammlung bewunderte diese schöne, hier so passende Stelle und ein Jeder gieng in der besten Laune nach Hause. Einige lobten Swifts erhabene Denkungsart und Alle des Lord Statthalters offenherziges Geständniß.

Nachdem das Patent unterdrückt, der verhasste Plan ganz aufgegeben worden, und also nichts mehr von dieser Seite zu besorgen war, zog sich Swift nach Quilca, einem, in einer einsamen Gegend gelegenen Hause des Doctors Sheridan, zurück, wo er sich einige Monate hindurch damit beschäftigte, Gulliver's Reisen zum Drucke fertig zu machen. Im Anfange des Jahrs 1726 aber besuchte er England, nach einer fast zwölfjährigen Abwesenheit, zum erstenmal wieder und machte dadurch seinen alten Freunden, deren An-

*) Das harte Schicksal und die Neuheit meiner Regierung zwingen mich zu diesen Maaßregeln.

Anhänglichkeit an ihn durch die Trennung eher vermehrt, als vermindert worden war, die herzlichste Freude. Alle baten ihn dringend, Irland zu verlassen und seine Wohnung unter ihnen aufzuschlagen. Man brachte zu diesem Endzwecke verschiedne Plane auf das Tapet und Swift selbst war auch nichts weniger als abgeneigt, den Rest seines Lebens in seinem Vaterlande (so nannte er England, als das Land seiner Voreltern, obgleich er, wie er es zu sagen pflegte, von ungefehr in Irland vom Himmel gefallen sey) und unter seinen zärtlichen Freunden, die zu gleicher Zeit die ersten Köpfe des Zeitalters waren, zu beschliessen. Indessen sah er auch wohl voraus, daß sich ihm bey Ausführung dieses Plans manche fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen müssten und er würde die Sache vielleicht ganz aufgegeben haben, indem sowohl Swift als seine Freunde bey der herrschenden Parthey verhasst waren, wenn nicht der günstige Empfang, womit man den Dechanten in Leicester-Haus beehrte, ihm wieder einige Hofnung gegeben hätte. Es ließ ihn nämlich die Prinzessinn von Wallis (in der Folge Köni-

niginn Caroline,) eine Beschützerinn des Genies, und die gern mit Männern von ausgezeichneten Talenten und Fähigkeiten umgieng, bald nach seiner Ankunft in London zu sich rufen, musste aber neunmal schicken, ehe er sich entschliessen konnte, vor ihr zu erscheinen. Doch kam er endlich und wurde nach seinem eignen Geständnisse, sehr gnädig aufgenommen, ja! die Fürstinn fand an seiner graden, ofnen Denkungsart und originellen Laune so großen Geschmack, daß sie ihn in London und in Richmond oft zu sich rufen ließ. Auch kam er, aus Furcht sich etwas zu vergeben, nie anders, als wenn er gerufen wurde. Gewöhnlich geschah dies durch Mistriß Howard, erste Cammerdame und Liebling der Prinzessinn; und da diese auf solche Weise oft Gelegenheit hatte, Swifts Umgang zu geniessen und eine Dame von dem feinsten Geschmacke und ungewöhnlichen Verstande war; schenkte sie dem Dechanten ihre ganze Achtung, die bald zur wärmsten Freundschaft reifte. Dies und die ausgezeichneten Beweise der Gnade, womit ihn die Fürstinn beehrte, gaben seinen Freunden Hofnung, daß man von Seiten

ten

ten des Hofes die erste Gelegenheit ergreifen würde, ihn in England anständig zu versorgen; auch scheint Swift selbst, der, so oft in seinen Erwartungen getäuscht, immer noch mehr geneigt war, zu fürchten, als zu hoffen, diesmal würklich gewissermaßen auf seine beyden Gönnerinnen gerechnet zu haben.

Uebrigens brachte er, während seines Aufenthalts in England, seine Zeit abwechselnd in Twickenham und Dawley bey seinen Freunden Pope und Bolingbroke zu, wo sich dann auch die sämmtliche gelehrte Brüderschaft einfand. Damals gab Pope seine Miscellaneen heraus, woran er nebst Arbuthnoth einigen, Swift aber den größten Antheil hatte. Dennoch aber behielt Pope die ganze Einnahme davon, (die sehr ansehnlich war) indem Swift nie Geld für irgend eines seiner Werke von seinen Verlegern annahm. Während dieser Vorgänge kam plötzlich die Nachricht aus Irland an, daß seine theure Freundinn Stella gefährlich krank und wenig Hofnung zu ihrer Wiederherstellung vorhanden sey. Der Schrecken hierüber und ein hef-

heftiger Anfall seiner alten Leiden, Schwindel und Taubheit, machten ihn unfähig zum gesellschaftlichen Umgange; Er stahl sich deswegen heimlich von Twickenham weg und bezog nebst einer alten Verwandtinn, die ihm als Wärterinn diente, eine besondere Wohnung. Sobald er sich hier so weit erholt hatte, um die Beschwerlichkeiten der Reise ertragen zu können, machte er sich auf den Weg nach Irland, um die traurige Pflicht zu erfüllen, der Person, die ihm am theuersten auf Erden war, die Augen zuzudrücken. Indessen nahm er doch noch vor seiner Abreise Abschied von der Prinzessinn, die sich sehr gnädig gegen ihn bezeugte, Entschuldigungen darüber machte, daß sie einige ihm versprochene Medaillen nicht in Bereitschaft gehalten habe, und sie ihm noch vor der Christmesse zu schicken versprach. Bey seiner Ankunft in Dublin hatte er die Freude, Mistriß Johnson außer Gefahr und auf der Besserung zu finden, womit es indessen freilich etwas langsam gieng.

Uebrigens war Swift während seines Aufenthaltes in England nicht allein in Leice-

ster-Haus, sondern auch in St. James, sehr gut aufgenommen worden. Die Großen behandelten ihn ausgezeichnet höflich, der Minister Walpole bat ihn zum Essen und hatte auch in der Folge, auf Mylord Peterboroughs Veranstaltung, noch eine Zusammenkunft mit ihm, worinn er, wie uns sein weitläuftiger Brief an jenen Lord beweist, dem Minister den traurigen Zustand von Irland und die grausame Unterdrückung dieser Nation mit den lebhaftesten Farben schilderte.

Ich hielt es für unumgänglich nöthig, diesen Umstand anzuführen, indem nicht allein die Walpolianer, sondern auch die ganze Parthey der Whigs in der Folge durch diese Zusammenkunft Gelegenheit erhielten, zu behaupten, daß Swift dem Sir Robert Walpole seine Feder angetragen und Dieser das Anerbiethen ausgeschlagen habe. Diese Behauptung aber ist um so wiedersinniger, da sie erstlich dem Verstande des Ministers gar keine Ehre macht, (indem er, der ungeheure Summen an geringere Schriftsteller verschwendete, gewiß nicht so thöricht gewesen seyn würde,

den

den Beystand des berühmtesten Schriftstellers seines Jahrhunderts zurückzuweisen,) und dann auch, weil Swift in seinem Briefe an Mylord Peterborough selbst sagt, daß er dem Minister Irlands verzweifelte Lage ganz ohne eigennützige Absichten und ohne Rücksicht auf sein, oder irgend eines andern Menschen Privat-Interesse, dargestellt habe. Ist es nun wohl irgend wahrscheinlich, daß Swift dies geschrieben und noch dazu (wie er würklich that) Peterborough gebeten haben würde, seinen Brief dem Minister mitzutheilen, wenn die Beschuldigung irgend gegründet wäre? Hätte er nicht befürchten müssen, daß Walpole die Betrügerey entdecken und ihn dadurch bey seinem edlen Freunde Peterborough und überhaupt bey allen seinen Anhängern verächtlich machen würde?

Auch in einem andern Briefe an Stopford (der in der Folge durch ihn Bischoff von Cloyne wurde) erklärt er sich auf dieselbe Weise über seine Zusammenkunft mit dem Minister und versichert dabey, daß er gänzlich mit ihm gebrochen und ihn bey der Prinzessinn,

sinn, wegen seiner ungerechten und unpoliti-
schen Grundsätze in Rücksicht Irlands, ver-
klagt habe. Würde er dies nun wohl gewagt
haben, wenn Walpole ihn hätte durch ein
einziges Wort als Betrüger entlarven können?
— Uebrigens schien die Prinzessinn von dem
Elende der irländischen Nation gerührt zu
seyn und bat Swiften, ihr, wenn er so lange
lebte, bis sie Königinn würde, alsdann des-
falls zu schreiben.

Noch ein Beweis von Swifts Unschuld
in der Verhandlung mit Sir Robert Wal-
pole, ist der, daß er, wie man aus allen sei-
nen in jener Zeit geschriebnen Briefen sieht,
nicht aus ehrgeizigen Absichten, sondern bloß
um seiner Freunde willen, in England be-
fördert zu werden wünschte. Das Verlangen,
den Rest seiner Tage unter diesen Freunden
zu verleben, war so ganz die Ursache jenes
Wunsches, daß er jede Versorgung, auch ohne
Titel, angenommen haben würde, wenn sie
mit seiner Pfarre in Irland in Rücksicht der
Einkünfte nur einigermaßen in Verhältniß ge-
standen wäre. Auch ist es dem Minister
Wal-

Walpole selbst nie eingefallen, den Dechanten einer solchen Absicht bey der Zusammenkunft mit ihm zu beschuldigen; Indessen ließ er es freylich stillschweigend und willig geschehn, daß seine Anhänger diese Gelegenheit benutzten, eine Menge Verleumdungen gegen Swift auszustreun und so seinen guten Ruf, den sie nicht öffentlich anzutasten wagten, heimlich zu verunglimpfen. Dies war ein, unter Sir Walpoles Regierung sehr gewöhnliches Mittel, ehrlichen Leuten zu schaden, wovon unter andern der würdige, eine Zeit lang so sehr verkannte William Shippen, ein auffallendes Beyspiel ist.

Ich habe mich nicht ohne Ursache bey diesem Umstande in Swifts Leben so lange aufgehalten, indem eine solche Beschuldigung die gepriesene Rechtschaffenheit, welche ich als einen Hauptzug in des Dechanten Character geschildert habe, in Zweifel setzen würde. Und zwar schien es mir um so nöthiger, sein Betragen bey dieser Gelegenheit zu rechtfertigen, da die Verleumdungen gegen ihn sich nicht allein in den mittlern Classen, sondern auch

in den höhern Ständen verbreitet hatten, wo sie durch die Bemühungen der Whigs allgemeinen Glauben fanden.

Es war im Auguste, als Swift nach Irland zurückgieng und im Anfange des Novembers erschienen Gullivers Reisen. Da er dies Werk vor seinen Freunden geheimgehalten und während seines Aufenthaltes in England nie davon gesprochen hatte; waren sie Anfangs zweifelhaft darüber, ob er der Verfasser sey, oder nicht, meinten doch aber, daß es aut ab Erasmo aut a Diabolo herstammen müsse. Gay, Pope und manche Andre schrieben desfalls an ihn, berichteten, daß das Buch allgemeines Aufsehn errege, von Menschen aus allen möglichen Classen gelesen werde, daß man ihn (Swift) für den Verfasser halte und gaben zu verstehn, daß auch sie der Meinung seyen und sich durch sein gänzliches Stillschweigen über diesen Punct beleidigt fänden. Vielleicht würden auch wir Swifts Betragen bey dieser Gelegenheit sonderbar gefunden und es für eine seiner gewöhnlichen Grillen gehalten haben; Indessen

sen ist das gar nicht der Fall, sondern es war vielmehr von jeher seine Gewohnheit gewesen, seine wichtigsten Werke ohne Namen in die Welt zu schicken, damit er überzeugt seyn könne, daß sie es bloß ihrem eignen Werthe zu danken hätten, wenn sie gut aufgenommen würden.*) Auch fand er vermuthlich Vergnügen daran, die verschiednen Urtheile des Publicums über seine Schriften selbst mit anzuhören, indem man, da er unbekannt geblieben war, in seiner Gegenwart oft sehr freymüthig darüber sprach.

Als das Schiff, worauf er die Reise nach Dublin machte, in dem dortigen Hafen angelangt war, kamen ihm die Vorsteher der Gemeine und die angesehensten Bürger der Stadt in kleinen Booten entgegen, um ihn zu bewillkommen. Auch hatte er das Vergnügen, Sheridan und seine andern vertraueten Freunde an der Seite seines Schiffes zu finden,

*) Das einzige Werk, welches je unter seinem Namen herausgekommen, ist ein Brief an Mylord Oxford über die englische Sprache.

den, die ihn in ihr Boot aufnahmen und mit der Nachricht begrüßten, daß Mistriß Johnson ausser Gefahr sey. Alle Boote waren mit Bändern, Blumen, Sinnbildern und Inschriften geschmückt und man führte den Dechanten im Triumpfe bis zum Landungsplatze, wo ihn eine unzählige Menge seiner dankbaren Landesleute empfing und unter dem oft wiederholten Zuruf: Lange lebe Drapier! beym Geläute der Glocken und dem Scheine der Freudenfeuer, die in jeder Straße angezündet waren, nach Hause begleitete. Eine solche Ehre war noch nie einem Sterblichen in Irland wiederfahren und Swift müßte in der That ein Stoiker gewesen seyn, wenn er sich nicht durch diese unerwarteten und unbegehrten Beweise der Zuneigung und Liebe seiner Mitbürger, geschmeichelt gefunden hätte.

So herzliche Zufriedenheit ihm aber auch diese Zuneigung und die Hofnung gewährte, daß er vielleicht dadurch in den Stand gesetzt werden dürfte, seinem Vaterlande nützlich zu werden; so bewog ihn doch der Wider-

derwille, den er immer gegen die Art der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte gehegt hatte, und die Ueberzeugung, daß die Armuth, das namenlose Elend und die traurige Sclaverey, zu der man die Nation verdammt zu haben schien, auch auf ihre Nachkommen übergehn werde, den schon längst gefassten Entschluß auszuführen, seine Tage in einem freyen Lande zu beschliessen, in einem Lande, wo er noch dazu, wie er sich in einem Briefe an Gay ausdrückt, den größten und schönsten Theil seines Lebens zugebracht, und alle seine Freuden und Freunde zurückgelassen hatte. Noch dazu war er damals schon in seinem sechzigsten Jahre, (ein Alter, in welchem man sich nach Ruhe sehnt) und mit Krankheiten behaftet, die seine Seele niederdrückten und ihn den gänzlichen Verlust seiner Geisteskräfte fürchten liessen, weshalb dann auch der Ehrgeiz gar nichts mehr über ihn vermogte, und er bloß aus den angeführten Ursachen und nicht um durch den Tausch zu gewinnen, nach England versetzt zu werden wünschte. Da seine Forderungen in dieser Rücksicht sehr mäßig waren, indem er

sich

sich, wie schon gesagt, in England mit einer noch geringern Versorgung, als er in Irland besaß, begnügt haben würde; hoffte er, und man hatte ihm auch Winke davon gegeben, daß sich die Prinzessinn von Wallis für ihn verwenden würde, indem sie selbst sehr wünschte, ihn in der Nähe zu haben. In dieser Absicht unterhielt er dann auch einen Briefwechsel mit Mistriß Howard, durch die er der Fürstinn zuweilen auf seine besondre Weise etwas Schmeichelhaftes sagen ließ. Einst schickte er dieser Mistriß Howard ein, in einer irländischen Fabric, (der einzigen in ihrer Art) verfertigtes Stück Seidenzeug zum Geschenke, welches aber der Prinzessinn so wohl gefiel, daß sie es für sich behielt und Swift bitten ließ, ihr noch einige ähnliche Stücke für ihre Töchter zu verschaffen. Dies that er zwar, wollte aber durchaus nichts von Wiedererstattung des Kaufgeldes, welches ihm Mistriß Howard, auf welche Art er wolle, zu schicken versprach, hören, sondern versicherte, er sey zu höflich, als daß er Geld von einer Dame annehmen sollte.

Da

Da die einzige Ursache seiner Reise nach Dublin jetzt durch die Wiederherstellung der geliebten Mistriß Johnson gehoben war; kehrte er im Anfange des Märzes nach London zurück, nachdem er vorher seine Freundinn Howard von diesem Vorhaben benachrichtigt hatte. Aus folgender Stelle des Briefes, den er ihr bey dieser Gelegenheit schrieb, können wir urtheilen, auf welchen freundschaftlichen Fuß er mit der Prinzessinn stand und wie frey er mit ihr umgehn durfte. Er sagt nämlich darinn der Mistriß Howard: „Ich wünschte, daß Sie Ihrer königlichen „Gebietherinn beföhlen, diesen Sommer so „früh als möglich nach Richmond zu gehn, „wo sie so glücklich seyn wird, meine Nach„barschaft zu geniessen, indem ich ungefehr „gegen die Mitte des Märzes in London „einzutreffen hoffe und dort, wie Sie wissen, „die Prinzessinn nicht sehn mag.“ Auch besuchte er sie würklich nach seiner Ankunft nicht eher, als bis sie wieder nach Richmond gezogen war, wo sie ihn dann auch mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit empfing. Aber nicht so der Minister Walpole und seine Anhänger,

die

die nun ihren Haß gegen Swift nicht länger zu verbergen suchten und ihn, wie er in einem Briefe an Sheridan sagt, bey Hofe nicht einmal eines Blicks würdigten. Vielleicht veranlasste sie das Bewusstseyn ihrer Versäumungen gegen ihn zu diesem Betragen; Auf allen Fall aber giebt es uns einen Beweis seiner Unschuld; Denn was für Ursache hätten Walpole und seine Anhänger haben können mit dem Dechanten zu zürnen, wenn es wahr gewesen wäre, daß er ihnen seine Dienste angebothen und sie sie ausgeschlagen hätten?

Es war schon seit langer Zeit Swifts Absicht gewesen, einige Monate zu Wiederherstellung seiner Gesundheit in Frankreich zuzubringen und er war grade im Begriff diesen Plan auszuführen, als er die unerwartete Nachricht von dem Tode des Königs erhielt und desfalls seine Reise aufschob. Er hoffte nämlich, daß diese Begebenheit eine gänzliche Veränderung im Ministerio hervorbringen und ihm Gelegenheit geben würde, seinem Vaterlande aufs Neue nützlich zu seyn, und diese Hofnung war nicht ganz un-

ge-

gegründet, indem die Tories unter der letzten Regierung und nach dem, zwischen dem Könige und dem Prinzen von Wallis erfolgten Bruche, an dem Hofe des Letztern eine sehr günstige Aufnahme gefunden hatten. Auch sehen wir aus einem Briefe des Dechanten an Sheridan, daß der neue König eine gänzliche Neutralität beobachtete, durchaus verlangte, daß ferner kein Unterschied unter den Whigs und Tories Statt finden sollte. und die nöthigen Veränderungen im Ministerio auf die allergelindeste Weise bewerkstelligte. Jedermann hatte erwartet, daß Walpole, der ehemals dem neuen Könige durch sein Betragen manche Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben und auch die Königinn durch einen äusserst groben, unschicklichen Ausdruck (ihre Person betreffend,) einst schwer beleidigt hatte, jetzt abgesetzt und vom Hofe verwiesen werden würde; auch schien es Anfangs, als sey Sir Spencer Compton schon zu seinem Nachfolger bestimmt; aber Walpole fand Mittel, den Zorn der Königinn, durch einen wichtigen Dienst, den er ihr leistete, zu besänftigen und sie, die alles über ihren Gemahl vermogte,

mogte, zu bewegen, ihm seine Aemter und sein Ansehn zu erhalten.

Swift überzeugte sich bald, daß er unter diesen Umständen alle Hofnungen aufgeben müsse, seine edeln Plane zu Beförderung des allgemeinen Bestens durchzusetzen; und da nun auch ein Anfall seiner gewöhnlichen Leiden dazukam, machte er auf das Neue Anstalten zu einer Reise nach Frankreich, wurde aber durch Bitten und Vorstellungen gewisser Leute, denen er, wie er sagt, gehorchen musste, abermals davon abgehalten. Diese Leute waren Mylord Bolingbroke und Mistriß Howard, die ihn Beyde versicherten, daß jetzt die beste Gelegenheit für ihn sey, in England versorgt zu werden, und daß er sein Glück durch die Reise ganz verscherzen könne. Swift folgte dem Rathe seiner Freunde und blieb, obgleich er den Hof zu genau kannte und zu oft in seinen Erwartungen war getäuscht worden, um ihren Versicherungen, daß die Königinn gewiß auf seine Beförderung denken werde, Glauben beyzumessen. Indessen bekam er bald darauf wieder einen

hef-

heftigen Anfall seines Uebels und hatte sich kaum von einem langwierigen Krankenlager erhoben, als er die Nachricht erhielt, daß Mistriß Johnson einen Rückfall gehabt habe und in der größten Gefahr sey; worauf er sich dann, so schwach er auch noch war, sogleich auf den Weg nach Irland machte. Doch nahm er vorher schriftlich Abschied von Mistriß Howard und bat sie, es bey der Königinn zu entschuldigen, daß er ihr nicht persönlich für die ihm erzeigte Gnade danken könne, indem seine schwächliche Gesundheit es unmöglich mache.

Bey seiner Ankunft in Dublin fand er Mistriß Johnson so schlecht, daß sie die Aerzte bald ganz aufgaben, und er den Kummer hatte, sie fünf Monate hindurch täglich dem Grabe näher rücken zu sehn, bis sie endlich im Januar starb und Swift in ihr die treueste, wärmste Freundinn verlohr, die, (wie er selbst sich ausdrückt) je ein Mann besessen hat. Von Kindheit an unter seiner Aufsicht erzogen, war sie fünf und dreissig Jahre hindurch seine unzertrennliche Gesellschafterinn,

Trö-

Trösterinn und Rathgeberinn gewesen und ihr Verlust schien ihm unersetzlich. Mit ihr flo- hen alle seine häuslichen Freuden und er sah sich genöthigt, seinen ganzen Lebensplan zu verändern. Die einzige tröstliche Aussicht für den Rest seines Lebens beruhete jetzt auf der Erwartung, in England befördert zu werden und dort unter seinen Freunden seine Tage endigen zu können; aber auch dies Glück schien ihm nicht bestimmt zu seyn. Er fand bald, daß von dieser Seite nichts für ihn zu hoffen und er dazu verdammt sey, seine irdi- sche Laufbahn in einem Königreiche zu be- schliessen, das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten freywillig zu seinem Aufenthalte gewählt haben würde. Indessen ließ er den Muth doch nicht gänzlich sinken; Sein star- ker Geist bewahrte ihn vor der Verzweiflung und da ihm selbst in dieser Welt nichts mehr zu hoffen übrig blieb; nahm er sich vor, künftig nur für Andre zu leben, in ihrem Glücke sein Unglück zu vergessen, und fing in dieser Absicht damit an, verschiedne Schriften herauszugeben, worinn er die Hauptquellen des Elendes, worunter sein unglückliches Va-

ter-

terland fast erlag, entdeckte und zugleich die Mittel angab, wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Ferner unterstützte er auch die am nützlichsten eingerichteten Armen-Anstalten, worauf er mehr verwandte, als irgend ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechantey veranlasst hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drey gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalte seines Haushaltes (und weil damals alles sehr wohlfeil und er öconomisch war; so fiel es ihm nicht schwer, damit anständig und seinem Range gemäß zu leben) den andern legte er zurück, um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn, und den dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände seiner Wohlthätigkeit selbst und mit Behutsamkeit und Vorsicht aufsuchte und sich nicht auf Andre desfalls verließ; wurde dies Geld fast immer nützlich verwandt. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksclassen an und lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder

zehn

zehn Pfunde, die er sich nach und nach bey zwey oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammelte Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monats an andre Krämer aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten, welche er durch die Summe erwies. Um aber diesen Fond vor Verminderung zu schützen, machte er es sich zur Regel, nur solche Männer daran Theil nehmen zu lassen, die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten; Er war aber überzeugt, daß jeder, als ehrlich, mäßig und arbeitsam bekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen Diese gar keine Gefahr dabey; denn Swift benachrichtigte sie gleich davon, sobald seine Schuldner nicht ordentlich bezahlten und überließ es ihnen, sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fond stets unvermindert und es haben mich mehrere Leute versichert, daß verschiedne Handelshäuser in Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, diesem Fond ihr Glück verdanken.

Der

Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannschaft in Handlungsgeschäften oft um Rath fragte und bey allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Misbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren auf das Genaueste und bemühte sich, sie abzuschaffen. Mit einem Worte! er hatte sich durch die allgemein anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und seinen unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes, bey seinen Landesleuten in ein Ansehn gesetzt, dessen sich gewiß noch nie ein Privatmann in irgend einem Zeitalter je hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen der Dechant bekannt, (gleich als gäbe es nur einen einzigen Dechanten in der Welt) und mit diesem Namen verband man auch die Vorstellung des größten und ersten Mannes im Lande. Sobald es hieß: „der Dechant hat dies und „jenes gesagt, oder gethan;" fand es jedermann recht gesagt und gethan und man bezeugte einen eben so blinden Glauben an seine

Un-

Unfehlbarkeit, als die Catholiken an die des Pabstes zu haben vorgeben. Wie sehr groß sein Einfluß war, können wir am besten aus einem Briefe des Lords Carteret an ihn urtheilen, worinn dieser unter andern sagt: „Ich weiß aus Erfahrung, daß die Stadt „Dublin Sie als ihren Beschützer ansieht und „alle von der Regierung in St. Patrick ausgefertigten Befehle auf das Genaueste erfüllt. Wenn mich die Leute einst fragen „sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe; so würde ich antworten: indem ich mir Swifts Beyfall zu erwerben „suchte."

Indessen schränkte sich Swifts Sorgfalt doch nur hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein, auf die mittlern besonders, vermöge dieses seines Grundsatzes, daß man darinn die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyen. Auch waren ihm diese Menschen-Classen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein

Wes

Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick, oder ein Wink mit seiner Hand, zerstreuete oft einen Volks-Auflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermogt haben würde.

Die höhern Stände hielt Swift für unverbesserlich und wich desfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst, daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kannte, und die Mitglieder des Unterhauses als feile Schelme betrachtete, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeize aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satyre fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verläumdungen aller Art an ihm, den sie, mehr als irgend einen Menschen in der Welt, fürchteten und haßten, zu rächen suchten.

Uebrigens scheint es, als habe die Annäherung des Alters seine Kräfte in der letzten Periode seines Lebens nicht geschwächt,

indem seine poetische Ader zwar nicht mehr so stark, aber doch noch eben so rein und hell, wie ehemals floß. Besonders ist eines seiner letztern Gedichte, das auf seinen Tod, vortreflich und an Epistle to a Lady nebst a Rhapsody on Poetry sind auch ganz vorzügliche Stücke, die er eigentlich in der Absicht schrieb, um sich an dem Hofe zu rächen, der ihn unwürdig behandelt hatte. Ich habe schon gesagt, daß Swift durch die wiederholten Einladungen der Königinn Caroline (damals Prinzessinn von Wallis) bewogen worden war, ihr während seines letzten Aufenthalts in England oft aufzuwarten und daß seine Freunde auf die ausgezeichnete Gewogenheit, welche sie ihm bezeugte und die häufigen Versicherungen ihres Vorworts, sobald sich eine Gelegenheit finden sollte, ihm nützlich zu werden, die Hofnung gründeten, daß sie ihn gewiß, gleich nach ihrer Thronbesteigung, mit irgend einem Zeichen ihrer königlichen Gnade beehren würde. Aber sie fanden bald, daß die Königinn vergessen zu haben schien, was sie als Prinzessinn von Wallis versprochen hatte. Swift, der den

Hof

Hof genau kannte und nie sonderlich auf Fürstengunst gebauet hatte, fand sich daher auch jetzt nicht betrogen und als endlich die Königinn die Vernachlässigung so weit trieb, ihm nicht einmal die versprochnen Medaillen zu schicken; gab er alle Hofnungen von dieser Seite auf und bekümmerte sich nicht ferner um den Hof. Sobald er aber entdeckte, daß seine Feinde den Zeitpunct benutzt und bey der Fürstinn allerley Verläumdungen gegen ihn angebracht hatten; trat er wieder hervor und vertheydigte sich mit dem ihm gewöhnlichen Feuer. Unter andere Kunstgriffen, deren man sich bediente, um ihm die Gunst der Königinn zu entziehn, war auch der, daß man dieser Fürstinn drey erdichtete, über einen sehr abgeschmackten Gegenstand und in einem äusserst unwürdigen Style geschriebne Briefe zeigte, worunter Swifts Name stand, den sie dann nun auch entweder würklich für den wahren Verfasser hielt, oder doch zu halten vorgab. Pope, der dies erfuhr, schrieb desfalls an Swift und schickte ihm einen von den drey Briefen, (welchen ihm die Gräfinn von Suffolk, ehemals Mi-

striß Howard, verschafft hatte) im Originale, worauf ihm der Dechant in sehr zornigen Ausdrücken antwortete, daß er selbst, wenn er würklich der Verfasser dieses Briefs wäre, es für keine Ungerechtigkeit halten würde, wenn man ihn desfalls nach Bedlam schickte, und daß also die Königinn, welche ihn so genau kenne, unmöglich aus wahrer Ueberzeugung eine so schlechte Meinung von ihm haben könne, sondern dies vermuthlich nur vorgäbe, nachdem sie ihm ihr Wohlwollen gänzlich entzogen hätte.

In einem Briefe an die Gräfinn Suffolk sagt er: „Ich weiß wohl, daß ich bey „der Königinn in Ungnade gefallen bin; Indessen ist es etwas sehr gewöhnliches, daß „uns Fürsten oft ohne die geringste Veranlassung die Gewogenheit entziehn, mit der sie „uns vorher ohne Ursache beehrt hatten. „Mich bey Ihrer Majestät zu vertheydigen, „halte ich für unnöthig, indem ich mich auf „ihre Gerechtigkeit, auf ihre gesunde Vernunft und ihren guten Geschmack verlasse. „Uebrigens aber bin ich überzeugt, daß ich es

„haupt-

„hauptsächlich dem Sir Robert Walpole ver-
„danke, wenn die Königinn nicht mehr eine
„so gute Meinung von mir hegt, wie ehe-
„mals.“ Diese Vermuthung, daß ihm Wal-
pole schlimme Dienste geleistet habe, äusserte
er noch in verschiednen andern Briefen und
nahm sich darauf vor, ihn nun nicht länger
zu schonen, sondern seinem Zorne freyen Lauf
zu lassen, welches er auch zuerst in den Ge-
dichten: An Epistle to a Lady und A
Rhapsody on Poetry that. Walpole aber
wurde darüber so aufgebracht, daß er den
Herausgeber, Drucker und Verleger dieser
Werke einziehn, die Sache gerichtlich unter-
suchen ließ und sich sogar vornahm, Swift,
den er ohne Mühe für den Verfasser erkannte,
zum Haupt-Gegenstande seiner Rache zu ma-
chen. In dieser Absicht hatte er einen Be-
fehl ausfertigen lassen, vermöge dessen Swift
in Verhaft genommen und nach London ge-
bracht werden sollte. Schon war er im Be-
griff, einen Courier mit dieser Bothschaft nach
Irland abzufertigen, als einer seiner Freunde
von ungefehr dazu kam, seine Absicht erfuhr
und ihn ganz kaltblütig fragte: welche Regi-
men-

menter er dem Courier zur Begleitung bestimmt habe und ob er auch wohl jetzt zehntausend Mann entbehren könne; denn weniger würden gewiß nicht hinreichen, um Drapier mit Gewalt aus der Mitte des Königreichs Irland nach London zu bringen. Dieser Scherz brachte den Minister wieder zur Vernunft und er gab, zu seinem und des Bothen Glücke, einen Plan auf, der den Pöbel in Dublin zur Rache an dem Bothen gereizt und vielleicht beyde Königreiche in einen Streit verwickelt haben würde, den zu vermeiden, das Interesse des Ministers erforderlich machte.

So sehr es aber auch Swifts Ehrgeize schmeichelte, durch freywillige Uebereinstimmung seiner Landesleute ein solches Ansehn erlangt zu haben, daß man ihn als den ersten Mann im Königreiche betrachtete, daß ihn alle wahre Freunde des Vaterlandes abgöttisch verehrten und alle Verräther desselben fürchteten; so war er doch mit seiner Lage durchaus nicht zufrieden. Der Druck, worunter Irland seufzte; die Niederträchtigkeit ei-

einiger der Vornehmsten, die das Wohl des Vaterlandes ihrem Eigennutze aufopferten; die Feigheit Andrer, welche sich diesem schädlichen Verfahren nicht zu widersetzen wagten und endlich das Elend, die schreckliche Armuth der untern Stände eines Königreichs, woran die Natur ihre besten Gaben verschwendet und das sie zu einem der glücklichsten und gesegnetesten Länder bestimmt hatte; das alles, sage ich, schlug Swifts erhabnen und freyen Geist so nieder, daß er sich zuweilen höchst unglücklich fühlte. Dies sieht man aus den Briefen, die er in jener Zeit schrieb und worinn er unter andern sagt, daß er in seinem Testamente einem Arzte den Auftrag gegeben habe, seinen Cörper nach seinem Tode nach Holyhead bringen und dort begraben zu lassen, indem er in einem freyen Lande auferstehn wolle. Ueberhaupt wurde seine Laune nach dem Tode der liebenswürdigen und geliebten Stella immer mürrischer und seine Anfälle von Spleen, die durch ihre freundschaftlichen, sanften Vorstellungen oft waren verscheucht worden, stellten sich häufiger ein. Mit ihr waren alle

sei-

seine häuslichen Freuden verschwunden und da er bey der damaligen Lage der Dinge auch für das allgemeine Wohl durchaus nichts zu thun im Stande, dabey auch von den Schwächen des Alters, seinen gewöhnlichen Leiden, nämlich von Schwindel und Taubheit, dem Kummer über den Verlust fast aller seiner alten Freunde (die vor ihm starben) und vorzüglich von der Besorgniß, daß ihn seine Geisteskräfte noch vor seinem Ende verlassen mögten,*) niedergedrückt war; schien ihm das Leben eine Last und er bat Gott täglich, ihn doch bald davon zu befreyn.

In

*) Hiervon führt der Doctor Young ein auffallendes Beyspiel an. Er gieng nämlich einst mit Swift und einigen Andern vor den Thoren von Dublin spatzieren, als sich Swift plötzlich von der Gesellschaft entfernte und einige hundert Schritte zurückblieb. Young, der seine Abwesenheit zuerst bemerkte, gieng ihm nach und fand ihn gedankenvoll vor einer hohen Ulme stehn, deren Gipfel der Blitz zerschmettert hatte, und als er sich ihm näherte, deutete Swift auf den Gipfel und sagte: „So wie dieser Baum, werde auch ich einst von „oben an absterben."

In dem Jahre 1736 fieng sein Gedächtniß an sehr schwach zu werden; auch seine übrige geistige Kräfte nahmen in Verhältniß seiner körperlichen ab, und sein heftiges, so leicht zum Zorne zu reizendes Temperament, das er stets nur mit viel Mühe in Schranken gehalten hatte, gewann nun die Oberhand und machte ihn sich selber und Allen, die ihn umgaben, unerträglich. Schon seit einem Jahre hatte ihn ein ungewöhnlich heftiger Anfall von Taubheit und Schwindel zur Geselligkeit untüchtig gemacht und er war daher eben so ungeneigt, seine alten Freunde und Bekannte bey sich zu sehn, wie Diese, ihn zu besuchen. Da er nun durch die Schwäche seiner Verstandskräfte vom Schreiben abgehalten wurde und seine Augen, denen er durchaus nicht durch den Gebrauch der Brillen zu Hülfe kommen wollte, ihm nicht erlaubten, sich mit Lesen zu unterhalten; schlichen die letzten Tage seines Lebens sehr trübe und langweilig dahin und keine Aufmunterung, kein freundschaftlicher Besuch zerstreuete den Kummer seiner Seele. Von diesem traurigen Zustande können wir am besten aus

fol-

folgendem Briefe urtheilen, den er damals an Mistriß Whiteway schrieb: „Ich habe eine „sehr elende Nacht gehabt und bin heute „recht taub und mit Schmerzen geplagt. „Mein Kopf ist so verwirrt, daß ich es nicht „einmal beschreiben kann, wie viel ich an Geist „und Cörper leide; indessen glaube ich, daß „nur die Quaalen der Gefolterten den Mei„nigen gleich kommen. Geben Sie mir doch „bald Nachricht von Ihrem und Ihrer Fa„milie Befinden! Ich weiß kaum, was ich „schreibe; aber ich fühle, daß ich nur noch „wenige und höchst traurige Tage zu leben ha„ben werde. Bis dahin bin ich, wie immer

„Ihr

„Ihnen ganz ergebner

„Swift."

„Wenn ich nicht irre; so ist es
„heute Sonnabend und der
„26ste Julius, 1740."

Bald nach dem Abgange dieses Briefes wurde sein Verstand so schwach, daß man ihm Vormünder setzen musste, denen man die Sorge für seine Person und sein Vermögen über-

übertrug. Gleich nachdem man diese Einrichtung getroffen hatte, bekam er einen heftigen Anfall von der fallenden Sucht, die ihn erst nach einigen Monaten verließ, worauf er in eine Blödsinnigkeit versank, welche bis an seinen Tod fortdauerte. Er starb am 29sten October, 1745.

Das Betragen der Bürger bey dieser Gelegenheit liefert uns ein auffallendes Beyspiel der herzlichen Zuneigung, die sie für den Dechanten hegten. Denn obgleich er schon seit einigen Jahren der Welt ganz abgestorben gewesen war und sich durchaus nicht mehr um Staats-Geschäfte bekümmert hatte; so versammelte sich doch das Volk auf die Nachricht von seinem Tode haufenweise vor seiner Wohnung und drängte sich mit Gewalt hinein, um seinen Wohlthäter noch einmal zu sehn und ihm den letzten Tribut der Dankbarkeit, eine kummervolle Thräne, zu zollen. Ein Jeder beeiferte sich, am nächsten bey dem Sarge zu stehn und man bestach, sogar die Bedienten, um eine Locke von seinem Haare zu erhalten, welche dann als ein Heiligthum

aufbewahrt und noch auf Kinder und Kindeskinder vererbt wurde. Indessen war die Anzahl Derer, die nach einem solchen Schatze strebten, so groß, daß Swifts ehrwürdiger Kopf in weniger als einer Minute ganz kahl und seines silbernen Schmuckes beraubt, da lag. Der Körper wurde, seinem im Testamente gegebnen Befehle gemäß, in der Domkirche St. Patrick in aller Stille beygesetzt und ein Stein von schwarzem Marmor, auf den man folgende, von ihm selbst verfertigte lateinische Inschrift eingraben ließ, bezeichnete die Stelle:

Hic depositus est corpus
Jonathan Swift, S. T. P.
Hujus Ecclesiae Cathedralis
Decani:
Vbi saeua indignatio
Vlterius cor lacerare nequit.
Abi, viator,
Et imitare, si poteris,
Strenuum pro virili libertatis vindicem.
Obiit anno (1745)
Mensis (Octobris) die (19)
Aetatis anno (78)

Sech-

Sechster Abschnitt.

Swifts Privatleben.

Nachdem ich Swift von der Wiege an bis zum Grabe begleitet und die merkwürdigsten Begebenheiten seines öffentlichen Lebens nach einander dargestellt habe; schreite ich nun zu der kurzen Schilderung seines Privatlebens, wovon ich bis jetzt nur wenig gesagt habe, um den Faden meiner Erzählung nicht zu unterbrechen. Die Urtheile über diesen Theil seiner Geschichte sind bis jetzt sehr mannigfaltig und falsch gewesen und besonders ist die Welt über seine Herzens-Angelegenheiten stets in Zweifel und Ungewißheit geblieben. Da dies indessen ein Gegenstand ist, der bey einem Manne von so sonderbarem Character nicht anders als interessant seyn kann; werde ich

ich hier in der Kürze so viel darüber sagen, wie nöthig ist, um einen Begriff von den Würkungen zu geben, welche die Liebe bey ihm hervorbrachte.

Ohne es zu wollen, hatte Swift auf die Herzen zweyer Mädchen, die nach seiner Schilderung an Reizen des Geistes und Cörpers alle Andre ihres Geschlechts übertrafen, die tiefsten Eindrücke gemacht, und sich ihre zärtlichste Liebe erworben. So sehr er aber auch den Werth dieses seltnen Glücks zu schätzen wusste und obgleich er mit Beyden auf den freundschaftlichsten Fuße umgieng; so scheint es doch, als habe er für Keine von ihnen jene heftige Leidenschaft gefühlt, die er diesen liebenswürdigen Nebenbuhlerinnen eingeflößt hatte. Was aber überhaupt seine Gesinnungen in Ansehung des Ehestandes betrifft; so sehen wir aus einem Briefe, den er in seinem vier und zwanzigsten Jahre an seinen Vetter schrieb, daß er eine Art von Abneigung dagegen hatte, die sich theils auf seine geringe Meinung von dem weiblichen Geschlechte gründete, theils von seinem kalten

Tem-

Temperamente herrührte, welches ihn auch stets vor Ausschweifungen bewahrte.

Ein einzigesmal in seinem Leben scheint er die Absicht gehabt zu haben, sich zu verheyrathen und zwar mit einer gewissen Miß Waryng, aus dem nördlichen Theile von Irland, die ein mäßiges Vermögen besaß. Die genauen Umstände dieser Geschichte finden wir in einem Briefe des Dechanten (der damals in seinem drey und dreyssigsten Jahre war) an das Frauenzimmer. Ich will hier nur einen kurzen Auszug davon geben. Aus dem Ganzen sieht man, daß er mit der Lebensart, die sie führte, und den Bekanntschaften, die sie unterhielt, unzufrieden war und sie schon oft vergebens ersucht hatte, beydes abzuändern, auch daß er sie der Gleichgültigkeit gegen seine Person und der Unzufriedenheit mit seinen Vermögens-Umständen (die er ihr treu geschildert hatte) beschuldigte; ferner, daß sie unter dem Vorwande ihrer Gesundheit die Heyrath verzögerte. Nachdem er ihr über dies Alles seine offenherzige Meinung gesagt hatte, fährt er auf folgende

Weise fort: „Lassen Sie mich, wenn ich bit-
„ten darf, wissen, ob Ihre Gesundheit so
„weit hergestellt ist, daß die Heyrath ohne
„Gefahr für ihr Leben vollzogen werden kann!
„Ob Sie Sich fähig glauben, mit einer Ein-
„nahme von (vielleicht) weniger als dreyhun-
„dert Pfunden einen Haushalt zu führen?
„Ob Sie so viel Neigung für mich fühlen,
„daß Sie Sich entschliessen können, Ihre
„Art zu leben nach meinen Wünschen einzu-
„richten, Ihre Freundschaft, Achtung und
„Gleichgültigkeit gegen Andre nach meinem
„Rathe zu lenken und auf diese Weise Ihr
„und mein Glück zu befördern? Ob Sie be-
„reit sind, den Plan zu befolgen, welchen ich
„zur Bildung Ihres Geistes entworfen habe,
„damit Ihr Umgang für mich und der mei-
„nige für Sie unterhaltend werde und wir
„uns nicht unglücklich fühlen, wenn wir keine
„andre Gesellschaft haben? Ob ich mich
„schmeicheln darf, daß ich so viel über Ihr
„Herz, oder daß Sie so viel über Ihre
„Leidenschaften vermögen werden, mich stets
„freundlich zu behandeln, wenn Sie auch
„noch so viel Ursache haben sollten, in übler
„Lau-

„Laune zu seyn und ob Sie im Gegentheil
„so gefällig seyn wollen, mit mir Geduld zu
„haben und mich zu trösten und aufzuheitern,
„wenn die mannigfaltigen Widerwärtigkeiten
„des Lebens mich verstimmen? Ob Sie Sich
„fähig fühlen, Ihren Mann so von ganzer
„Seele zu lieben, daß Ihnen eine elende
„Hütte mit ihm willkommner scheinen würde,
„als Hof und Stadt, ohne ihn? Es war
„von jeher mein Vorsatz, der erwählten Ge-
„fährtinn meines Lebens diese Fragen vorzu-
„legen, ehe das unauflößliche Band geknüpft
„würde und sie zu überzeugen, daß Män-
„ner von meiner Welt- und Menschenkennt-
„niß im Ehestande viel verlangen, aber auch
„bereit sind, alles zu leisten, um eine Gat-
„tinn glücklich zu machen, wenn sie die Er-
„wartungen erfüllt, welche der Gatte von
„ihr hegt. Gefällt es Ihnen nun, meine
„Fragen bejahend zu beantworten; so werde
„ich mich glücklich schätzen, wenn Sie meine
„Hand und mein Herz annehmen wollen.
„Ob Sie schön oder reich sind, darum be-
„kümmre ich mich gar nicht; In Ansehung
„dieser Puncte kömmt es mir bloß auf Rein-

„lichkeit und ein mäßiges Vermögen an. Ich „würde es freylich nicht ungern sehn, wenn „sich meine Vermögens-Umstände durch eine „reiche Heyrath verbessern liessen; aber ich „würde doch nie dulden, daß meine Frau mir „das zum Vorwurfe machen dürfte. Uebri-„gens finde ich es besser und paßlicher, daß „der Mann die Frau, als daß die Frau „den Mann ernähre."

„Und nun habe ich ja wohl, wie ich „denke, Ihren Brief genau beantwortet und „Ihnen überhaupt meine Meinung über diese „Sache deutlich genug gesagt. Da ich Sie „Ihrem ganzen Geschlechte vorgezogen habe; „so erwarte ich auch, daß Sie mich nicht wie „einen gewöhnlichen Liebhaber behandeln wer-„den. Wenn Sie mir eine günstige Ant-„wort auf diese lange Epistel senden; so will „ich Sie dann auch auf alle Weise zu über-„zeugen suchen, daß ich bin, Mademoiselle!

„Ihr
„treuester und gehorsamster Diener
„Jonathan Swift."

Der

Der ganze Inhalt dieses Briefes beweist augenscheinlich, daß Swift keine Neigung mehr für dies Frauenzimmer hatte, daß es seine Absicht war, sie durch die hier geäusserten Gesinnungen abzuschrecken und ihr zugleich eine schickliche Gelegenheit zu geben, seine Hand auszuschlagen. Auch erreichte er seinen Zweck völlig und es konnte nicht anders seyn; denn welches Frauenzimmer (und besonders ein Mädchen von vorzüglich lebhaftem Geiste, wie Swift Miß Waryng schildert) wird sich nicht durch einen so unfeinen, in einem despotischen Tone geschriebnen Brief beleidigt fühlen und den ungehobelten Liebhaber verabschieden, um so mehr, da es wahrscheinlich ist, daß nicht sowohl die so kürzlich entdeckten Fehler der Miß, als vielmehr seine eingewurzelte Abneigung gegen den Ehestand ihn veranlasste, die Heyrath rückgängig zu machen! Seine erste Bekanntschaft mit diesem Mädchen rührte von seinen Universitätsjahren her, indem sie die Schwester seines damaligen Stuben-Cameraden war und er dadurch Gelegenheit erhielt, sie oft zu sehn und zu sprechen. Dies veranlasste ein klei-

nes Liebesverständniß und in der Folge einen Briefwechsel, der aber, nachdem eine Trennung von wenigen Jahren die Flammen ziemlich abgekühlt hatte, auf die eben angeführte Art abgebrochen wurde. Uebrigens scheint es, als habe er das schöne Geschlecht so ziemlich vernachlässigt, die beyden Frauenzimmer, Mistriß Johnson und Miß Vanhomrigh, ausgenommen, mit denen er lange in Verbindung stand und die unter dem Namen Stella und Vanessa sehr bekannt sind. Ich habe schon im Anfange dieses Werks gesagt, daß Swift Mistriß Johnson schon seit ihrer frühesten Jugend kannte und nicht wenig zu ihrer Bildung beygetragen hatte. Ist es daher nicht natürlich, daß seine Bewunderung der liebenswürdigen Schülerinn in Verhältniß ihrer täglich zunehmenden Vollkommenheiten stieg, und daß dies Meisterstück der Natur und seiner Kunst ihm nach und nach die lebhafteste Zuneigung einflößte? Und doch glich diese Zuneigung, so zärtlich sie auch scheinen mogte und so sehr auch ein, lange Jahre hindurch ununterbrochner Umgang und eine vollkommne Aehnlichkeit in Geschmack

und

und Denkungsart sie verstärkten, nicht der leidenschaftlichen Liebe, sondern vielmehr der Anhänglichkeit eines guten Vaters an seine Lieblings-Tochter. Dies beweist uns unter andern eine Stelle in einem Gedichte auf Mistriß Johnson; Auch ist es überhaupt gewöhnlich der Fall, daß sogar Leute, die von Jugend auf zusammen erzogen und von demselben Alter sind, sich dennoch selten in einander verlieben, und es muß uns also um so begreiflicher scheinen, wenn dies bey Swift und Stella, die ausserdem noch an Jahren so sehr verschieden waren, Statt fand.

Swift trieb die Vorsicht im Umgange mit Mistriß Johnson so weit, daß er sie nie anders, als in Gegenwart einer dritten Person, gewöhnlich ihrer Gesellschafterinn, Mistriß Dingley, sprach, besonders aber gab er ihr, bald nachdem sie sich in Irland niedergelassen hatte, einen entscheidenden Beweis seiner Gleichgültigkeit, als Liebhaber; Es bewarb sich nämlich damals ein gewisser Tisdal, der sich durch Gelehrsamkeit und Witz auszeichnete, dabey Swifts vertrauter Freund und von

von den geistigen und cörperlichen Reizen seiner schönen Schülerinn bezaubert war, um ihre Hand und that sehr vortheilhafte Heyraths-Anträge. Den ganzen Verlauf dieser Sache findet man in einem sehr weitläuftigen Briefe des Dechanten an Tisdal, worinn er Diesen versichert, daß er selbst keine persönliche Absichten auf Mistriß Johnson habe, (obgleich er, wenn seine Vermögens-Umstände und seine Abneigung gegen den Ehestand ihm erlaubten, sich zu verheyrathen, sie unter Tausenden wählen würde) und daß er ihm bey seinen Bemühungen um ihre Gunst, nicht im Wege stehn wolle.

Ich habe diesen Umstand desfalls hier angeführt, um die Beschuldigung zu widerlegen, als habe Swift durch List und Kunstgriffe die Heyrath rückgängig zu machen gewusst. In der That war Mistriß Johnson ganz allein daran Schuld. Sie schien zwar Anfangs nicht abgeneigt, Tisdals Anwerbung zu begünstigen; (vermuthlich bloß in der Absicht, des Dechanten Gesinnungen gegen sie zu erforschen und ihn zu einer Erklärung zu brin-

bringen.) Als es aber darauf ankam, einen bestimmten Entschluß zu fassen; trat sie mit einer abschlägigen Antwort hervor, indem sie sich vermuthlich nicht überwinden konnte, der süßen Hofnung zu entsagen, einst mit dem Gegenstande ihrer jungfräulichen Zärtlichkeit, der ihr das Theuerste auf Erden zu seyn schien, vereint zu werden. Auch gab sie von der Zeit an, keinem Heyraths-Antrage wieder Gehör, widmete sich ganz dem Dechanten und verlebte sieben Jahre in gänzlicher Einsamkeit, ohne irgend einen andern Genuß des Lebens, als den sie in seiner Unterhaltung und der Lectüre fand. So lange Swift in England war, bewohnte sie nebst ihrer Gesellschafterinn sein Pfarrhaus in Laracor, welches in der Nähe von Trim, (einer kleinen Stadt, ungefehr zwanzig Meilen von Dublin entfernt) lag; Sobald er aber nach Irland zurückkam, zogen sie entweder nach Trim, oder der Vicarius des Kirchspiels, Doctor Reymond, nahm sie gastfreundlich in seine Wohnung auf. Swift fand diese Lebensart so angenehm, daß er wünschte, sie ewig fortführen zu können; und einmal an den angeneh-

nehmen, bezaubernden Umgang der liebens-würdigen Stella gewöhnt, war ihm ihre Gesellschaft zum unentbehrlichen Bedürfnisse geworden. Er schien an keinem Vergnügen mehr Geschmack zu haben, wenn sie es nicht mit ihm theilte. Dies gieng so weit, daß er den Auftrag, welcher seine vorletzte Reise nach England veranlasste, nur gezwungen und aus Gefühl der Pflicht, indem es das Wohl der Kirche betraf, übernahm; Auch sieht man aus allen seinen Briefen an Stella und aus dem Tagebuche welches er führte und ihr von Zeit zu Zeit übersandte, (wie sie dann auch ihm dieselbe Aufmerksamkeit bewies) daß ihm die Trennung von ihr unerträglich schien und er sich weder durch den Umgang der größten Genies des Zeitalters, noch durch die Freundschaft so mancher würdigen Personen beyderley Geschlechts, noch durch die allgemeine Huldigung, welche man seinen Verdiensten darbrachte, dafür entschädigt glaubte.

Diese Art von Briefwechsel (vermittelst der Tagebücher,) mit Stella, wählte Swift aus derselben Absicht, die ihn auch bewog, in

in dem Umgange mit ihr so behutsam zu verfahren. Er redete nämlich in seinem Tagebuche die beyden Frauenzimmer, Mistriß Johnson und Mistriß Dingley, immer gemeinschaftlich an und Beyde antworteten ihm gemeinschaftlich. Hätte er sich in einen Privat-Briefwechsel mit Mistriß Johnson eingelassen; so müsste gewiß bald eine deutliche Erklärung seiner Gesinnungen darauf erfolgt seyn; und diese Erklärung würde sich endlich mit einer Verbindung oder mit Swifts offenherzigem Geständnisse, daß er keine solche Absicht hege, geendigt haben. In dem Tagebuche hingegen konnte er seiner Freundschaft und Zärtlichkeit für Stella freyen Lauf lassen, ohne daß sie sich desfalls die Ausdrücke dieser Empfindungen allein anmaßen durfte, indem sie stets an ihre Gesellschafterinn mit gerichtet waren, wie wir dies auch aus verschiednen Stellen seines Tagebuchs sehen, worinn er den beyden Damen die liebevollsten Versicherungen seiner Anhänglichkeit an sie giebt.

Indessen fühlte Mistriß Johnson doch, ungeachtet der anscheinenden Gleichheit in

dem

dem Betragen des Dechanten, daß sein Herz an ihr allein hing, und daß sein Betragen gegen Mistriß Dingley nur als Maske diente. Auch war diese Dingley in der That keines Antheils an seiner Achtung und Zuneigung würdig, sondern ein unbedeutendes, ganz gewöhnliches Geschöpf, von äusserst mittelmäßigem Verstande, ohne Kenntnisse und Geschmack, selbstsüchtig und keiner aufrichtigen Freundschaft fähig. Indessen passte sie, grade dieser ihrer Eigenschaften wegen, in Swifts Plan und zu dem Amte einer unzertrennlichen Gesellschafterinn der liebenswürdigen Stella, wozu noch kam, daß sie sich bey einer jährlichen Einnahme von kaum sieben und zwanzig Pfunden in eingeschränkten Vermögens-Umständen befand, ohne des Dechanten Unterstützung nicht leben konnte, also von ihm abhing und sich gänzlich nach seinem Willen richten musste. Alle diese Umstände zusammengenommen, hatten der Mistriß Johnson längst die Hofnung eingeflößt, daß ihr Swift, sobald es seine Vermögens-Umstände erlaubten, seine Hand anbiethen würde. Swift hingegen hatte es stets sorgfältig vermieden, ihr ein

Ver-

Versprechen dieser Art zu geben und wünschte, daß auch sie die Aeusserungen seiner Zuneigung zu ihr als Beweise seiner Freundschaft und reinen väterlichen Zärtlichkeit annehmen mögte. Die Ursache dieses Betragens lag, seine natürliche Abneigung gegen den Ehestand abgerechnet, darinn, daß er sich noch immer zu lebhaft des Elendes erinnerte, welches die unvorsichtige Verbindung seines Vaters mit seiner Mutter über diese und seine Kinder gebracht hatte. Besonders war ihm die Abhängigkeit, in die er nach dem Tode des Vaters gerieth und von der er erst in seinem spätern Alter befreyet würde, so unerträglich und drückend gewesen, daß er den festen Entschluß fasste, sich nicht eher zu verheyrathen, als bis er im Stande seyn würde, seiner Frau einen anständigen Witwengehalt und seinen Kindern so viel auszusetzen, daß sie sich nicht auch einst genöthigt sähen, von andrer Leute Gnade zu leben. Da indessen Swift zu der Zeit, als er sein Tagebuch anfing, würklich in der Hofnung lebte, in England zu einer einträglichen Bedienung befördert zu werden; so ist es sehr wahrscheinlich, daß er da-

damals die Absicht hegte, Mistriß Johnson alsdann zu heyrathen, indem es seiner Scharfsichtigkeit nicht entgangen war, daß sie dies von ihm erwartete und die platonische Liebe, welche er für sie fühlte, mit einer heftigen und weniger uneigennützigen Leidenschaft erwiederte. Da ihm nun ihr Umgang zum unentbehrlichen Bedürfnisse geworden war und er ihn zu verliehren fürchtete, wenn er ihre Wünsche nicht befriedigte; fasste er den Entschluß, ihr seine Abneigung gegen den Ehestand aufzuopfern, doch aber nur in dem Falle, wenn sich seine öconomischen Umstände verbessern sollten.

Indessen ereignete sich bald darauf ein Vorfall, der diese Plane auf eine Zeitlang unterbrach und Swifts Gemüth mit einer Unruhe erfüllte, welche einen großen Theil seines Lebens verbitterte und gegen die seine Philosophie nichts vermogte. Die erste Veranlassung hierzu gab jene allmächtige Leidenschaft, der selbst die größten Helden und die wildesten Völker nicht widerstehn können — ich meine die Liebe. Bis dahin hatte sich

der

der Dechant vor ihrer gefährlichen Bekanntschaft zu bewahren gewusst, und seine Jugendjahre waren dahingeflossen, ohne daß je eine zärtliche, unglückliche Neigung den Frieden seiner Seele gestöhrt hatte; Endlich aber traf auch ihn plötzlich das gewöhnliche Loos der Menschheit und er machte noch in seinem spätern Alter die traurige Erfahrung, daß uns oft Ein unbewachter Augenblick grade dann die Frucht langjähriger Bemühungen raubt, wenn wir am wenigsten auf einen solchen Streich gefasst sind.

Unter der großen Menge von Freunden, die Swift in London hatte und die ihm freyen Zutritt in ihre Familien gestatteten, zeichnete sich besonders Mistriß Vanhomrigh aus. Er besuchte sie auch fast täglich und befand sich bey ihr ganz wie zu Hause. Diese Dame war Mutter von zwey Töchtern, wovon die Aelteste, welche sich, nach Swifts eignem Berichte, durch die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens vor allen Andern ihres Geschlechts auszeichnete, des Dechanten Liebling zu seyn schien. Da er nun von jeher

her großes Vergnügen daran gefunden hatte, sich mit der Bildung junger Leute, besonders Frauenzimmer, zu beschäftigen und die herrlichen Anlagen der Miß Vanhomrigh seinen Bemühungen den besten Erfolg versprachen; warf er sich zu ihrem Lehrer auf, leitete sie in der Wahl ihrer Lectüre und suchte ihre Kenntnisse noch immer mehr zu erweitern. Auch zeigte sie so viel Wißbegierde und Fleiß, daß sie zwey Jahre hindurch bewunderungswerthe Fortschritte machte. Nach dieser Zeit aber stand sie plötzlich still und Swift fieng an, eine sonderbare Veränderung an ihr zu entdecken. Sie verlohr den Geschmack am Lesen, hörte ihm nicht mit ihrer gewöhnlichen Aufmerksamkeit zu, wenn er sie unterrichtete und ihre beständige Zerstreuung bewies, daß sie in Gedanken mit einem Gegenstande beschäftigt war, der ihrem Herzen sehr theuer zu seyn schien. Als sich nun der Dechant endlich nach der Ursache dieses Betragens erkundigte; bekannte sie ihm offenherzig, daß sie ihn liebte und zu viel Geschmack an der Person des Lehrers fände, um auf seine Lehren achten zu können. Dies unerwartete Geständ-

ständniß setzte Swift in das größte Erstaunen und verursachte ihm eine noch nie empfundene Bestürzung und Gemüthsbewegung, wovon er in dem bekannten Gedichte Cadenus und Vanessa eine sehr lebhafte Schilderung liefert. Er versuchte es Anfangs, einen Scherz aus der Sache zu machen und der Miß dadurch Gelegenheit zu geben, ihre Erklärung zurückzunehmen, fand aber bald, daß ein Frauenzimmer, wenn es einmal die Regeln des Anstandes überschritten hat, durch nichts mehr aufzuhalten ist; denn sie wiederholte nun ihr Bekenntniß in stärkern Ausdrücken und suchte ihre Leidenschaft durch Gründe zu rechtfertigen, die ihm sehr schmeichelhaft waren. Nachdem sie auf diese Weise seine Eitelkeit und Selbstliebe auf ihre Seite gebracht und seine Vernunft bestochen hatte, fiel es ihr nicht schwer, sein nun unbewachtes Herz zu erobern und ihn wider seinen Willen zu zwingen, sich ihr auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Zum erstenmal empfand nun Swift die Macht der Liebe, welche er bis dahin nur aus Beschreibungen gekannt hatte, jetzt aber durch Erfahrung

rung in folgenden Zeilen selbst sehr lebhaft schilderte;

Love! why do we one paſſion call,
When tis a compound of them all?
Where hot and cold, where ſharp and ſweet,
In all their equipages meet:
Where pleaſures mix'd with pain appear,
Sorrow with joy and hope with fear.

Alle die angenehmen Plane von stiller häuslicher Glückseligkeit an Stella's Seite wurden nun durch die Dazwischenkunft eines noch reizendern Gegenstandes gänzlich aus Swifts Gedächtnisse verdrängt und das ruhige Gefühl der Freundschaft musste bald den lebhaften Entzückungen der Liebe weichen. Indessen gewährte dieser Zustand seiner Seele dem Dechanten doch keine Zufriedenheit und er fühlte oft in Augenblicken der kältern Ueberlegung, daß er nicht die rechten Mittel gewählt hatte, um sie zu erlangen; Denn was für Aussichten blieben ihm zu Befriedigung seiner Wünsche übrig? Eine Verbindung mit der Miß Vanhomrigh schien, theils wegen der großen Verschiedenheit des Alters und

und aus manchen andern Gründen nicht rathsam zu seyn; theils auch hatte Swift der Mistriß Johnson zwar kein Eheverspre-chen, aber doch in seinen letztern Briefen Gelegenheit gegeben, zu erwarten, daß er ihr, im Fall er sich verheyrathen sollte, den Vorzug vor allen Andern ihres Geschlechts zugestehn würde. Wäre es nun nicht höchst grausam und ungerecht gewesen, wenn er dies Mädchen, das seit so langer Zeit die treueste und zärtlichste Zuneigung zu ihm hegte, getäuscht und es der Verzweiflung Preis gegeben hätte? — Zu einem unerlaubten Umgange mit der Miß Vanhomrigh würde sich Swift nie erniedrigt haben, auch sicherten ihn die Grundsätze von Ehre, Religion und Moralität, welche er sein ganzes Leben hindurch strenge befolgt hatte, vor dieser Versuchung; Es blieb ihm also kein anders Mittel übrig, als seiner Leidenschaft zu entsagen, sein Heil in der Flucht zu suchen und den Umgang mit dem jungen Mädchen abzubrechen. Indessen ergriff er diesen weisen Entschluß nicht, (entweder weil er zu viel auf seine Stärke bauete, oder weil er zu sehr von

den unwiderstehlichen Reizen der Miß verblendet war,) sondern trotzte der ihm drohenden Gefahr, indem er sie, nach wie vor, täglich besuchte und dadurch die gegenseitige Flamme nährte.

Der Anfang und die Dauer dieser Verbindung lassen sich am Genauesten aus Swifts Tagebuche bestimmen, indem darinn die ganze Zeit hindurch eine Schreibart herrschte, die von seiner gewöhnlichen ganz verschieden war. Wir finden nicht mehr jene unbefangnen Scherze, jenen lebhaften Ausdruck seiner Gefühle für seine Busenfreundinn darinn; nicht jene zärtlichen Klagen über seine Trennung von ihr, noch die warmen Wünsche einer baldigen Wiedervereinigung, sondern eine trockne, gezwungne Schilderung alltäglicher Begebenheiten, weitläuftige Raisonnements über politische Angelegenheiten und kahle Entschuldigungen wegen seiner Abwesenheit. Kurz vor seiner Abreise nach Irland (wohin er endlich zurückkehren musste, um Besitz von seiner Dechanttey zu nehmen) schrieb er der Mistriß Dingley einen steifen Geschäftsbrief, worinn

er

er seiner Stella nicht einmal erwähnte und nicht die geringste Freude über die Hofnung, sie bald wiederzusehn, äusserte. Auch zeigte es sich nach seiner Ankunft in Irland noch deutlicher, wie gänzlich er verändert war, indem die persönliche Gegenwart der Mistriß Johnson ihn nicht über die Trennung von der geliebten Vanessa zu trösten vermogte und er in eine finstre Melancholie verfiel.

In dieser traurigen Stimmung erhielt er auf einmal Briefe von seinen Freunden aus England, die ihn dringend baten, hinüberzukommen, und die Minister, deren Uneinigkeit der ganzen Parthey Verderben drohte, wieder mit einander zu versöhnen. Man kann sich leicht vorstellen, daß ihm diese Einladung sehr willkommen schien und er um so weniger Bedenken trug, sie anzunehmen, da sie ihm eine schickliche Gelegenheit darboth, dem Zuge seines Herzens zu folgen. Und so machte er sich dann nochmals auf den Weg nach London und ließ seine treue Mistriß Johnson einsam und verlassen zurück.

Gleich nach seiner Ankunft in London gab Swift das bekannte schöne Gedicht: Cadenus und Vanessa heraus. Seine erste Absicht dabey war wohl eigentlich, (wie man auch aus dem Anfange sieht) die Verbindung mit der Miß Vanhomrigh auf eine höfliche Art abzubrechen und ihr alle Hofnung zu benehmen, je seine Frau zu werden. Um aber die Härte dieses Verfahrens gegen ein junges, schönes und reiches Mädchen zu mildern, schilderte er in seinem Werke die Reize ihres Cörpers und Geistes mit so lebhaften Farben, daß sie sich nothwendig dadurch geschmeichelt fühlen und überzeugt werden mußte, daß der Dechant nicht unempfindlich dafür wäre und nur aus weiser Vorsicht seine Leidenschaft im Zaume zu halten suchte. Indessen war er doch nicht im Stande, diesen Vorsatz auszuführen und an Statt das Gedicht in einem eben so entschlossnen Tone zu schliessen, als er es angefangen hatte, ließ er Vanessa am Ende doch noch in Zweifel über seine wahren Gesinnungen; und sie war zu scharfsichtig, um nicht zu bemerken, daß sein Herz, der Philosophie zum Trotze, ganz an ihr

ihr hing und oft mit seinem Kopfe davonlief. Uebrigens vermehrte das Gedicht nur ihre Neigung für ihn, die vorzüglich seinen Witz und seine besondern Geistesgaben zum Gegenstande hatte und also durch diesen neuen Beweis davon, der noch dabey zugleich ihrer Eitelkeit so schmeichelhaft schien, frische Nahrung erhielt. Und da seine Leidenschaft für sie vorzüglich durch Sympathie entstanden war; musste sie natürlicher Weise nun auch mit der ihrigen wachsen.

Indessen schmachtete die unglückliche Stella einsam und verlassen in Irland. Das Tagebuch wurde nicht wieder angefangen und es scheint überhaupt, als habe Swift diesmal, während seines Aufenthalts in England, nicht einmal mit ihr in Briefwechsel gestanden; die Verbindung mit der Miß Vanhomrigh hingegen dauerte ununterbrochen fort. Sie war die erste Person, an die er schrieb, als er sich, nach dem zwischen den Ministern erfolgten Bruche, nach Letcomb zurückzog und auch die Letzte, der er Nachricht von sich gab, als er schon im Begriff war, in

in den Wagen zu steigen, um die Rückreise nach Irland anzutreten, wo er in einem noch traurigern Gemüths-Zustande, als das vorigemal, ankam, indem der Tod der Königinn alle seine Plane zu Beförderung des öffentlichen Wohls und die Aussichten zu seiner eignen Versorgung in England auf einmal vernichtet hatte. Die genaueste Schilderung der damaligen Stimmung seiner Seele finden wir in folgenden Zeilen eines Gedichts, welches er während einer Krankheit, die ihn bald nach seiner Zurückkunft aus England überfiel, verfertigte:

My ſtate of health none care to learn,
My life is here no ſoul's concern.
And thoſe with whom I now converſe
Without a tear will tend my herſe.
Some formal viſits, looks and words,
What mere humanity affords,
I meet perhaps from three or four,
From whom I once expected more,
Which thoſe who tend the ſiek for pay,
Can act as decently as they.
But no obliging tender friend
To help at my approaching end:

My

My life is now a burden grown
To others, ere it be my own.

Sollte man es nicht für unmöglich halten, daß sein Zustand so hülflos gewesen sey, als er ihn in diesen Zeilen schildert, da er sich in der Nähe der einst angebetheten Stella befand? Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß sie sich, durch seine gänzliche Vernachlässigung aufgebracht, schon vorher von ihm getrennt und in ihre ländliche Einsamkeit zurückgezogen hatte, wo sie nichts von seiner Krankheit erfuhr. Die unerwartete Ankunft der Miß Vanhomrigh, welche nicht ohne den Geliebten leben konnte und ihm nach Dublin gefolgt war, verursachte Swift die lebhafteste Unruhe, indem er mit Recht besorgte, daß seine Verbindung mit ihr dadurch bekannt werden mögte. Auch hatte er sie vor seiner Abreise aus England, in einem Abschiedsbriefe gebeten, nicht nach Irland zu kommen und versichert, daß er sie, im Fall sie es doch thun sollte, selten besuchen würde, weil man in Dublin sehr zur Klatscherey und Verläumdung geneigt sey.

Nach-

Nachdem sie nun aber doch angelangt war, schrieb er ihr, daß ihn die Nachricht von ihrer Erscheinung in Irland in die größte Bestürzung versetzt habe, daß er aber bey dem Vorsatze beharre, sie selten zu sehn und ihr die größte Vorsicht anempfehle. Aber dieser Rath war bey einem Mädchen, das, so wie Vanessa, unter der unumschränkten Gewalt der heftigsten aller Leidenschaften stand und keinen andern Genuß des Lebens, als den Umgang des geliebten Gegenstandes kannte, schlecht angewandt und fand so wenig Eingang, daß sie ihn täglich mit Vorwürfen, Briefen und Bothschaften überhäufte, wodurch sie ihn endlich so weit brachte, daß er sie mit einer Härte und Unfreundlichkeit zurückstieß, die seinem Herzen gänzlich fremd war. Unter andern sagt er in der Antwort auf einen Brief, den sie ihm durch ihren Bedienten auf seiner Reise nach Philippsstadt überreichen ließ: „Ich habe heute einen so „ermüdenden Weg gehabt, daß ich nicht viel „schreiben kann; auch werden Sie es nicht „eher erfahren, wo ich jetzt bin, als bis ich „zurückkomme und es Ihnen selbst sage.

„Ihre

„Ihre Briefe und Bothschaften aber sind
„nicht einen Schilling werth." Die Wür-
kung, welche eine so harte Behandlung auf
Miß Vanhomrigh machte, können wir am
besten aus folgenden Zeilen beurtheilen, die
man in einem ihrer Briefe an Swift findet:
„Sie verlangen, daß ich ruhig seyn soll, und
„versprechen, mich so oft wie möglich zu be-
„suchen? Sie hätten lieber sagen sollen: so
„oft ich mich entschliessen kann, Ihren ver-
„haßten Anblick zu ertragen, oder so oft es
„mir einfällt, daß Sie noch in der Welt
„sind. Wenn sie fortfahren, mich so zu be-
„handeln; so werde ich Ihnen nicht lange
„mehr zur Last seyn können. Seit Ihrem
„letzten Besuche habe ich unbeschreiblich gelit-
„ten. Ich bin überzeugt, daß mir die Quaa-
„len der Folter nicht so unerträglich scheinen
„würden, als Ihre tödtende Gleichgültigkeit.
„Zuweilen nehme ich mir vor, Sie nicht
„wiederzusehn und zu sterben, aber dieser
„Entschluß ist unglücklicher Weise nur vor-
„übergehend; die Lust zum Leben kehrt zu-
„rück und ich fühle mich dann geneigt, Sie
„um einen Besuch und einen freundlichen

„Blick

„Blick zu bitten. Sie würden mir diese Ge„fälligkeit gewiß nicht abschlagen, wenn Sie „wüßten, wie sehr ich leide. Ich muß Ih„nen dies schreiben; mündlich sagen kann ich „es Ihnen nicht, weil Sie immer böse wer„den, wenn ich klage und dann dabey so „furchtbar aussehen, daß ich vor Bestürzung „verstumme. Mögte ich Ihnen doch wenig„stens noch so viel werth seyn, daß mein „Kummer Ihr Mitleid erregte!"

So bedaurungswürdig aber auch immer der Zustand der armen Miß Vanhomrigh gewesen seyn mag; so fühlte sich doch Mistriß Johnson noch unglücklicher. Alle ihre schöne Hofnungen auf eine künftige Verbindung mit dem Gegenstande ihrer Liebe waren nun auf einmal gestöhrt, indem er sich nie über diesen Punct erklärte und sie in seinem Betragen eine auffallende Veränderung bemerkte. Durch diese Veränderung und die Erinnerung an einige Stellen in Swifts Tagebuche (worinn von seinem vertraueten Umgange mit der Familie Vanhomrigh die Rede ist) aufmerksam gemacht, beobachtete sie ihn

ihn so genau, daß sie bald die wahre Ursache seines Kaltsinns entdeckte, und als nun ihre Nebenbuhlerinn dem Dechanten nach Irland folgte, fand sie alle ihre Besorgnisse nur zu gewiß bestätigt.

Auf diese Weise, von Liebe, Eifersucht und der Vereitlung ihrer Wünsche gequält, unterlag Mistriß Johnson endlich dem Gewichte ihres Kummers; Eine finstre Melancholie bemächtigte sich ihrer Seele, vermehrte ihre Kränklichkeit und brachte sie in kurzer Zeit an den Rand des Grabes. Swift, von ihrem Zustande gerührt und von den Vorwürfen seines Gewissens beunruhigt, erholte sich nun von seinem Taumel; die alte Zärtlichkeit für seine Stella erwachte wieder und verdrängte alle neuern Empfindungen aus seiner Brust. Er bat einen gemeinschaftlichen Freund, sie zu besuchen, nach der Ursache ihres Kummers und ihrer Krankheit zu forschen und ihr die Versicherung zu geben, daß Swift bereit sey, alles Mögliche zu thun, um sie zu beruhigen. Auf diese Versicherung öfnete Mistriß Johnson seinem Abgesandten

ihr ganzes Herz, unterrichtete ihn von ihrer Neigung, ihren Wünschen und Erwartungen und setzte endlich hinzu, daß sie sich nur in der Hofnung, einst Swifts Gattinn zu werden, so lange Jahre hindurch über das, durch ihre Verbindung mit ihm veranlasste Gerede der Welt hinweggesetzt hätte, daß sie aber nun, da er nicht geneigt schiene, ihr seine Hand anzubiethen, den Verlust ihres guten Rufs nicht überleben könne. Diese Erklärung beantwortete der Dechant auf folgende Weise: „Er habe sich von jeher vorgenom„men gehabt, nie zu heyrathen, so lange er „sich nicht im Stande sähe, seine Familie „anständig zu ernähren, und das könne er „jetzt um so weniger, da er mit Schulden „überhäuft und ohne die Aussicht zu Verbes„serung seiner Lage sey. Da indessen Mi„striß Johnson sich durch die Verläumdungen „ihrer Ehre so tief gekränkt fühlte, daß ihre „Gesundheit darunter litte, und er (Swift) „sie doch unter andern Umständen allen Frau„enzimmern vorgezogen haben würde; erbiethe „er sich, unter zwey Bedingungen, sie zu „heyrathen. Die erste Bedingung sey, daß

„sie

„sie fortführe, wie bisher, nie in demselben „Hause mit ihm zu leben; die andre, daß „die Verbindung ewig ein Geheimniß bliebe, „wenn nicht ein besondrer Fall die Bekannt- „machung unumgänglich nöthig machte.“ Obgleich diese Bedingungen der Mistriß Johnson nicht ganz angenehm waren; so ließ sie sich doch, da sie Swifts Festigkeit kannte und ihr wenigstens das Vergnügen blieb, Miß Vanhomrigh durch diesen Schritt aller Hofnung zu berauben, willig finden und die Trauung wurde im Jahre 1716 ohne Zeugen vollzogen. Die Bedingungen aber blieben auch nicht unerfüllt und Stella bezog eine abgesonderte Wohnung in der Stadt, wo sie seine Besuche annahm und sie auch, in Begleitung der Mistriß Dingley, in der Dechanttey erwiederte. Einige Zeit nachher, als sich Swift seiner Schulden entledigt und dadurch seine Vermögens-Umstände etwas verbessert hatte, fing er an, etwas weniger sparsam zu leben und bestimmte wöchentlich zwey Tage, an welchen er Einige seiner Freunde zum Essen einlud. Bey diesen kleinen Festen war Mistriß Johnson immer ge-

genwärtig; aber der Dechant zeichnete sie nie vor andern Gästen aus. Ihre feine Sitten, ihre Sanftmuth, ihr Witz, die Würde ihres Betragens und ihre Bescheidenheit machten sie zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung und flößten dem kleinen Cirkel so viel Achtung für sie ein, daß es niemand wagte, ihr sonderbares Verhältniß mit dem Dechanten zu tadeln, um so weniger, da man schon daran gewöhnt war, daß er sich oft über eingeführte Gebräuche hinwegsetzte.

Nachdem Swift auf diese Weise Mistriß Johnson besänftigt und ihre Gesundheit und Gemüthsruhe wieder hergestellt hatte, war es nun seine nächste Sorge, die Verbindung mit der Miß Vanhomrigh abzubrechen und ihr alle Hofnungen auf eine Heyrath zu benehmen. In dieser Absicht besuchte er sie in Begleitung des Dechanten Winter, der ein Mann von ansehnlichem Vermögen, ihr erklärter Liebhaber war und in seiner Gegenwart nochmals um ihre Hand anhielt. Dies Verfahren, wodurch Swift sich gleichsam zum Freywerber seines Nebenbuhlers auf-

aufzuwerfen und seinen eignen Ansprüchen auf Vanessa zu entsagen schien, kränkte Diese auf das empfindlichste. Sie schlug Winters Antrag und alle ähnlichen, die ihr in der Folge gemacht wurden, mit Verachtung aus, zog sich, um fernern Ueberlästigkeiten auszuweichen, auf eines ihrer Güter in der Nähe von Celbridge zurück und überließ sich dort ganz ihrer Liebe, die, durch Stille und Einsamkeit genährt, endlich zu einem Grade von Näserey stieg. Sie hatte Tag und Nacht keinen andern Gedanken, als Cadenus und schrieb ihm, ununterbrochen und ohne sich durch die Kälte seiner Antworten abschrecken zu lassen, die zärtlichsten Briefe, woraus eine heftige und beynahe abgöttische Leidenschaft sprach. Swift selbst fühlte sich, ungeachtet seiner Entschlüsse, oft so von ihrer und vielleicht auch seiner eignen Neigung hingerissen, daß es ihm unmöglich schien, sich ganz von ihr loszusagen und da er auch nun sah, daß alle seine angenommene Gleichgültigkeit und Strenge nicht im Stande war, sie zu einer Veränderung ihrer Gesinnungen zu bewegen, folgte er dem Hange seines Herzens, fing an,

ihr

ihr mit Schonung und Güte zu begegnen und that ihr sogar einst, als Eifersucht auf Mistriß Johnson sie zur Verzweiflung gebracht hatte, in einem seiner Briefe eine völlige Liebeserklärung.

Da indessen diese Liebeserklärung nicht von einem Heyrathsantrage begleitet war; dauerte ihre Freude darüber nicht lange, um so mehr da sie nicht begreifen konnte, warum es ihm nicht einfiel, sein und ihr Glück durch eine solche Verbindung zu bestätigen. Er hatte ja seine Neigung für sie gestanden; ihr Vermögen war ansehnlich; die Verschiedenheit des Alters nicht mehr so groß; indem sie jetzt in ihrem sieben und dreyssigsten Jahre stand; Was also konnte ihn davon abhalten? — In dieser Ungewißheit fiel es ihr auf einmal ein, daß das schon seit einiger Zeit verbreitete Gerücht von Swifts Heyrath mit der Mistriß Johnson wohl gegründet und die Ursache ihres Unglücks seyn könne. Um sich darüber Aufklärung zu verschaffen und ihren quälenden Zweifeln ein Ende zu machen, schrieb sie ihrer Nebenbuhlerinn ein

kurzes

kurzes Billet, und bat sie, ihr zu sagen, ob sie mit dem Dechanten verheyrathet sey, oder nicht? Mistriß Johnson antwortete bejahend, schickte das Billet der Miß an Swift, verließ gleich nachher, ohne den Dechanten zu sehn, oder sich schriftlich gegen ihn zu erklären, die Stadt und zog sich voll Unwillen nach Wood-Park, einem Landgute des Herrn Forde, zurück. Swift aber fühlte sich durch die Unvorsichtigkeit der Miß Vanhomrigh beleidigt, und da ihn die plötzliche Abreise der Mistriß Johnson überzeugte, daß ihr die Sache verdächtig geschienen und ihre Ruhe gestöhrt hatte, ließ er sich von der Heftigkeit seines Zornes so sehr hinreissen, daß er sogleich nach Celbridge ritt und mit einem höchst unfreundlichen Blicke in Vanessens Zimmer trat. Sie bat ihn zitternd, sich niederzusetzen; er schlug es aber ab, warf einen Brief auf den Tisch und entfernte sich wieder. Als Miß Vanhomrigh den Brief öfnete, fand sie ihr eignes Billet an Mistriß Johnson und sonst nichts darinn, welches sie so sehr kränkte und ihr Herz so tief verwundete, daß sie plötzlich in ein hitziges Fieber

verfiel und bald nachher starb. Als Swift die Nachricht von ihrem Tode erhielt, setzte er sich auf sein Pferd und verließ die Stadt, ohne irgend jemand seinen Reiseplan mitzutheilen. Er sah nämlich voraus, daß dieser Vorfall großes Aufsehn erregen und mancherley Klatschereyen veranlassen würde; Er hielt es daher für das Klügste, sich auf einige Zeit zu entfernen. Da er nun in dem südlichen Theile von Irland noch gänzlich unbekannt war und sich dort also ganz frey und ungestöhrt seinem Schmerze über den Verlust der Geliebten, (der noch durch das Bewusstseyn, daß er Schuld an ihrem Tode wäre, erhöht wurde) überlassen durfte, bediente er sich dieser Gelegenheit, um jene Gegenden zu besuchen. Zwey Monate hindurch ließ er gar nichts von sich hören und seine Freunde fiengen schon an, desfalls sehr unruhig zu werden, als der Doctor Sheridan auf einmal einen Brief von ihm erhielt, worinn er seine baldige Ankunft meldete und Sheridan ersuchte, ihm entgegen zu kommen.

Miß

Miß Vanhomrigh hatte kurz vor ihrem Tode ihr, zu Swifts Vortheile gemachtes Testament umgestoßen und einen gewissen Marshall nebst dem berühmten Doctor Berkeley zu ihren Haupt-Erben und Executoren eingesetzt. Der Erste war ein Verwandter von ihr, der Andre aber nur ein Bekannter, den sie schätzte und verehrte. In ihrer letzten Krankheit gab sie diesen beyden Leuten den ausdrücklichen Befehl, gleich nach ihrem Tode ihren ganzen Briefwechsel mit Swift und das Gedicht Cadenus und Vanessa öffentlich bekannt zu machen. Man machte auch Anstalt dazu, und schon waren einige von den Briefen gedruckt; als der Doctor Sheridan es erfuhr und, voll Besorgniß, daß der Ruf seines Freundes, der noch immer abwesend war, darunter leiden mögte, die Testaments-Vollzieher bewog, den Druck aufzuhalten. Das Gedicht aber kam würklich heraus, weil man es für unschädlich hielt; Es gab aber doch Anlaß zu mancherley Verläumdungen.

Mistriß Johnson hielt sich indessen immer noch in Wood-Park bey Forde auf,

der sich alle Mühe gab, ihr Gemüth zu beruhigen und ihren Unwillen, der durch die Bekanntmachung des eben erwähnten Gedichtes von Neuem gereizt worden war, zu stillen. Das liebenswürdige Bild, welches Swift darinn von ihrer Nebenbuhlerinn unter dem Namen Vanessa entworfen hatte, erregte ihren Neid, der sich zuweilen auf eine Art äusserte, die mit ihrem sonst so sanften Character gar nicht übereinstimmte. Folgende Anecdote liefert uns einen auffallenden Beweis davon. Es traf sich nämlich, daß, während ihres Aufenthalts in Wood-Park, einige Herrn, denen ihre Lage unbekannt war, zum Besuche dahinkamen. Da nun das eben herausgekommne Gedicht damals den Haupt-Gegenstand der Unterhaltung in allen Gesellschaften ausmachte, fiel auch jetzt das Gespräch darauf und Einer von den Fremden sagte, Vanessa müsse wohl ein ausserordentliches Frauenzimmer gewesen seyn, da sie dem Dechanten Gelegenheit gegeben habe, ein so schönes Gedicht zu ihrem Lobe zu verfertigen. Mistriß Johnson lächelte und meinte, daß sey grade noch kein

Beweis für die Verdienste der Miß, indem Swift ja sogar über einen Besen-Stiel etwas Artiges zu sagen gewusst habe.

Uebrigens gab dies Gedicht Swifts Feinden und Neidern, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, seinen Character zu verunglimpfen, eine erwünschte Veranlassung dazu, indem es eine Stelle enthält, die allenfalls einer nachtheiligen Auslegung fähig ist. Diesen Umstand wusste man so gut zu benutzen, daß sein Ruf und der Ruf der Miß sehr darunter litten und sich die Verläumdungen gegen ihn in kurzer Zeit allgemein verbreiteten. Die Stelle, von welcher hier die Rede ist, konnte, aus dem Zusammenhange gerissen, vielleicht zweydeutig scheinen; Allein dies fällt weg, sobald man das Ganze übersieht, indem Cadenus darinn als ein alter Geistlicher von den strengsten Sitten und Vanessa als ein Muster jeder weiblichen Vollkommenheit und besonders der Sittsamkeit geschildert werden. Zudem überzeugt uns das ganze Betragen dieses Frauenzimmers gegen ihren verehrungswürdigen, geliebten

Leh-

Lehrer, daß alle ihre Wünsche und Hofnungen auf eine ehliche Verbindung mit ihm hinausliefen?

Aber, wird man mir einwenden, unterhielt nicht Swift nach der Herausgabe des Gedichts noch acht oder neun Jahre hindurch einen geheimen Umgang mit der Miß? War er nicht oft halbe Tage lang allein mit diesem jungen, liebenswürdigen Mädchen, das ihn anbethete, so wie sie ihm eine zärtliche Neigung eingeflößt hatte und gab er nicht wenigstens dadurch der Verläumdung einen scheinbaren Vorwand, seinen Character anzugreifen? — Das ist freylich wahr; indessen finden wir unwiederlegbare Beweise seiner Unschuld in allen Briefen, die je zwischen ihm und der jungen Miß gewechselt wurden.

Noch überzeugendere Beweise von der Falschheit dieser gegen den Dechanten ausgestreueten Verläumdungen liefert uns sein regelmäßiger Lebenswandel, seine wenige Neigung für das weibliche Geschlecht und seine mit

mit Mistriß Johnson vor der Heyrath gemachte Bedingungen, welcher letztere Punct um so kräftiger für ihn spricht, da es äusserst schändlich gewesen seyn würde, wenn er, der seinen rechtmäßigen Ansprüchen auf seine Frau freywillig entsagte, zu gleicher Zeit ein sträfliches Liebesverständniß mit einem Mädchen unterhalten hätte, dessen Mutter ihm, in festem Vertraun auf seine Rechtschaffenheit, freyen Zutritt in ihrem Hause erlaubte und ihn mit schwesterlicher Liebe behandelte.

Ich habe schon gesagt, daß Swift, gleich nach dem Tode der Miß Vanhomrigh, eine Reise in den südlichen Theil von Irland unternahm und zwey Monate ausblieb; Mistriß Johnson aber hielt sich die ganze Zeit hindurch in Wood-Park auf, welches sie auch erst ein Vierteljahr nach seiner Zurückkunft verließ, um sich wieder nach Dublin zu begeben, wo sie sich mit dem Dechanten versöhnte.

Dieser fand bald darauf Gelegenheit, ihr einen Beweis seiner erneuerten Zärtlichkeit für sie zu geben, indem er den folgenden

gan-

ganzen Sommer mit ihr in einer der abscheulichsten Gegenden von Irland und in der armseligsten Hütte, die man sich nur denken kann, zubrachte und doch versicherte, daß dies fast der glücklichste Zeitraum seines Lebens gewesen sey. Bald nachher reiste er nach England und erhielt dort, wie wir wissen, die Nachricht, daß eine Auszehrung ihrem Leben Gefahr drohe. Wie lebhaft sein Schmerz hierüber war, beweisen einige Briefe an seinen Freund Sheridan, worinn er sagt: es sey sein eifrigster Wunsch, Mistriß Johnson nicht zu überleben. Daß Swift nach Irland zurückkehrte, um seine Freundinn noch einmal zu sehn, sie besser fand, im nächsten Jahre wieder nach London gieng und dort erfuhr, daß sich ihre Krankheit nochmals eingestellt habe und sie dem Grabe nahe sey, ist schon an einem andern Orte gesagt worden, so wie auch, daß seine eigne schwächliche Gesundheit ihn verhinderte, sogleich zu ihr zu eilen; Indessen that er dies doch, sobald er nur einigermaßen hergestellt war und suchte ihr den Uebergang vom Leben zum Tode durch Tröstungen der Freundschaft und Religion so viel

als

als möglich zu erleichtern. Die Gebethe, welche er bey dieser Gelegenheit verfertigte, sind in dem einfachen Style wahrer christlicher Frömmigkeit geschrieben.

Kurz vor ihrem Tode, als sie sich ihrem Ende nahe fühlte, beschwur Mistriß Johnson den Dechanten in Gegenwart des Doctors Sheridan (von dem ich auch diese Nachricht habe) auf die dringendste und rührendste Weise, ihre letzte Bitte ihr zu gewähren und durch öffentliche Bekanntmachung seiner gesetzmäßigen Verbindung mit ihr, ihr Andenken vor Verläumdungen zu sichern. Swift aber antwortete ihr nicht, sondern verließ stillschweigend das Zimmer und besuchte sie vor ihrem Tode nicht wieder. Dies Betragen brachte Mistriß Johnson fast zur Verzweiflung. Anfangs äusserte sich ihr Schmerz durch Thränen und Klagen; Nachdem sie sich aber wieder etwas gefaßt hatte, gewannen Zorn und Unwille die Oberhand; Sie ließ einen Notarius kommen und machte ein Testament, welches sie mit ihrem Familien-Namen unterzeichnete und worinn sie ihr ganzes

Ver-

Vermögen zu wohlthätigen Zwecken bestimmte. Dem Doctor Sheridan, den sie zu ihrem Executor ernannte, hatte sie ein ansehnliches Legat zugedacht, welches er aber ausschlug, indem er sie bat, die, zu wohlthätigen Zwecken ausgesetzte Summe dadurch zu vermehren. Uebrigens blieb Sheridan in den letzten Tagen ihres Lebens beständig bey ihr und drückte ihr die Augen zu, als sie starb. Sein Kummer über ihren Verlust war kaum geringer, als der, welchen Swift zeigte; Auch hatte sie ihn stets Swifts andern Freunden vorgezogen und an seiner Gesellschaft, als der einzigen, die ihr in Swifts Abwesenheit Trost gewähren konnte, Vergnügen gefunden. Nach ihrem Tode machte Sheridan dem Dechanten bittre Vorwürfe über seine Härte und Grausamkeit gegen sie und es dauerte lange, ehe er es ihm gänzlich verzieh.

Was aber Swifts Betragen an sich selber betrifft; so scheint es, als sey ihm der Antrag der Mistriß Johnson so unerwartet gekommen, daß ihn eigentlich das Erstaunen abhielt, ihr zu antworten. Ich habe schon ge-

gesagt, daß er sich nur aus Gefälligkeit und um ihr Gemüth zu beruhigen der Trauung unterwarf, und die bey dieser Gelegenheit gemachten Bedingungen stets streng beobachtete. Da nun seitdem so manches Jahr verflossen war, ohne daß die Heyrath je bekannt geworden, und da Mistriß Johnson befriedigt zu seyn schien; musste es ihn da nicht befremden, jetzt eine Bitte aus ihrem Munde zu hören, deren Gewährung ihr nach ihrem Tode gar keinen Nutzen schaffen, für ihn aber nachtheilige Folgen haben konnte, indem die Welt es ihm vielleicht sehr übel ausgelegt haben würde, daß er, als ein Geistlicher, eine heilige Cäremonie profanirt und die Trauung gleichsam nur zum Scherze hätte vornehmen lassen. Hierzu kam noch, daß die Verläumdung bey seinem Rufe, schon in Ansehung der Verbindung mit Vanessa, sehr geschäftigt gewesen war und er daher besorgte, die Bekanntmachung seiner Heyrath mögte die Sache noch schlimmer machen und seine vermeinte Strafbarkeit vergrößern. Wie sehr es ihm immer am Herzen gelegen hatte, dies zu verhindern, sieht man aus den Briefen, welche

welche er während der Krankheit der Mistriß Johnson von England aus an seine Freunde nach Irland schrieb und auch daraus, daß er ihr rieth, ihr Vermögen zu wohlthätigen Zwecken anzuwenden.

Bey diesen Gesinnungen und da er überzeugt zu seyn glaubte, daß Stella eben so dächte, muß uns nun sein Betragen gegen sie und die Nicht-Erfüllung ihrer letzten Bitte nicht mehr unnatürlich scheinen. Er fand diese Bitte unvernünftig und um so abgeschmackter, da ihr Ruf stets rein und unbefleckt geblieben war und sie also wahrscheinlicher Weise dies nur zum Vorwande nahm, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, die sich durch den Gedanken, der Nachwelt als die Gattinn eines so ausserordentlichen Mannes, wie Swift war, bekannt zu werden, geschmeichelt fand. Diese Schwachheit auf seine Unkosten zu nähren, hielt er für unnöthig und man kann ihn desfalls um so weniger tadeln, da es ihn gewiß heimlich schmerzte, seiner Freundinn diese letzte Gefälligkeit nicht erweisen zu können.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine Bemerkung zu machen, die Swifts Uneigennützigkeit sehr zur Ehre gereicht, nämlich daß er, indem er die Bekanntmachung seiner Heyrath verhinderte, freywillig auf das Vermögen der Mistriß Johnson Verzicht that, welches ihm sonst natürlicher Weise zugefallen seyn müsste. Daß er schon lange vor ihrem Tode dieser Erbschaft entsagte, beweist uns ein Brief an Worral, worinn er den Wunsch äussert, Mistriß Johnson mögte ein Testament machen und ihr Vermögen zu irgend einer wohlthätigen Anstalt verwenden. Dieselbe Uneigennützigkeit zeigte er auch in Ansehung der Miß Vanhomrigh, indem er zu einer Zeit, da er wusste, daß sie ihm ihr ganzes ansehnliches Vermögen zugedacht hatte, die Verbindung mit ihr abbrach.

Ich habe mich bloß desfalls so lange bey dieser Periode in Swifts Leben verweilt, um die mancherley Muthmaßungen, welche seine bey der Heyrath mit Mistriß Johnson gemachten Bedingungen veranlassten,

ten, zu widerlegen. Eine der abgeschmacktesten und unglaublichsten und die doch lange Zeit hindurch allgemeinen Glauben fand, ist die, daß Stella Sir William Temple's natürliche Tochter, Swift sein unehlicher Sohn, und die Entdeckung dieser Verwandtschaft die Ursache ihres sonderbaren Verhältnisses im Ehestande gewesen sey. Um die Falschheit dieser Behauptung darzuthun, braucht man nur auf die Zeit von Swifts Geburt zurückzugehn und man wird finden, daß Sir William damals schon seit zwey Jahren abwesend war und auch noch drey Jahre nachher auswärts blieb, indem er als Gesandter dem Nimwegischen Friedens=Congresse beywohnen musste. Auch scheint es aus allen Umständen, als habe Temple Swifts Mutter nicht einmal gekannt. Was aber Mistriß Johnson betrifft; so sagt Swift (in dessen Wahrhaftigkeit wir keinen Zweifel setzen können) in einem Tractate über ihren Tod: „Sie war gebohren am 13ten März, im „Jahre 1681, in Richmond. Ihr Vater „war der jüngere Sohn einer angesehenen

„Fa-

„Familie in der Grafschaft Nottingham,
„ihre Mutter aber von geringem Stande.“

Nachdem wir auf diese Weise des Dechanten Betragen gegen zwey Frauenzimmer, die ihm auf verschiedne Weise gleich theuer zu seyn schienen, untersucht und gefunden haben, daß er ein wahrer Platonist in der Liebe war; wollen wir nun auch sein Betragen in Ansehung seiner Freunde zergliedern. Ich habe in diesem Buche schon mehrere Beweise davon gegeben, daß sein Herz äusserst empfänglich für Freundschaft war, und daß Addison, Prior, Arbuthnot, Gay, Pope, Mylord Oxford, Mylord Peterborough, der Herzog von Ormond und manche Andre ihm Alle gleich theuer zu seyn schienen. Indessen pflegt man doch gewöhnlich Einen Freund allen Andern vorzuziehn, ihm sein ganzes Vertraun zu schenken, Kummer und Freude mit ihm zu theilen, Trost und Rath bey ihm zu suchen, und einen solchen hatte Swift an dem Doctor Sheridan, mit dem er auf folgende Weise bekannt wurde. Er

bat

bat nämlich einen gemeinschaftlichen Bekannten, ihn mit Sheridan, den man ihm als einen witzigen, muntern Mann geschildert hatte, zusammenzubringen und dies geschah. Die beyden Gelehrten schienen sogleich Geschmack an einander zu finden; Man brachte den Tag sehr fröhlich hin und als man sich am Abende trennte, sagte Swift auf seine gewöhnliche scherzhafte Weise: „Ich lade hiermit die ganze versammelte „Gesellschaft, den Doctor Sheridan ausge„nommen, auf den nächsten Donnerstag „zum Mittagsessen bey mir ein.“ Man kann leicht denken, daß Sheridan nicht ausblieb und diese beyden Genies, die sich durch eine große Aehnlichkeit in Denkungsart und Temperament zu einander hingezogen fühlten, wurden bald unzertrennlich. Auch verschaffte ihm Sheridan eine zahlreiche Bekanntschaft unter den Männern, die sich damals durch Witz, Talente und Gelehrsamkeit am mehrsten auszeichneten, und worunter sich viel Mitglieder der Universität befanden. Dadurch kam er mit den angesehensten Familien von Irland in

Ver-

Verbindung, die ihm ihre Kinder anvertraue-
ten und, da er ein äusserst angenehmer Ge-
sellschafter war, an seinem Umgange großes
Vergnügen fanden. In den Cirkel solcher
Menschen verlebte Swift manche Jahre hin-
durch sehr glückliche Stunden und weil man
wusste, daß er nie zufrieden und in guter
Laune schien, wenn sein Freund Sheridan
nicht zugegen war, versäumte man nicht,
Diesen zu jeder Gesellschaft einzuladen, wo
man Swift erwartete.

Da bey solchen Gelegenheiten, wo sich
die Mitglieder der Universität fast immer ge-
genwärtig befanden, oft von wissenschaftlichen
Gegenständen die Rede war; hielt es Swift,
der nicht gern die schlechteste Rolle in dieser
Versammlung spielen wollte, für unumgäng-
lich nöthig, die griechische und lateinische
Sprache, welche er eine Zeit lang vernachläs-
sigt hatte, wieder auf's Neue zu studieren.
In dieser Absicht ladete er den Doctor She-
ridan ein, seine Ferien in der Dechantey zu-
zubringen, ließ ihm ein Zimmer bereiten, las
unter seiner Aufsicht alle griechischen und la-

teinischen Classiker und wurde durch diesen öftern Umgang immer vertraueter mit ihm. Der Doctor Sheridan war ein Mann von sehr ofnem und gradem Character, von feinem Ehrgefühle, übertriebner Großmuth und Wohlthätigkeit und einem Geiste, der sich nie so weit herablassen konnte, durch Schmeicheley um die Gunst der Großen und Mächtigen zu buhlen. Sein ganz zur Freundschaft gestimmtes Herz, seine lebhafte Einbildungskraft, sein schneller Witz und die angenehme Verschiedenheit seiner Laune, machten ihn zu einem so liebenswürdigen Gesellschafter, daß selbst der finstre Menschenfeind bey ihm nicht anders als vergnügt seyn konnte. Natürlich musste er daher dem Dechanten, der, wie wir wissen, durch den Tod der Königinn in eine äusserst melancholische Stimmung gerieth, sehr viel werth seyn, indem sich Swift, zu ernsthaftern Geschäften untüchtig, ganz den jeux d'esprit widmete, worinn Sheridan ein Meister war. Ein ganzes Jahr hindurch schrieben sich diese beyden Freunde täglich in Versen und es wurde ausgemacht, daß Jeder in fünf Minuten seinen Brief fertig haben

mus-

musste. Auch eine Menge von Räthseln, Charaden und dergleichen, kamen bey dieser Gelegenheit zum Vorschein, wurden aber, so wie auch die Briefe, nicht aufbewahrt, sondern entweder zerrissen, oder verbrannt. Doch sind einige der Zerstöhrung entgangen und finden sich in seinen Werken, worauf ich diejenigen meiner Leser verweise, welche etwa Verlangen haben sollten, dem Genie dieses großen Mannes auch in den Spielen seines Witzes nachzuspüren.

Indessen besaß Sheridan, neben seinen vielen guten Eigenschaften und angenehmen Talenten, auch einige Fehler und Schwachheiten, die Swift kannte und umsonst zu verbessern versucht hatte. Darunter gehörte zum Beyspiel ein gänzlicher Mangel an Menschenkenntniß, indem er andre Leute immer nach seinem eignen graden, kunstlosen Herzen beurtheilte und desfalls oft das Spiel schlauer Betrüger wurde. Ferner kannte er auch den Werth des Geldes so wenig, daß er sich nie nach seinen Umständen richtete, sondern oft dem Hülfsbedürftigen seinen letzten

Heller reichte, ohne an seine eignen Bedürfnisse zu denken. In der Unterhaltung ließ er sich zuweilen durch seine lebhafte Einbildungskraft hinreissen und beleidigte oft durch scherzhafte Einfälle, ohne es zu wollen. Bey solchen Gelegenheiten nun versäumte Swift nie, ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen und sparte weder Bitten, noch Ermahnungen; aber Sheridan war, obgleich zu schwach, seinen natürlichen Neigungen zu widerstehn, doch zu eigensinnig, um sich von Andern leiten zu lassen. Um nun wenigstens einen seiner Fehler, den Hang zur Freygebigkeit, für ihn unschädlich zu machen, strebte Swift unaufhörlich darnach, das Seminarium, an dem sein Freund als Lehrer stand, in Aufnahme zu bringen und dadurch dessen Einkünfte zu vermehren. Er empfahl ihn bey jedermann, in Prosa und auch in einem lateinischen Gedichte dem Publico, als den geschicktesten Schulmann seiner Zeit, versah seine Geschäfte, wenn er krank oder abwesend war, und wohnte immer dem vierteljährigen öffentlichen Examen als Richter bey. Diese Bemühungen waren nicht ohne Erfolg, und

es

es fand sich nach einigen Jahren, daß das Seminarium mehr Schüler hatte, als irgend ein andres im Königreiche. Indessen bemerkte Swift bald, zu seinem großen Mißvergnügen, wie Sheridan seine gute Absicht vereitelte, indem seine Ausgaben mit seinen Einkünften zunahmen, er oft kostbare Feste gab und ofne Tafel hielt. Um nun dieser verschwenderischen Lebensart, deren Folgen nicht anders als traurig für seine junge, sich jährlich vermehrende Familie seyn konnten, ein Ende zu machen, nahm sich Swift vor, ihm, wenn möglich, unter vortheilhaften Bedingungen eine Bedienung in einem entlegnen Theile des Königreichs zu verschaffen, wo er wenigstens nicht der Versuchung ausgesetzt wäre, seinem Hange zum Vergnügen zu folgen. Als daher bald nachher der Schullehrer in Armagh starb und seine Stelle, die hundert Pfund (eine für die damaligen Zeiten sehr ansehnliche Summe) eintrug, durch seinen Tod erledigt wurde, ersuchte der Dechant den Primaten Lindsay, der ihm seine Versorgung verdankte, jene Stelle dem Doctor Sheridan zu geben. Der Primat gab seine Ein-

wil-

willigung und Swift eilte sogleich mit dieser Nachricht zu Sheridan, der noch nichts von der ganzen Sache wusste, ihm aber nun für seine Bemühungen dankte und sagte, daß er sich nicht eher entschliessen könne, den Vorschlag anzunehmen, als bis er seine andern Freunde um Rath gefragt hätte. Vergebens stellte ihm Swift vor, daß nicht Alle, die an seinem Tische schmarotzten, seine wahren Freunde seyen, und daß der Eigennutz sie vermuthlich bewegen werde, ihm abzurathen. Sheridan blieb bey seinem Entschlusse, versammelte bald darauf seine gewöhnlichen Gesellschafter (größtentheils Mitglieder des Collegiums in Dublin) und da ihn Diese, wie es Swift vorausgesagt hatte, ermahnten, die Bedienung auszuschlagen und sich nicht auf dem Lande zu vergraben, sondern in Dublin zu bleiben, wo er bessere Aussichten zu künftiger Beförderung hätte; folgte er diesem Rathe, der nur zu sehr mit seiner Neigung übereinstimmte und vereitelte auf diese Weise Swifts Absichten.

Indessen fing Sheridan nach einigen Jahren an, es herzlich zu bereuen, daß er nicht

nicht Swift, sondern seinen Collegen Gehör gegeben, und die ihm angebothne Lehrstelle ausgeschlagen hatte. Dieselbe Männer, welche er für seine wärmsten Freunde hielt, errichteten eine neue Schule, thaten alles Mögliche, um sie in Aufnahme zu bringen und der seinigen dadurch zu schaden. In einem Briefe an Swift beklagt er sich über dies Verfahren und macht sich Vorwürfe darüber, daß er in der Wahl seiner Freunde so unvorsichtig gewesen sey; Swift aber tröstet ihn in seiner Antwort, und versichert, daß seine Freunde ihm nicht aus böser Absicht, sondern aus einer Art von Scherz, jenen Streich gespielt hätten.

Nach diesem fruchtlosen Versuche, fand der Dechant einige Jahre hindurch gar keine Gelegenheit, seinem Freunde zu dienen, indem er selbst bey den Großen gar nicht in Gunst stand. Als aber in der Folge einer seiner alten Freunde, Mylord Carteret, Lord Statthalter wurde, empfahl er Diesem sogleich den Doctor Sheridan und verwandte sich so ernstlich für ihn, daß ihn Carteret zu sei-

seinem Haus-Capellan ernannte und einst zu einem geistlichen Amte zu befördern versprach. Auch entdeckte er bald die großen Schul-Kenntnisse seines neuen Capellans, und da er dabey der angenehmste Gesellschafter war; nahm er ihn in den Cirkel seiner Freunde, die sich bey ihm versammelten, auf und stahl sich oft in einem Miethwagen aus seinem Palaste weg, um den Abend mit Sheridan und Swift hinzubringen.

Einige Zeit nachher gab Mylord Carteret dem Doctor Sheridan eine Pfarre. Man glaubte allgemein, daß dies nur für's Erste sey, und er in der Folge eine bessere Versorgung erhalten würde; aber ganz besondre Zufälle zerstöhrten bald seine schönsten Aussichten. Es traf sich nämlich, daß Sheridan, als er in seine Pfarre eingeführt werden sollte, von dem Archidiaconus von Cork, Russel, ersucht wurde, am nächsten Sonntage für ihn zu predigen. Der Doctor versprach es, vergaß aber, weil er immer sehr zerstreut war, seine Zusage und saß am Sonntage Morgens noch ganz ruhig zu Hause in sei-

nem

nem Nachtkleide, als ihn der Küster aus dieser Träumerey weckte und ihm sagte, daß man ihn in der Kirche erwarte, worauf er sich dann eilig ankleidete und, ohne hineinzusehn, eine von den Predigten, die er mitgebracht hatte, in die Hand nahm. Nun traf es sich aber grade, daß auf diesen Sonntag der erste August fiel und dies der Sterbetag der Königinn Anna und folglich ein damals für die Tories sehr unglücklicher Tag war. Der Doctor aber, welcher hieran gar nicht dachte, wählte unglücklicherweise den Text: „Sufficient to the day is the evil thereof," und erregte dadurch ein allgemeines Murren. Ein Whig, der sich auch gegenwärtig befand und für einen der heftigsten Anhänger seiner Parthey galt, reiste sogleich mit Extrapost nach Dublin und erregte dort durch Erzählung des Vorgangs den Unwillen der Whigs in so hohem Grade, daß sich der Lord Lieutenant, (der übrigens ganz von seiner Unschuld überzeugt schien, indem in der Predigt selbst weder von Regierungsform, noch Partheyen, die Rede war und er sie schon auf denselben Text gehalten hatte,) um sie zu be-

sänf-

sänftigen, genöthigt sah, ihn aus der Liste der Capellane auszustreichen und ihm das Schloß zu verbiethen. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich Swift als ein wahrer Freund, unterstützte Sheridan mit Rath und Trost und gab ihm auch einige Hofnung, daß er ihn auf seiner nächsten Reise nach England bey dem Lord Carteret rechtfertigen und dadurch seine Aussichten zu künftiger Versorgung wieder herstellen wolle.

Indessen gab dieser, für den Doctor Sheridan übrigens so unangenehme Vorfall doch zu einer Verbesserung seiner Vermögensumstände Anlaß, wodurch er mehr gewann, als ihm selbst die reichste Pfründe eingebracht haben könnte. Es wurde nämlich der Archidiaconus Russel, für den er, wie wir wissen, an jenem unglücklichen Sonntage den Gottesdienst versehn hatte, durch sein Unglück sehr gerührt, und weil er sich als die erste Ursache davon betrachtete, wünschte er, Sheridan auf irgend eine Weise zu entschädigen, wozu er dann auch, da der Doctor eine zahlreiche Familie, er aber keine Kinder und ein großes Ver-

Vermögen hatte, leicht Mittel fand, indem er ihm den einträglichen Meyerhof Drumlane in der Grafschaft Cavan schenkte. Diese großmüthige Handlung verdient gewiß den Platz, welchen ich ihr hier eingeräumt habe.

Indessen erreichte der wohlthätige Russel seinen edlen Zweck doch nicht ganz, denn Sheridan fing nun an, sich für einen reichen Mann zu halten und überließ sich ganz seinem übertriebnen Hange zur Verschwendung. Freylich mogten seine Einkünfte im Ganzen sich wohl auf 1200 Pfunde belaufen, welches in damaligen Zeiten eine große Summe ausmachte, aber doch nicht hinreichend war, die Ausgaben zu bestreiten, wozu ihn seine Freygebigkeit verleitete. Denn er nahm nicht nur viel Kinder in die Schule auf, welche er unentgeldlich unterrichtete, sondern gab auch immer Einigen von ihnen Tisch und Wohnung in seinem eignen Hause, bezahlte Kostgeld für Andre, kleidete sie und schickte sie in der Folge auf die Universität, wo er sie ganz wie seine Söhne unterhielt. Seinen Töchtern gab er die beste Erziehung und ließ sie in der

Klei-

Kleidung alle neuen Moden mitmachen; Auch hielt er einen guten Tisch, hatte täglich Fremde und stellte oft Concerte in seinem Hause an, die ihn nicht wenig kosteten, ihm aber großes Vergnügen machten, indem er selbst sehr musicalisch war. Während dieser Zeit nun fing seine Schule, aus der vorhin erwähnten Ursache an, zu sinken, seine Schüler nahmen ab und da er sich nicht bewegen ließ, seinen Aufwand desfalls einzuschränken, gerieth er bald so sehr in Schulden, daß er seine Ländereyen verpfänden musste. In dieser Verlegenheit schien ihm der Aufenthalt in Dublin unerträglich; Er vertauschte also seine Pfarre mit der Frey-Schule in Cavan (die weit weniger einbrachte) und zog dorthin. Dies Alles wurde beschlossen und ausgeführt, ohne den Dechanten um Rath zu fragen, der es endlich müde geworden war, tauben Ohren zu predigen und sich nicht mehr um Sheridans häusliche Angelegenheiten bekümmerte. Indessen gab er ihm doch bey dieser Gelegenheit einen Beweis seiner Zuneigung, der hier bemerkt zu werden verdient. Es traf sich nämlich, daß er grade

da-

dazu kam, als man in Sheridans Hause den Hausrath aus dem Wohnzimmer einpackte; und dieser Anblick und die Erinnerung der glücklichen Stunden, welche er mit seinem Freunde in dem Zimmer genossen hatte, rührte ihn so tief, daß er in Thränen ausbrach und sich erst nach einiger Zeit wieder fassen konnte. Diese Aeusserung seines weichen, gefühlvollen Herzens ist um so mehr zu bewundern, da er damals in seinem siebenzigsten Jahre und also in einem Alter war, wo der Mensch gewöhnlich schon allen feinern Empfindungen abgestorben zu seyn pflegt.

Sheridan hatte kaum Zeit gehabt, in Cavan einheimisch zu werden, als Swift, der seit dem Tode der Mistriß Johnson nicht ohne ihn leben konnte, ihm folgte, um den Winter bey ihm zuzubringen. Ich hielt mich grade in meines Vaters Hause auf, als er ankam und fand ihn zu meinem größten Schrecken merklich verändert. Sein Cörper war so ausgetrocknet, daß er einem neunzigjährigen Greise glich. Sein Gedächtniß hatte, so wie seine übrigen Geistes-Fähigkeiten,

ten, sehr gelitten und sein Temperament sich so verändert, daß er verdrießlich, mürrisch und auffahrend geworden war. Indessen behandelte er mich doch, wie er immer gethan hatte, äusserst freundlich. Da ich sein Pathe war; hatte er mir von meiner Kindheit an vorzügliche Liebe und Güte bewiesen, mich zuweilen unterrichtet und, wenn ich mich gelehrig zeigte, beschenkt. Auch fürchtete ich mich so wenig vor ihm, (indem er mir nie ein böses Wort gesagt hatte) daß ich ihm während seines Aufenthaltes in unserm Hause täglich zwey oder drey Stunden lang vorlás; und seine Bemerkungen über das Gelesene gewährten mir zugleich Nutzen und Vergnügen. Ich habe schon gesagt, daß es seine Absicht war, den ganzen Winter bey uns zuzubringen; Da aber unvermuthete Geschäfte den Doctor Sheridan nöthigten, während der Weynachts-Ferien nach Dublin zu gehn und Swift nach seiner Abreise den Aufenthalt in Cavan unerträglich fand; folgte er ihm bald in die Hauptstadt.

Ich kann nicht unterlassen, hier ein Beyspiel des abscheulichen Geizes anzuführen, der

der sich in den letzten Jahren seines Lebens Seiner bemächtigte. Es hatte nämlich Sheridan die sämtliche Bürgerschaft von Cavan beredet, dem Dechanten bey seiner ersten Ankunft in ihrer Stadt vier Meilen entgegen zu gehn und ihn triumphirend in Cavan einzuführen. Dagegen verlangte nun auch der Doctor von Swift, daß er ihnen einen Schmaus geben sollte, welches er sich dann auch endlich, obgleich sehr ungern, gefallen ließ, und sie zu einem elenden Mittagsessen in einem Gasthofe einladete. Dort aber betrug er sich so sonderbar, daß er seine Gäste dadurch in die größte Verlegenheit setzte. Er forderte die Rechnung, ehe die Mahlzeit vorüber und der Wein getrunken war, beschuldigte den Wirth, er habe ihm mehr aufgeschrieben, als verzehrt worden sey, zankte mit seinen Bedienten, weil sie nicht Achtung gäben und wurde endlich so heftig, daß seine Leute aus dem Zimmer stürzten und auch Sheridan weggieng und ihn allein ließ. Dies war das einzige Mittel, ihn wieder zur Vernunft zurückzubringen, wenn er solche Anfälle hatte, da hingegen der geringste Wider-

stand

stand oder auch nur die Gegenwart Derer, über die er aufgebracht war, seinen Zorn oft bis zur Raserey erhöhete.

Ein Beyspiel seiner mürrischen Laune liefert uns unter andern folgende Anecdote, die sich bey seiner Ankunft in Cavan zutrug. Als nämlich die Bürger von Cavan ihm, (wie ich vorhin gesagt habe,) entgegen gingen, um ihn zu bewillkommen, hielt Einer von ihnen bey dieser Gelegenheit eine Rede, die sehr schmeichelhaft für den Dechanten, aber, weil der Redner mit etwas dicker Zunge sprach, schwer zu verstehn war. Als er geendigt hatte, fragte ihn Swift: ob er den Stadt-Sergeanten vorstelle? (welches in Irland fast nicht mehr als Constabel ist,) und als Sheridan dies verneinte und ihm sagte, daß es Herr Brooks, der Apotheker und älteste Bürger von Cavan, sey, erwiederte der Dechant: „Das dachte ich gleich, denn er „hat den Mund voll Mixturen und Latwergen." Wie sehr musste er sich verändert haben, da er im Stande war, diesen Beweis der Achtung, welchen er ehemals mit herzlicher

cher Dankbarkeit aufgenommen und erwiedert haben würde, jetzt mit Grobheit zu vergelten!

Von der Zeit an nahmen seine cörperliche und geistige Schwachheiten, und unter den letztern besonders sein Geiz, täglich in solchem Grade zu, daß Sheridan, der gewöhnlich seine Ferien bey ihm in der Dechantey zubrachte, sich endlich verpflichtet glaubte, ihm Vorstellungen darüber zu thun. Schon vor langer Zeit hatte Swift die Besorgniß geäussert, daß auch ihn einst die gewöhnlichen Schwächen des Alters und vorzüglich der Geiz (ein Laster, das er stets verabscheuete) befallen mögte; und er ließ sich desfalls von Sheridan feyerlich versprechen, daß er ihn davor warnen wolle, wenn er würklich in den Fall kommen sollte, dessen zu bedürfen. Jetzt nun schien dieser Zeitpunkt gekommen zu seyn und Sheridan fing damit an, während seines Aufenthalts in der Dechantey, eine Liste zu machen, in welche er die täglich vorfallenden Beyspiele von Swifts Geize eintrug. Als er nach drey Wochen eine ansehnliche Menge solcher Anecdoten gesammelt hatte, fragte er

eines Tages den Dechanten: ob er sich noch jenes Gesprächs über den Geiz und auch des Versprechens erinnerte, welches er, Sheridan, ihm damals habe thun müssen? „Ich erin„nere mich dessen ganz genau" antwortete der Dechant: „aber glauben Sie denn, daß „es jetzt Zeit sey, es zu erfüllen?" „Nun" erwiederte Sheridan „das überlasse ich Ih„rem eignen Urtheile; Lesen Sie dies Papier „und sagen Sie mir dann, ob es nicht hohe „Zeit ist!" — Swift las; Schaam und Unwille sprachen aus seinen Minen; Und nachdem er fertig war, lehnte er den Kopf auf seine Hand, sah einige Minuten lang gedankenvoll zur Erde und sagte endlich, indem er, ohne seine Stellung zu verändern, einen sehr bedeutungsvollen Seitenblick auf Sheridan warf: „Doctor! — haben Sie Gil Blas „nicht gelesen?" — Dies war nämlich eine Anspielung auf die in diesem Roman vorkommende Anecdote, daß Gil Blas, der einst als Secretair bey einem Erzbischoffe stand, seinen Posten verlohr, weil er seinem Herrn, auf dessen ausdrückliches Verlangen, die Wahrheit gesagt hatte. Man kann leicht denken, daß

She-

Sheridan, durch diesen Auftritt von der Unheilbarkeit des Uebels überzeugt, es nie wieder wagte, mit seinem Freunde über die Sache zu reden.

Indessen hatte doch dies Laster, von dem er in den letzten Jahren seines Lebens so unumschränkt beherrscht wurde, keinen Einfluß auf seine Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, sondern er verwandte noch immer einen ansehnlichen Theil seines Vermögens zu diesem nützlichen Zwecke. Unter andern gab er einst, und zwar grade zu der Zeit, da sein Geiz auf das Höchste gestiegen war, zwanzig Pfund in eine Collecte, die für einen jungen Tischler gesammelt wurde, der durch eine Feuersbrunst um sein ganzes Vermögen gekommen war.

Als der Doctor Sheridan sich in den Erwartungen, die er auf den Aufenthalt in Cavan gebauet hatte, betrogen fand, verkaufte er nach zwey Jahren seine Schule und zog wieder nach Dublin, wo er sich aber, weil er nicht sogleich eine Wohnung finden konnte, Anfangs in der Dechantey aufhielt. Hier

wurde er von einer Krankheit überfallen, die ihn einige Wochenlang an das Bette fesselte und ihn dadurch nöthigte, länger bey Swift zu verweilen, als er sich vorgenommen hatte. Der Dechant aber war die ganze Zeit hindurch unfähig, ihm den geringsten Trost zu geben und selbst in einem Zustande, worinn ihm ein kranker Gast eine Last schien. Durch einen schweren Anfall seines alten Uebels zur Geselligkeit untüchtig gemacht, blieb er sich nun ganz selbst überlassen und sein natürlicher Hang zur Melancholey nahm dadurch so sehr zu, daß er in die traurigste Gemüthsstimmung gerieth. Freylich war er seit langer Zeit des Lebens müde und wünschte sich schon einige Jahre vorher so ernstlich den Tod, daß er jedesmal, wenn ihn seine Freunde besucht hatten und wieder weggiengen, sagte: „Lebet wohl! ich hoffe Euch nie wieder zu „sehn;“ *) aber diesmal gieng es so weit mit ihm,

*) Noch ein auffallendes Beyspiel seines Lebens-Ueberdrusses liefert uns folgende Anecdote. Er war einst in einer Gesellschaft mit einem Geistlichen

ihm, daß ihm sogar seine besten Freunde gleichgültig, ja verhasst zu seyn schienen. Als Sheridan wieder hergestellt war und sich bey dem Dechanten darüber entschuldigte, daß er ihm so lange zur Last gewesen sey und ihm Unkosten verursacht habe, erwiederte Mistriß W—, eine Verwandtinn von Swift, die ihm den Haushalt führte und sich grade gegenwärtig befand: „Wenn Sie das glau„ben, Doctor! so beziehn Sie doch nun Ihre „eigne Wohnung." Swift schwieg und Sheridan war wie vom Donner gerührt; denn er sah nun deutlich, daß dieser Einfall von dem Dechanten herrühren müsse, indem Mistriß W— ihm immer Freundschaft bezeugt und

chen unter einem sehr großen schweren Spiegel gestanden der plötzlich, als sie kaum einige Schritte weiter gegangen waren, auf die Erde fiel und zerbrach. Der Geistliche wandte sich hierauf zu Swift und machte ihn auf die Gefahr, der sie so eben entgangen waren, aufmerksam, indem er ausrief: „Was für ein Glück, „daß der Spiegel nicht einen Augenblick früher „herunterfiel! Wir wären des Todes gewesen." „O, wollte Gott, daß er mich getroffen hätte!" erwiederte Swift.

und ihm auch große Verbindlichkeiten hatte. Auch bestätigte ihn Swifts Stillschweigen in seiner Meinung und er verließ daher sogleich mit kummervollem Herzen das Haus, in welchem er bis jetzt noch immer willkommen gewesen war, woraus ihn nun Swift selbst vertrieb und dadurch das Band der Freundschaft auflöste, das sie seit langer Zeit verknüpft hatte. Er betrat die Dechantey nie wieder und starb bald darauf, nachdem er vorher sein Testament gemacht hatte. Die Ursache seines Todes war ein Polyp am Herzen, der sein Leben plötzlich endigte. Indessen hatte sein geschickter Arzt, der diese Krankheit kannte, ihn hierauf vorbereitet und er starb mit großer Fassung.

Ich habe mich zwar ungern so lange bey dieser Periode in Swifts Leben aufgehalten; doch hielt ich es für unumgänglich nothwendig, indem man daraus, und besonders von dem vorhin erwähnten Vorfalle mit dem Doctor Sheridan, Gelegenheit genommen hat, seinen Character zu verunglimpfen. Wie ungerecht ist es nicht, das einem

nem Manne als Fehler des Herzens anzu-rechnen, woran nur schmerzhafte Krankheiten, die gewöhnlichen Schwächen des Alters und der gänzliche Verlust seiner Geisteskräfte Schuld seyn konnten! Ich habe schon ge-sagt, daß er dem Doctor Sheridan lange Zeit hindurch mit der zärtlichsten Zuneigung zugethan war und ihm die thätigsten Be-weise seiner Freundschaft gegeben hatte; Auch erwachten Swifts Gefühle für ihn nach sei-nem Tode wieder in ihrer ganzen Stärke, und er pflegte dann seinen Bedienten Willi-am, (der es mir selbst erzählt hat) täglich zu fragen: „William! hast Du den Doctor „Sheridan gekannt?“ — „Ja Herr De-„chant!“ — worauf Swift jedesmal mit einem schweren Seufzer antwortete: „Ach! „mit ihm habe ich meine rechte Hand ver-„lohren.“

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Nachdem ich nun die Schilderung von Swifts Leben geendigt und darinn alles von ihm gesagt habe, was mir bemerkenswerth schien; werde ich diesen Abschnitt mit einigen von ihm gesammelten kleinen Anecdoten und Characterzügen anfüllen, die ich bis dahin aufgespart habe, um den Faden meiner Geschichte nicht zu zerreissen. Da ich überzeugt bin, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird, hier manches von diesem großen Manne zu erfahren, was bis jetzt noch nicht öffentlich bekannt geworden ist, ich aber aus sichern Quellen und zum Theil von meinem Vater gehört habe; so schreite ich nun ohne weitre Vorrede an das Werk.

Ich habe schon gesagt, daß Swift sich während seines Aufenthaltes in Irland lange

Zeit

Zeit hindurch mit Kleinigkeiten und unschuldigen Scherzen beschäftigte. Unter andern traf es sich einst, daß ein gewisser Gibbons, der mit Sheridan studiert, ihn aber in einigen Jahren nicht gesehn hatte, in dieser Periode nach Dublin kam und des Doctors Bekanntschaft erneuerte. Da derselbe ein wenig einfältig schien und manche Sonderbarkeiten und Lächerlichkeiten an sich hatte, hielt ihn Sheridan für ein tüchtiges Subject, Witz an ihm zu üben und schmiedete einen Plan mit dem Decanten, vermöge dessen Dieser sich, unter dem Namen Jodrel für einen armen Geistlichen ausgeben und in Gibbons Gegenwart den Doctor Sheridan ersuchen sollte, ihn zu seinem Unterlehrer anzunehmen. Hierzu bestimmte man einen gewissen Tag, an welchem Sheridan seine gewöhnlichen Gesellschafter und Gibbons zum Mittagsessen einlud; Als sie nun Alle versammelt waren, trat Swift in einem alten, abgeschabten Rocke und einer schmutzigen, kahlen Perücke herein und spielte die Rolle des ungeschliffenen Land-Pfarrers so natürlich, daß Gibbons den Betrug gar nicht ahn-

ahnete. Man gab ihm den Auftrag, den vermeinten Dorf-Geistlichen auszuforschen, um seine Kenntnisse zu prüfen und Jodrel beantwortete alle seine Fragen auf die comischste Weise. Dieser Scherz wurde einige Tage hindurch fortgesetzt, während welcher Zeit Swift seine Rolle immer fortspielte und so viel dumme Streiche machte, daß ihn Gibbons einen Narren schalt und ihn bey Tische auf die Finger schlug. Nachdem man das Ding weit genug getrieben zu haben glaubte, ladete Sheridan Gibbons, der auf Swifts Bekanntschaft sehr begierig war, in dessen Namen zum Mittagsessen ein und führte ihn an dem bestimmten Tage in die Dechantey, wo er ihn an ein Fenster stellte, damit er den Dechanten könne aus der Kirche kommen sehn. Als sich nun Swift, der in seinem schönsten geistlichen Schmucke war, dem Fenster näherte, betrachtete ihn Gibbons eine Zeit lang sehr aufmerksam und wandte sich endlich mit einem ängstlichen: „Mein „Gott! das ist ja Jodrel" an Sheridan. Dieser aber hieß ihn schweigen und sagte, daß er dem Dechanten einst selbst von dieser

Aehn-

Aehnlichkeit mit Jodrel gesprochen und er sich dadurch sehr beleidigt gefunden habe. Als Swift nun aber in das Zimmer trat, gerieth Gibbons in die äusserste Bestürzung und rief: „Wahrhaftig! es ist doch Jodrel; „Was soll ich nun machen?“ worauf ihm Sheridan lächlend die ganze Sache erklärte und ihn mit dem Dechanten bekannt machte.

Weil Swift Vergnügen daran fand, den Belustigungen der niedern Stände beyzuwohnen; ließ er selten eine Gelegenheit, diese Neigung zu befriedigen, vorübergehn und als er einst, während seines Aufenthaltes auf dem Lande, erfuhr, daß eine Bettler-Hochzeit in der Nachbarschaft gefeyert wurde, beschloß er, mit Sheridan dahin zu gehn. Um das Schauspiel recht ungestöhrt geniessen zu können, musste sich Sheridan, der sehr musicalisch war, zu einem blinden Geiger umformen und er selbst stellte, in gemeiner Kleidung, seinen Führer vor. So ausstaffirt langten sie auf dem Schauplatze an, und wurden von der Gesellschaft mit einem lauten Freudengeschrey empfangen. Man fing

an

an, zu tanzen; man sang; man scherzte, erzählte Anecdötchen aus seiner eignen Lebensgeschichte und kurz! der Abend verstrich unsern beyden Freunden, die man mit Essen und Trinken überhäufte, auf die unterhaltendste Weise. Als sie endlich weggehn wollten, eröfneten die Bettler ihre ledernen Geldbeutel und bezahlten den Fiddler reichlich. Als Dieser aber am folgenden Tage mit seinem Führer in der gewöhnlichen Kleidung ausgieng, fanden sie die Hochzeitsgäste auf dem Wege und in den benachbarten Dörfern zerstreuet, hörten sie in den kläglichsten Tönen um Allmosen flehn und traurige Geschichten von ihrem Elende erzählen. Einige, die gestern recht munter getanzt hatten, giengen auf Krücken und Andre, die den Tag vorher sehend gewesen, schienen heute stockblind zu seyn. Sheridan theilte das Geld unter sie aus, womit sie ihn Tags vorher bezahlt hatten, Swift aber, der solche Betrügereyen tödlich haßte, hielt ihnen eine derbe Strafpredigt und drohte, sie in's Zuchthaus setzen zu lassen, wenn sie nicht künftig ihr Brod auf eine ehrliche Weise zu verdienen suchten.

Zu-

Zuweilen hielt sich Swift in Quilca, einem Landhause des Doctors Sheridan, auf, wo er dann, wenn Dieser in Geschäften verreiste, die Aufsicht über die neuen Anlagen übernahm, womit Sheridan seine Gärten zu verschönern suchte. Als dies auch einst der Fall war, fiel es dem Dechanten ein, seinen Freund durch einige Verbesserungen zu überraschen. Er ließ daher auf seine Kosten einen Canal, oder vielmehr kleinen See graben, an dem einen Ende eine Laube errichten, und einige Acker Land mit einer steinernen Mauer umgeben, wozu ihm der sehr steinigte Boden die Materialien lieferte. Obgleich Swift allen Hausgenossen befohlen hatte, die Sache geheim zu halten; so erfuhr Sheridan doch alles. Als er nun ankam und Swift ihn auf ihrem nächsten Spatziergange, als wie von ungefähr, an der neuen Anlage vorbeyführte; stellte er sich, als bemerkte er gar nichts und fuhr fort, von gleichgültigen Dingen zu reden. Diese Unempfindlichkeit verdroß den Dechanten und weil Sheridan noch immer nichts merken wollte, sagte er endlich: „Der Henker hole Ihre verwünschte Gleich-

„gültig-

„gültigkeit! Sehen Sie denn nicht, daß ich „hier große Verbesserungen angebracht habe?“ „Verbesserungen, Herr Dechant?“ erwiederte Sheridan, „davon sehe ich doch eben nichts. „Jenes Loch haben Sie vermuthlich graben „lassen, weil Sie Erde nöthig hatten; die „Bäume sind freylich viel schlechter ange„bracht, als sie es an ihrem vorigen Platze „waren, was aber die Steine betrifft; so ist „es sehr gut, daß Sie den Erdboden davon „befreyet haben; das Gras wird besser dar„nach wachsen; und daß man sie aufeinander „gesetzt hat, ist auch nicht übel, indem sie so „leichter weggeschafft werden können.“ — „Da „erkennt man einmal wieder Ihren verdamm„ten Irländischen Geschmack!“ rief Swift voller Unwillen; „Wie konnte ich nur etwas „Besseres von Ihnen erwarten? Aber so viel „ist gewiß, daß weder Ihre Voreltern, noch „Sie selbst, je so etwas zu Stande gebracht „hätten.“

Indessen nahm sich Sheridan vor, dem Dechanten bey der nächsten Gelegenheit einen ähnlichen Streich zu spielen. Als daher Die-

ser

ser auch einst auf einige Tage verreist, der Doctor aber zu Hause geblieben war, ließ er in der größten Eile die Mitte des Sees, da, wo er zwanzig Fuß tief war, so mit Heide und Steinen anfüllen, daß daraus eine Insel entstand, die dann ganz mit Rasen bedeckt und mit Weiden bepflanzt wurde. Swift, der gar nichts von dieser neuen Anlage erfahren hatte, schien sehr überrascht, als er sie zuerst erblickte und meinte, das Wasser müsse während seiner Abwesenheit sehr gefallen seyn, weil die Insel, von der man noch nie eine Spur gesehn hätte, jetzt auf einmal zum Vorschein gekommen sey. „Das Wasser muß „freylich sehr abgenommen haben," erwiederte Sheridan spöttisch, „wenn es vorher sogar „die Bäume auf der Insel ganz bedecken „konnte." Swift merkte nun, daß er angeführt war und gestand, daß des Doctors List und auch seine Anlage mehr werth seyen, als die, wodurch er ihn kürzlich zu überraschen gedacht hatte.

Ein andermal ritt Swift, während seines Aufenthalts in Quilca, an einem

Sonn-

Sonntage nach einer Kirche, die weiter als eine Meile von dort entfernt war. Als er dort ankam, bat ihn der Pfarrer des Kirchspiels zum Mittagsessen; aber Swift schlug es aus und sagte, daß er sich vorgenommen habe, bey seinem Nachbar Reilly, in Virginy, zu speisen. Reilly, der, was man einen Gentleman Farmer nennt, vorstellte, war stolz auf diese Ehre und schickte sogleich einen Bothen an seine Frau ab, um sie zu dem Empfange ihres ausserordentlichen Gastes vorzubereiten. Diese schmückte sich hierauf auf das Beste; der Sohn musste sein neuestes Kleid anziehn und einen Hut mit einer silbernen Tresse aufsetzen. Als nun der Dechant anlangte und der Dame vorgestellt wurde, bückte er sich so tief vor ihr, als hielt er sie für eine Frau vom ersten Range, führte sie mit viel Complimenten zu ihrem Sitze, und sagte dann, indem er sich an den Herrn des Hauses wandte: „Ey, Herr Reilly, Sie haben ja da ein recht prächtiges Landgut. „Lassen Sie uns doch einmal ihre Gärten „und Felder besehn!“ – „Meine Gärten und „Felder?“ erwiederte Reilly „Hol' mich der

„Hen-

„Henker, wenn mir ein Fuß Landes davon
„gehört! Ich habe sie von dem Lord Fingal
„gepachtet, aber meine Zeit ist bald um und
„er droht, mich dann abzuschaffen.“ – „So?
„das ist schlimm, aber wollen Sie mich denn
„nicht mit Ihrer Frau bekannt machen?“ —
„Da ist sie ja, Sie sehen sie vor sich.“ —
„Nein! das kann unmöglich Mistriß Reilly
„seyn; Man hat sie mir als eine verständige
„Frau geschildert und eine solche würde sich
„nicht, wie die Stadt-Damen, in Seide klei-
„den, sondern einfach hergehn, wie es sich für
„das Weib eines Pachters ziemt.“ Mistriß
Reilly, die würklich eine verständige Frau
war, benutzte diesen Wink, kleidete sich schnell
um und erschien auf einmal in ihrem ge-
wöhnlichen Anzuge, worauf sie Swift bey
der Hand nahm und ihr sagte: „Ich freue
„mich herzlich, Sie zu sehn, Mistriß! Ihr
„Mann wollte mir da einen Streich spielen
„und eine Mode-Dame, die entsetzlich her-
„ausgeputzt war, für seine Frau ausgeben;
„aber ich lasse mich nicht so leicht anführen.“
Hierauf nahm er dem jungen Herrn seinen
Tressenhut ab und zog ein Federmesser her-

aus, womit er die Tresse abschnitt, sie in verschiedne Papiere wickelte und in das Feuer warf. Als sie ausgebraunt war, nahm er sie heraus, legte sie in ein anders Papier und steckte sie in die Tasche. Obgleich die Familie dies Betragen sehr ausserordentlich fand; so wagte es doch niemand, etwas darüber zu sagen, indem Swift gleich beym ersten Anblicke allen Menschen eine Art von scheuer Ehrfurcht einflößte.

Da er indessen bald in seine gewöhnliche fröhliche Laune gerieth und die Gesellschaft auf eine Art unterhielt, die ganz ihrem Geschmacke angemessen war, (und kein Mensch verstand die Kunst, sich in alle Classen von Menschen zu schicken, besser, als Swift) so lebten auch der Pachter und seine Frau nach und nach wieder auf und man brachte den Tag sehr vergnügt zu. Indem der Dechant aber am Abende Abschied nahm, sagte er, indem er der Mistriß Reilly das Papier mit der Tresse überreichte: „Es war „nicht meine Absicht, Sie um ihr Eigenthum „zu bringen; ich wollte Ihnen nur zeigen, „daß

„daß Sie das Silber nützlicher anwenden
„können, und daß Ihr Sohn keine Tressen
„auf dem Hute braucht. Uebrigens danke
„ich Ihnen für Ihre gute Bewirthung."

Als er weg war und Mistriß Reilly das Papier öfnete, fand sie, nebst der ausgebrandten Tresse, noch vier Guineen. Auch hatte Swift in der Folge, während seines Aufenthaltes in Quilca, immer ein wachsames Auge auf sie und fand bald, zu seinem Vergnügen, daß seine Lehren gefruchtet hatten, daß sie eingezogner lebten und nicht mehr einen so närrischen Aufwand machten. Um ihnen nun auch von der andern Seite nützlich zu werden, bat er den Lord Fingal, dem armen Reilly die Pacht zu erneuern und erreichte auch nach einigen Schwierigkeiten seinen Zweck.

Einst, als er sich auch in Quilca aufhielt, speiste ein gewisser Killbuck Tuite, ein Edelmann aus der Nachbarschaft, bey ihm. Nach Tische fragte der Dechant Killbucken, ob er ihm nicht den Weg nach Market-Hill an-

anzeigen könne; und als Dieser es verneinte, rief Swift: „So seyd Ihr irländische Hölzer„köpfe Alle! Ihr wisst nie, was hinter Euern „Misthaufen liegt." „Ey!" erwiederte Tuite, der ein sehr grader freymüthiger Mann war und sich nie darum bekümmerte, wen er vor sich hatte, „ich bin nie in Market-Hill, aber „mich dünkt Sie sind da gewesen." Der Dechant konnte es nicht läugnen. „Nun!" fuhr Tuite fort, „so sind Sie ja ein ächter „englischer Hölzerkopf, wenn Sie mich des„falls schimpfen, daß ich Ihnen einen Weg „nicht anzeigen kann, den Sie wissen müs„sten, weil Sie ihn schon gemacht haben, „den ich aber nicht weiß, weil ich ihn noch „nicht gemacht habe." Swift stellte sich, als habe ihm diese stolze Rede einen großen Schrecken eingejagt und versteckte sich mit scheinbarer Aengstlichkeit hinter einen sehr handvesten Mann, von fast riesenmäßiger Größe, einen gewissen Doughty, der gegenwärtig war; die übrige Gesellschaft aber war herzlich froh darüber, daß der Dechant, dessen beissenden Witz jedermann fürchtete, auch endlich einmal mit gleicher Münze war bezahlt worden.

Eine

Eine sichre Gewohnheit, von der Swift nie abgieng, hatte ihm den Ruf eines mürrischen und boshaften Mannes zugezogen. Es war nämlich die, daß er sich nicht enthalten konnte, den Character und das Temperament der Personen, die er zum erstenmal sah, durch irgend eine unerwartete Frage, oder einen rauhen Scherz, auf die Probe zu stellen. Wurde dies wohl aufgenommen, oder launicht beantwortet; so suchte er seine Unart durch tausend Höflichkeiten wieder gut zu machen; bemerkte er aber Empfindlichkeit, oder beleidigte Eitelkeit; so brach er sogleich die Bekanntschaft ab. Ein Beyspiel der erstern Art liefert uns folgende Anecdote, die mir Mistriß Pilkington erzählt hat. Als der Dechant den Herrn Pilkington, ihren Gatten, bey Gelegenheit eines Schmauses zuerst kennen lernte, fiel es ihm bey dem Abendessen ein, den trüben Rest aus einer Flasche mit Wein, die er ausgetrunken hatte, in ein Glas zu schütten und es Pilkington mit den Worten: „Ich habe immer irgend einen armen Geistlichen bey der Hand, der das Letzte „aus der Bouteille schlucken muß, wenn ich

„Wein



„Wein trinke“ zu reichen. Pilkington ließ sich den Scherz gefallen und sagte, daß er sich nicht auf Weine verstehe, sondern immer froh sey, wenn ihm ein Glas gereicht würde, es mögte aussehn, wie es wolle. „Nun wenn das ist“ erwiederte Swift; „so sollen Sie etwas Bes-„sers haben, und ich will dies selbst austrin-„ken. Ich sehe, Sie sind ein kluger Mann; „aber vor einigen Tagen war ein armseliger „Land-Priester bey mir, der, als ich ihn zu „Tische bat und denselben Scherz mit ihm „trieb, sich sehr beleidigt fand und noch vor „dem Essen mit leerem Magen weggieng. „Auch habe ich mich nicht weiter um ihn „bekümmert und dem Manne, der ihn mir „empfohlen hatte, gesagt, daß er ein Esel „sey.“ *)

Es

*) Dergleichen Scherze gehören nun wahrlich nicht zu denen, die dem Witze, Verstande und feinen Gefühle Swifts am mehrsten Ehre machen und mich dünkt, ein armer Geistlicher, der sich eine solche Behandlung gefallen ließ, sey keiner bessern werth gewesen.

Anmerk. der Uebers.

Es lebte damals in Irland ein gewisser Mathew der dem größten Theile meiner Leser schon aus manchen Reisebeschreibungen über Großbrittanien und Irland bekannt seyn wird. Ich will also hier nur so viel über ihn sagen, als dazu gehört, den Wenigen, welche etwa nichts von ihm wissen sollten, einen kurzen Begriff von diesem ausserordentlichen Manne zu geben. Er besaß ein schönes Gut, welches ihm sehr viel einbrachte, in der angenehmsten Gegend von Irland, wo er, neben dem geräumigen Wohnhause, noch ein größeres zum Empfange der Fremden bauen ließ, es mit einem Garten und Park umgab, der fünfzehnhundert Morgen Landes einnahm und an geschmackvoller Anlage alles von der Art übertraf, was man bis dahin in England und Irland gesehn hatte. Um die Ausgaben, welche diese Einrichtung veranlasste, zu bestreiten, ohne sich in Schulden zu stecken, hielt sich Mathew sieben Jahre hindurch in Frankreich auf und schränkte sich dort so ein, daß er von seinen ansehnlichen Einkünften nur sechshundert Pfund verzehrte, das Uebrige aber zu Ausführung seines großen Plans ver-

verwenden konnte. Als nun endlich alles fertig geworden war, kehrte er in sein Vaterland zurück, hielt sich einige Zeit in der Hauptstadt auf, um alle alten Bekanntschaften zu erneuern und Jeden, der ihm gefiel, auf sein Gut einzuladen, woselbst er dann auch seinen Wohnsitz aufschlug.

Da man in seinem Hause alle mögliche Gemächlichkeiten für Herrschaften und Domestiken, gute Bedienung, alle Zeitungen, Journale, Anstalten zu jeder Art von gesellschaftlichem Vergnügen, als Jagd, Billard- Schach- und Kartenspielen antraf, auch so ungezwungen lebte, daß jeder Gast nach seinem Belieben allein, oder an Mathew's Tafel speisen und sogar kommen und wieder abreisen konnte, ohne sich um den Herrn des Hauses zu bekümmern; so fand sich bald ein großer Zulauf von Gästen ein. Sobald ein neuer Gast ankam, gieng ihm Mathew entgegen, wies ihm das für ihn bestimmte Zimmer an und sagte ihm, daß er nach seinem Gefallen hier zu jeder Zeit allein, oder in was für Gesellschaft er wolle, frühstücken und

spei-

speisen könne, übrigens aber stehe es ihm auch frey, sich in dem allgemeinen Besuchzimmer aufzuhalten und dort an der großen Tafel zu essen. Er selbst Mathew wollte durchaus nicht als der Herr des Hauses, sondern auch als Gast betrachtet seyn und vermied desfalls sorgfältig alles, was die Gesellschaft hätte daran erinnern und ihre Freude stöhren können, erlaubte auch nicht, daß seine Domestiken je Trinkgelder von den Fremden annahmen.

Da der Doctor Sheridan, welcher oft in Thomas-Town, (so hieß Mathew's Landgut) gewesen war und also die ganze Einrichtung genau kannte, dem Dechanten viel davon erzählt hatte; bekam Dieser Lust, das Ding selbst mit anzusehn und Sheridan wußte es so einzurichten, daß Mathew ihn und Swift zu sich einladete, worauf sie sich dann, von einem Verwandten des Gutbesitzers begleitet, auf den Weg machten. Kaum aber waren sie am Ende ihrer ersten Tagereise in einer Dorfschenke angelangt, die, wie das damals bey allen irländischen Gasthöfen der

Fall

Fall war, höchst erbärmlich zu seyn schien, als eine Kutsche mit sechs Pferden und mit herrlichen Speisen, Weinen und allen Arten von Erfrischungen beladen, ankam. Es fand sich, daß Mathew ihnen dies Fuhrwerk entgegen geschickt hatte, um ihnen den Rest des Weges zu erleichtern, welches dem Dechanten um so angenehmer war, da ihn die Tagereise zu Pferde sehr ermüdet hatte. Als sie sich an dem folgenden Abende dem Gute näherten und das Haus, worinn die Gäste wohnten, erblickten, rief Swift voll Erstaunen: „Um „des Himmels Willen! wozu dient das große „Haus dort?" Da man ihm berichtete, daß es vierzig Zimmer für Fremde enthielte, die gewiß alle, die für ihn bestimmten ausgenommen, besetzt seyn würden; befahl er dem Kutscher, wieder umzukehren und nach Dublin zu fahren, indem er nicht in eine so große Gesellschaft tauge. Nach einigem Bedenken aber nahm er seinen Befehl zurück und fuhr weiter, indem er sagte: „Es ist nun doch „wohl nicht mehr zu ändern; Ich muß es „schon geschehn lassen; aber ich werde vierzehn „Tage von meinem Leben auf die unnützeste „Weise

„Weise verliehren.“ Als er in Thomas-Town ankam, empfing ihn Mathew sehr ehrerbiethig an der Hausthüre, führte ihn, unter vielen Complimenten, in sein Zimmer, und sagte ihm dort, was er allen Fremden zu sagen pflegte, daß er unumschränkter Herr in seinem Hause sey und ganz nach seinem Gefallen darinn leben könne. Bald nachher erschien der Koch mit einem Küchenzettel und der Kellermeister mit einer Liste von feinen Weinen und Liqueuren, um seine Befehle zu empfangen und nachdem Swist auf seine Anfrage nochmals versichert worden war, daß er hier wie in seinem eignen Hause befehlen könne, sagte er: „Nun, so lade ich „denn hiermit meine beyden Reisegefährten „ein, während meines hiesigen Aufenthaltes „bey mir zu speisen; denn was die übrige „Gesellschaft betrifft; so bin ich gar nicht ge„neigt, mich unter sie zu mischen.“ Auch blieb er würklich drey Tage hindurch bey diesem Vorsatze und beschäftigte sich bloß damit, die schönen Anlagen des Herrn Mathew zu untersuchen, ohne weder ihn, noch irgend jemand von den Gästen, (die darüber sehr froh

waren,

waren, indem sich Jeder, der ihn nicht kannte, vor ihm fürchtete) zu sehn. Am vierten Tage aber trat Swift auf einmal kurz vor dem Mittagsessen in den großen Speisesaal, wo die ganze Gesellschaft versammelt war und hielt eine äusserst artige und schmeichelhafte Anrede an den Herrn des Hauses, worinn er mit großem Scharfsinne von seinen Anlagen sprach und besonders einige ganz neue Bemerkungen darüber machte, die deutlich bewiesen, daß er den Plan des Ganzen sehr richtig gefasst hatte. Nach Endigung der Rede aber wandte er sich an die ganze Gesellschaft und sagte: „Meine Herrn und „Damen! ich bin gekommen, um künftig unter Ihnen zu leben und werde mich bestreben, Ihnen so viel wie möglich die Zeit zu „verkürzen." Nach Tische unterhielt er die Gesellschaft mit allerley lustigen Anecdoten; Sheridan unterstützte ihn; man lachte, scherzte und die Fröhlichkeit wurde bald allgemein. In kurzer Zeit verschwand alle Furcht vor dem Dechanten; auch machte er alles mit, was das Vergnügen der übrigen Gäste befördern konnte, erfand, mit Hülfe des Doctors She-

Sheridan, täglich neue Schwänke, die sehr viel Lachen erregten, und oft so comische Auftritte veranlaßten, als noch nie in Thomas-Town vorgefallen waren. Nachdem diese angenehme Lebensart vierzehn Tage gedauert hatte, sah sich Sheridan genöthigt, nach der Stadt zurückzukehren; Als ihn aber Swift begleiten wollte, widersetzte sich die ganze Gesellschaft so ernstlich diesem Vorhaben, daß er, der ohnehin von seinem Aufenthalte in Thomas-Town sehr zufrieden war, sich leicht bereden ließ, und noch vier ganze Monate dort vergnügt zubrachte.

Sehr oft wandten sich ganz unbekannte Personen an den Dechanten und baten um seine Vermittlung bey Privat-Streitigkeiten; auch versagte er ihnen dies nie, wenn ihm der Fall wichtig genug schien. Unter andern traf es sich einst, daß ein gewisser Fitzherbert, ein junger Student, dessen Vater sehr reich, aber so geizig war, daß er seinen Sohn aus dem Hause gejagt hatte und ihn im Elende schmachten ließ, sich, obgleich er Swift fast gar nicht kannte, in seinen Schutz begab und

in

in einem meisterhaft verfassten Briefe seine Noth so dringend zu schildern wusste, daß der Dechant sogleich an den hartherzigen Vater, den er nicht kannte, schrieb, des Sohnes Geschicklichkeiten pries und ihn ermahnte, sich Seiner anzunehmen. Da die Antwort nicht sogleich erfolgte und Swift sich vorgenommen hatte, den Brief des jungen Mannes auch nicht eher zu beantworten, bis er ihm tröstliche Nachrichten geben könnte, wurde Dieser, der die Ursache des Stillschweigens nicht wusste, so ungeduldig, daß er ihn nochmals schriftlich und zwar in einem sehr hübschen Gedichte ersuchte, sich für ihn zu verwenden. Swift sandte ihm hierauf eine Banknote von zwanzig Pfunden, von einigen Zeilen begleitet, worinn er versprach, daß er bald mehr von ihm hören sollte, und gieng dann selbst zu dem alten Fitzherbert, dem er eine derbe Strafpredigt hielt. Dies setzte den Geizhals, der gar nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen wusste, in eine solche Bestürzung, daß er, als der Dechant nun anfieng von seinem Sohne zu reden und ihn ermahnte, sich Seiner anzunehmen, nicht den Muth hatte,

es

es abzuschlagen, sondern sogleich versprach, den jungen Mann in Leyden Physic studieren zu lassen und ihm dort eine ansehnliche Summe zu seinem Unterhalte auszusetzen.

Einst, auf einer seiner Reisen durch Irland, hielt Swift um Mittag in der Schenke eines kleinen Dorfes an; Da er aber dort weder Nahrung für sich, noch Futter für seine Pferde fand; befahl er dem Wirthe, zu dem Prediger des Orts (nach dessen Namen und Wohnung er sich vorher erkundigt hatte) zu gehn und ihn in seinem Namen um etwas Heu und Hafer für die Pferde zu bitten. Der Wirth machte sich sogleich auf den Weg und kam bald darauf mit der Antwort zurück, daß Hervey (so hieß der Geistliche) ihm nichts gegeben, aber es zu thun versprochen habe, wenn ihm der Dechant selbst die Ehre erweisen wolle, mit ihm zu Mittage zu speisen. Swift nahm diese Einladung gern an, begab sich unverzüglich zu dem Prediger und fragte, was er denn zu essen habe? — „Einen Lammsbraten und Sallat.“ — „Und „was zu trinken?“ — „Gutes Bier, und „hätte

„hätte ich es gewusst, daß Sie kommen wür-
„den; so hätte ich auch eine Bouteille Wein
„anschaffen wollen." — „Wein?" wiederholte
der Dechant „Wie viel trägt Ihre Pfarre
„jährlich ein?" — „Ungefehr achtzig Pfund."
— „Und dabey wollen Sie Wein trinken,
„mein Herr?" — „Nur bey außerordentli-
„chen Gelegenheiten." Diese herzliche Auf-
nahme und der Wirth selbst gefielen Swift
so sehr, daß er beym Abschiede seinem Be-
dienten in Gegenwart des Predigers befahl,
Diesen genau anzusehn, damit er ihn immer
abweisen könne, wenn es ihm einfallen sollte,
einen Besuch bey ihm abzustatten. Hervey
verstand den Wink, besuchte ihn bald darauf
in Dublin und wurde mit Güte und Freund-
schaft aufgenommen.

Ein andermal trat Swift in einem
Wirthshause in Dundalk ab und schickte, um
sich den Bahrt abnehmen zu lassen, zu einem
Barbier, der sich dieses Geschäftes mit gro-
ßer Geschicklichkeit entledigte und ihn auch
noch dabey mit allerley Geschwätzen unter-
hielt. Der Dechant fragte ihn endlich, ob
der

der Prediger des Kirchspiels Vermögen habe, und als der Barbier erwiederte, daß seine Besoldung zwar geringe, er aber doch reich sey und Swift nun wissen wollte, woher das käme, erzählte ihm sein Gesellschafter, daß er beständig Friese, Flanelle, Schuhe und Strümpfe zu wohlfeilen Preisen aufkaufte und sie dann in theuern Zeiten seiner Gemeine wieder verkaufte. Swift, der auf die Bekanntschaft dieses Mannes neugierig war, gab den Barbier einen Schilling für seine Mühe und ließ den Prediger in seinem Namen einladen, eine Hammelskeule, (es war grade Mittag) mit ihm im Wirthshause zu verzehren. Als man ihm aber zur Antwort brachte, daß der Geistliche ausgeritten sey; befahl er, den geschwätzigen Barbier einzuladen, damit er doch nicht allein zu essen brauche. Dieser war so froh über diese unerwartete Ehre, daß er seinen besten Rock anzog und wieder nach der Schenke zurückkehrte, wo er sich sogleich nach dem Namen des gefälligen Fremden erkundigte. Aber wer beschreibt sein Schrecken, als ihm der Bediente sagte, daß es Swift sey! Er erblasste, glaubte, daß seine ge-

schwätzige Zunge ihn unglücklich gemacht habe und lief zitternd zu dem Dechanten, den er fußfällig bat, das, was er gesagt habe, nicht drucken zu lassen; „denn ich bin ein armer „Barbier“ setzte er hinzu „der eine große „Familie zu ernähren hat und wenn Sie „mich in Schwarz und Weiß erscheinen lassen; „so werde ich alle meine Kunden verliehren.“ Swift lachte herzlich über die Einfalt des armen Schelms und versicherte ihn, daß weder er, noch der Prediger, im Drucke erscheinen würden. Bey Tische ließ er sich noch die Geschichten aller Einwohner des Kirchspiels erzählen und schickte ihn dann fort, nachdem er ihm vorher eine halbe Crone geschenkt hatte.

Eines Tages bemerkte Swift, daß sich ein großer Haufen Lumpengesindel vor der Dechantey versammelt hatte und als er sich nach der Ursache dieses Auflaufs erkundigte und man ihm sagte, es sey, um die Sonnenfinsterniß zu beobachten; ließ er den Poliueyknecht rufen und gab ihm einige geheime Befehle, worauf Dieser unter den Haufen trat

und,

und, nachdem er mit seiner Schelle Still-
schweigen gebothen hatte, Folgendes verkün-
digte: „Alle hier Versammelte werden hier-
„mit benachrichtigt, wie es des Dechanten
„Wille und Befehl ist, daß die Sonnenfinster-
„niß bis auf Morgen um diese Zeit aufgescho-
„ben werde. Gott erhalte den König und den
„Dechanten!“ Auf diese Nachricht zerstreuete
sich das Volk sogleich; Einige davon aber,
die sich besonders klug dünkten, sagten, sie
wollten sich wohl hüten, wiederzukommen,
indem es dem Dechanten, der ein spaßhafter
Mann sey, einfallen könnte, die Sonnenfin-
sterniß zum zweytenmale aufzuschieben und
sie auf die Weise nochmals anzuführen.

Einer von Swifts Hauptfehlern war
der, daß er keinen Scherz auf seine Unkosten
vertragen konnte, obgleich er sich oft derglei-
chen auf andrer Leute Unkosten erlaubte.
Unter andern traf es sich, daß er einst bey
einem öffentlichen Gastmahle einem gewissen
Aldermann Brown gegenüber saß, der, ohne
ein Wort zu reden, ganz entsetzlich viel aß.
Swift, der das comisch fand, fieng an, ihn

 auf-

aufzuziehn und erlaubte sich bey dieser Gelegenheit manchen witzigen Einfall, der den armen Aldermann dem Gelächter der Gesellschaft preisgab. Indessen schien Dieser es gar nicht zu bemerken und aß immer fort, ohne sich um das zu bekümmern, was um ihn her vorgieng. Als aber nun der Dechant gegen das Ende der Mahlzeit ein Stück von einer Ente auf den Teller nahm und dazu, obgleich sie gebraten war, eine Aepfel-Sauce verlangte, rief der Aldermann mit lauter Stimme: „Herr Dechant! Sie essen „ja, wie eine Gans." Dieser unerwartete Scherz erregte ein heftiges Gelächter in der ganzen Gesellschaft, Swift aber sprach den ganzen Tag hindurch kein Wort mehr.

Einst, auf einer Reise durch England, begegnete er einem Pachter, bey dem er sich nach dem Wege erkundigte, und als Dieser ihm sagte, daß er grade vor ihm läge und er ihn gar nicht verfehlen könne, schlug Swift, nachdem er einige Schritte weiter geritten war, einen Nebenweg zur Linken ein. Der Pachter, der ihn beobachtete, rief ihm zu,

daß

daß es der unrechte Weg sey. „Wie?“ antwortete Swift „Hat Er mir nicht gesagt, „daß ich den rechten Weg gar nicht verfeh„len könnte?“ — „Das hätte Er auch „nicht, wenn Er nicht ein Narr wäre“ erwiederte der Pachter.

Als Swift bey meinem Vater in Gesellschaft war, warf eine anwesende Dame mit ihrer langen Schleppe Sheridans Cremoneser Geige auf den Boden und sie zerbrach, worauf der Dechant mit Virgils Worten ausrief: —

Mantua væ miser nimium vicina Cremonæ!

Swift konnte nichts weniger leiden, als wenn man ihm eine Unwahrheit sagte. Er unterließ nie, die Sache bis auf den Grund zu untersuchen; und entdeckte er dann die Lüge und der Verbrecher suchte sich zu entschuldigen; so sagte er gewöhnlich: „Lassen „Sie es doch nur gut seyn! Wollen Sie „Ihr Spinnen-Gewebe auch noch ausbes„sern?“ —

Wenn

Wenn er ausritt; ließ er sich immer durch zwey Bedienten begleiten; Indessen stieg er erst vor dem Thore auf das Pferd und gieng zu Fuße durch die Stadt, indem er sich seine Halbstiefeln und Sporrn nachtragen ließ. Eines Tages, als er auch schon im Begriff war, sich auf den Weg zu machen und seine Begleiter ihn lange vor der Hausthüre warten ließen, ohne sich sehn zu lassen, fand es sich endlich, daß diese Verzögerung durch eine Uneinigkeit veranlasst wurde, indem Jeder von ihnen meinte, es käme nicht ihm, sondern seinem Cameraden zu, die Halbstiefel und Sporrn zu tragen. Swift schlichtete sogleich den Streit durch den Befehl, daß jeder Bediente einen Halbstiefel und einen Sporrn tragen und ihm so durch die Stadt folgen sollte. Dieser Zug schien dem Pöbel so lächerlich, daß er sich bald in ganzen Haufen zu ihnen gesellte und die Bedienten auszischte. Auch hätten Diese sich nun gern mit einander verglichen; aber Swift wollte es nicht zugeben; sondern es musste zu ihrer Strafe für diesmal bey seiner Entscheidung bleiben. In der Folge aber ertheil-

ertheilte er ihnen auf ihr ernstliches Bitten die Erlaubniß, seine Stiefeln und Sporrn abwechselnd zu tragen.

Ueberhaupt pflegte Swift seine Domestiken, wenn sie einen Fehler begingen, immer auf eine Weise zu strafen, die nie ihres Zwecks verfehlte. Die männlichen Bedienten miethete er selbst, die weiblichen aber seine Haushälterinn; doch ließ er sie, wenn dies geschehn war, zu sich rufen und sagte ihnen, daß er nur Eine Sache von ihnen verlange, nämlich, daß sie beym Ein- und Ausgange in und aus einem Zimmer immer die Thür zumachen mögten. Einst ersuchte ihn eine seiner Mägde um die Erlaubniß, der Hochzeit ihrer Schwester, die an demselben Tage und zwar zehn Meilen von Dublin gefeyert wurde, beywohnen zu dürfen. Der Dechant gab nicht allein sogleich seine Einwilligung, sondern befahl auch, in ihrer Gegenwart, einem seiner Bedienten, mitzureiten und sie vor sich auf das Pferd zu nehmen. Diese Gefälligkeit machte der Magd so viel Freude, daß sie im Hinausgehn vergaß, die Thür zuzuma-

machen; Auch erinnerte sie der Dechant nicht daran, sondern schickte ihr erst, nachdem sie schon seit einer Viertelstunde abgereist war, einen andern Bedienten zu Pferde mit dem Befehle nach, daß sie sogleich zurückkehren sollte. Der Nachgeschickte ereilte sie auf der Hälfte des Weges und nöthigte sie, so ungern sie es auch that, wieder mit ihm umzukehren. Mit einer sehr kläglichen Mine erschien sie nun vor Swift und fragte, was er ihr zu befehlen habe. „Nichts weiter, „mein Kind!" antwortete der Dechant, ganz kaltblütig „als daß Sie vergessen hat, die „Thür zuzumachen; Und nun setze Sie Sich „nur wieder auf das Pferd und reite Sie „in Gottes Namen weiter!"

Nichts war dem Dechanten unangenehmer, als wenn schlechte Schriftsteller oder Poeten sein Urtheil über ihre Werke verlangten. Er pflegte es dann auf eine Art zu geben, die ihnen nicht sehr gefallen konnte und, wie er sagte, die Uebrigen abhalten sollte, ihm mit ähnlichen Aufträgen beschwerlich zu fallen. Unter andern ersuchte ihn auch einst ein Schriftsteller, ein sehr mittelmä-

mäßiges Trauerspiel durchzusehn und zu beurtheilen und schickte es ihm in dieser Absicht. Als er sich nun nach vierzehn Tagen einstellte, um es wieder abzuholen, überreichte es ihm Swift, in Papier eingewickelt, und sagte ihm, daß er große Mühe damit gehabt, es aber so weit gebracht hätte, daß nur noch halb so viel Fehler darinn wären, als vorher. Der arme Verfasser, welcher sehr begierig war, die von dem Dechanten gemachten Verbesserungen in Augenschein zu nehmen, entfernte sich sogleich (nebst einem Freunde, der ihn begleitet und ihm auch Swifts Bekanntschaft zuerst verschafft hatte) unter wiederholten Danksagungen und zog noch auf der Straße sein Manuscript heraus. Aber wie groß war seine Verwirrung und sein Schrecken, als er sah, daß Swift in dem ganzen Trauerspiele jede Zeile um die andre so sorgfältig durchstrichen hatte, daß man kein Wort mehr erkennen konnte! Zum Unglücke für den armen Schriftsteller wurde diese Geschichte bald allgemein bekannt, indem sein Freund sie so lustig fand, daß er sich nicht enthalten konnte, sie auszubreiten.

Swift

Swift war von einem sehr zornigen Temperamente und hatte, wenn dies gereizt wurde, so wenig Gewalt über sich, daß er dann oft beleidigende Reden ausstieß. Indessen nahmen seine Freunde, die ihn einmal kannten, dies nicht übel, sondern behandelten ihn mit Nachsicht; Sheridan aber bemühete sich in solchen Fällen immer, ihn durch einen Scherz zum Lachen zu bewegen und seiner Laune eine andre Richtung zu geben. Man verglich ihn desfalls allgemein mit David, der unter Allen allein im Stande war, den bösen Geist aus Saul zu treiben.

Einige, aus des Doctors Delany und andern Werken entlehnte Anecdoten und Characterzüge von Swift.

Sehr viel Leute haben Swift der Irreligiosität beschuldigt; indessen glaube ich in diesem Buche durch häufige Beyspiele vom Gegentheile die Falschheit der Auklage hinlänglich erwiesen zu haben. Auch Delany hat den Dechanten desfalls zu rechtfertigen gesucht und erzählt unter andern von ihm, daß er nie versäumt habe, vor und nach Tische, ein, zwar ganz kurzes, aber mit Nachdruck und Innbrunst gesprochenes Gebet herzusagen, und daß sein Testament und die Gebete, welche er während der Krankheit der Mistriß Johnson verfertigte, ebenfalls sehr christlich und religiös gewesen seyen.

Unter allen Lastern verabscheuete Swift am mehrsten die Heucheley und suchte auch jeden

jeden Anschein davon so sorgfältig zu vermeiden, daß er dadurch oft in Uebertreibungen verfiel und seine Frömmigkeit mit eben solcher Aengstlichkeit verbarg, wie Andre ihre Fehler verstecken. So hat mich Delany, welcher sich einst lange bey ihm aufhielt, versichert, daß er erst, nachdem er sechs Monate in der Dechanttey gewesen sey, erfahren habe, daß Swift jeden Abend zu einer bestimmten Stunde seinen Domestiken in seinem Schlafzimmer ein Abendgebet vorläse. Ja, seine Besorgniß, den Verdacht der Heucheley auf sich zu laden, ging so weit, daß er, um nicht bemerkt zu werden, während seines Aufenthaltes in London immer nur die Frühpredigten besuchte; In Irland hingegen und wenn er als Dechant oder Landpriester sein Amt verwaltete, unterließ er keine der dabey üblichen Feyerlichkeiten.

Er wirthschaftete so genau mit den Einkünften seiner Kirche in Dublin, daß er keinen Schilling davon, nicht einmal zu wohlthätigen Zwecken verwandte, sondern er entschuldigte sich damit, daß dies Geld zu einem andern Gebrauche bestimmt sey und gab aus seiner Tasche so viel er entbehren konnte.

Nie

Nie ließ sich Swift verleiten, seinen eigenen Nutzen auf Unkosten der Kirche zu befördern, sondern opferte im Gegentheil jeden Gewinn, der ihm selber zufiel, zum Besten des Stifts und dem Vortheile seiner Nachfolger auf, und das zwar noch zu einer Zeit, wo seine Geisteskraft schon gänzlich geschwächt und der Geiz seine herrschende Leidenschaft geworden war. Einige Beyspiele hiervon habe ich theils selbst erlebt, theils sind sie mir von Augenzeugen erzählt worden.

Seine Pflichten als Geistlicher erfüllte Swift auf das Strengste. Er verwandte mehr Geld auf die Verschönerung und Ausbauung der Kirche, als irgend Einer seiner Vorgänger und war äusserst vorsichtig in der Wahl der Mitglieder zu dem Chor. Nie ließ er sich bewegen, Leuten, von deren Fähigkeiten er nicht hinlänglich überzeugt war, ein Amt zu geben, wenn sie auch die wichtigsten Empfehlungen hatten, und er schlug es desfalls einst dem Lord Carteret ab, einen Mann, für den Dieser sich lebhaft interessirte, zum Vicarius zu machen, versicherte aber dabey, daß er, wenn es in seiner Macht stände, den

Herrn

Herrn herzlich gern zum Bischoff oder Dechanten ernennen würde, indem ein solches Amt keine besondern Verdienste, ein Vicariat aber, einen geschickten Arbeiter erfordere.

Ein junger Mann, der an dem Chor seiner Kirche angestellt war und große Fähigkeiten besaß, wurde einst auf der Jagd, durch eine Flinte, die zufällig losgieng, schwer verwundet. Als Swift dies erfuhr, bezeugte er herzlichen Kummer darüber und sagte dann, nach einigem Nachdenken: „Nun! das ist „eine gute Gelegenheit, zugleich Verdienst zu „belohnen und menschliches Elend zu lindern; „ich will ihn zum Vicarius machen," welches er auch sogleich that.

Für die Armen seiner Gemeine sorgte er so gut, daß sie nie ausser dem Kirchspiele bettelten. Auch hatte er ihnen ein Armenhaus bauen lassen, besuchte sie dort oft und hielt strenge auf Ordnung und Reinlichkeit.

Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu handeln und damit sie stets, sowohl den Verdiensten und Bedürfnissen Derer, die sein Mitleid erflehten, als auch seinen Umstän-

den

den angemessen seyn mögten, füllte er seinen Beutel immer mit verschiednen Münzsorten, vom silbernen Three-Pence an, bis zu einer Crone.

Er wachte sehr sorgfältig über die Gerechtsame und Privilegien seiner Dechantey und vertheydigte sie standhaft gegen die Eingriffe seines mächtigen Nachbars, des Erzbischoffs von Dublin, und das zwar mehr um seiner Nachfolger, als um seinetwillen.

Swift hatte einen Bedienten, der sehr lange bey ihm gewesen war und den er vorzüglich liebte. Besonders aber pflegte er Seiner, während einer Krankheit von einigen Monaten, woran er starb, mit der äussersten Sorgfalt, ließ ihn nach seinem Tode in der Hauptkirche begraben und ihm ein marmornes Denkmal mit folgender Inschrift setzen:

„Hier liegt der Körper von Alexander „Mager, Bedienten des Doctors Swift, De„chanten von St. Patrick's. Sein dankbarer „Herr errichtete ihm dies Monument zum „Andenken seiner Treue, Bescheidenheit, und „Arbeitsamkeit."

Auch

Auch die Leichenpredigt hielt er ihm selbst und vergoß Thränen dabey.

Indessen verlangte er auch unbedingten und strengen Gehorsam von seinen Domestiken und pflegte immer ihre Bereitwilligkeit erst auf die Probe zu stellen, ehe er sie miethete. So fragte er zum Beyspiel jedesmal: ob sie Schuhe putzen könnten, indem es der Gebrauch in seinem Hause sey, daß der Bediente und Stallknecht dem Küchenmädchen abwechselnd diesen Dienst leisten müssten. Wollte sich nun Derjenige, welcher bey ihm Brod suchte, nicht hierzu verstehn; so wurden die Unterhandlungen sogleich abgebrochen; ließ er sich hingegen diese Bedingung gefallen; so wurde der Handel gewöhnlich bald geschlossen.

Einst hatte seine Köchinn, die sehr alt und häßlich war und welche er desfalls immer aus Scherz Sweetheart (Liebchen) nannte, eine Hammelskeule, woraus an dem Tage sein ganzes Mittagsmahl bestand, zu stark gebraten. Als Swift dies bey dem Anschneiden gewahr wurde, ließ er sie sogleich rufen und befahl ihr, mit einer sehr kalten und ernsthaften

ten

ten Mine, die Keule mit hinunter zu nehmen und weniger zu braten. Sie antwortete, daß dies unmöglich sey. „Hätte Sie es denn „stärker braten können, wenn es zu wenig ge„braten gewesen wäre?“ — „Nichts leichter „als das!“ erwiederte die Köchinn. „Nun“ sagte Swift „so rathe ich Ihr, Sweetheart, „wenn Sie doch immer etwas Unrecht machen „muß, es wenigstens auf ein andermal so „einzurichten, daß es sich wieder gut machen „lasse.“

Seine andern Domestiken behandelte er zwar mit mehr Strenge; aber im Grunde war er doch ein sehr gütiger Herr. Er gab ihnen so viel Kostgeld, als nur die vornehmsten Familien in Dublin ihren Leuten zugestanden und wenn er sie zu irgend einem Geschäfte gebrauchte, daß nicht in ihren Dienst gehörte, so bezahlte er sie, wie er fremde Arbeiter bezahlt haben würde, versah sie noch ausserdem mit Livreen und überließ ihnen alles, was an seinem Tische übrigblieb. Kamen sie nun, ungeachtet dieser mannigfaltigen Hülfsquellen, mit ihrem Gelde doch nicht aus, sondern verschwendeten mehr, als sie einnahmen; so gab

er ihnen gleich den Abschied; Waren sie aber im Gegentheile sparsam und machten etwas bey ihm gut; so bezahlte er ihnen Zinsen dafür und hatte seine Freude daran, wenn sich die Summe nach und nach so vermehrte, daß sie auf den Fall seines Todes nicht ganz entblößt blieben. Auch waren ihm seine Domestiken Alle so zugethan, daß fast nie einer freywillig aus dem Dienste gieng, um so mehr da man es für einen Vorzug hielt, dem Dechanten anzugehören, und das Volk vor seinen Bedienten, Troß ihrer einfachen Livree, mehr Ehrfurcht hatte, als vor den prächtig geschmückten Leuten des Lord Statthalters.

An seinem Cörper war Swift äusserst reinlich. Er wusch nicht nur seine Hände sehr sorgfältig, sondern schnitt auch immer seine Nägel bis an das Fleisch ab, damit sich ja nicht der geringste Schmuß darunter setzen mögte. Auch nahm er alle Tage ein Fußbad, weil er viel gieng.

In Gesellschaft sprach er weder zu viel, noch zu wenig. Er hatte es sich zur Regel gemacht, nie länger als eine Minute allein zu reden

reden und dann Andern eben so viel Zeit zu lassen, um die Unterhaltung fortzuführen; dann aber glaubte er sich auch wieder hinein-mischen zu dürfen. Er sprach, so wie er schrieb, deutlich, gedrängt und kraftvoll, erzählte vorzüglich gut, und obgleich er in den letzten Jahren seines Lebens oft dieselben Geschichten wiederholte; so brachte er doch nie Zweydeutigkeiten vor, und beleidigte nie Religion oder gute Sitten durch seine Reden. Desfalls war es ihm auch immer besonders angenehm, wenn sich Frauenzimmer in der Gesellschaft befanden, weil das auch die übrigen Männer im Zaume hielt. Es war nämlich damals, so wie auch noch, in Irland und England eingeführt, daß sich die Weiber entfernten, sobald die erste Flasche Wein ausgetrunken war; aber Swift ließ es nie geschehn, die Gesellschaft mogte nun in seinem eignen, oder in fremden Häusern seyn, sondern er nöthigte sie, so lange da zu bleiben, bis die Männer fast mit Trinken fertig waren; dann erlaubte er ihnen endlich, hinauszugehn, fand sich aber nach französischem Gebrauche bald nachher mit der Männer-Gesellschaft an dem

Theetische ein; und so brachte man den Abend mit einander hin.

Fiel die Unterredung auf ernsthafte Gegenstände; so zeigte er weder Heftigkeit während des Streits, noch Gleichgültigkeit über den Ausgang desselben. Er hörte die Gründe der Partheyen mit Aufmerksamkeit an und gab sich die Mühe, (wenn er auch selbst nicht zu den Kämpfenden gehörte) den streitigen Punct klar und deutlich auseinander zu setzen, die falschen Beweise zu widerlegen und die Entscheidung entweder einer unpartheyischen Person aufzutragen, oder sie der Mehrheit der Stimmen zu unterwerfen.

Mylord Orrey beschuldigt Swift, daß er die Schmeicheley sehr geliebt und keinen Unterschied zwischen niedrigem, unverdientem Lobe und gerechtem Beyfalle gemacht habe; Delany aber reinigt ihn von dieser Anklage und versichert, daß er alle Schmeicheley gehaßt und bey aller Gelegenheit seinen Abscheu daran laut bezeugt habe. Indessen sah er es nicht ungern, wenn man ein ehrfurchtsvolles Betragen gegen ihn annahm, und keiner seiner

Be-

Bekannten konnte ihm dies versagen. Aber er nahm auch wieder sehr willig einen guten Rath an, wenn er ohne Anmaßung und von Personen gegeben wurde, in deren Klugheit und Aufrichtigkeit er Vertrauen setzte. Folgendes Beyspiel davon, das mir ein sehr glaubwürdiger Zeuge erzählt hat, wird diese Behauptung rechtfertigen:

Es traf sich nämlich einst, daß ein Freund den Dechanten besuchte, grade als er im Begriff war, ein neues Werk drucken zu lassen; Swift las es ihm daher vor und bat ihn, offenherzig seine Meinung darüber zu sagen. Der Freund fand zwey Stellen tadelhaft und schlug ihm vor, sie zu ändern, welches sich der Dechant auch sogleich gefallen ließ. Als aber nun das Buch gedruckt erschien, fand der Rathgeber, bey genauerer Untersuchung, daß er Unrecht gehabt hatte, bat Swift desfalls um Verzeyhung und bezeugte ihm sein Erstaunen darüber, daß er sich so leicht habe bereden lassen, die Veränderungen vorzunehmen, da er doch gewiß eingesehn habe, daß sie nicht gut angebracht seyen. „Mein „Herr!“ erwiederte der Dechant, „da die „Ver-

„Veränderungen, welche sie vorschlugen, nicht
„wichtig waren; so ließ ich sie mir um so
„eher gefallen, weil Sie mich sonst vielleicht
„für eitel und eigensinnig gehalten haben
„würden und ich Sie durch meine Folgsam-
„keit zu bewegen hoffte, mir auch künftig
„recht oft mit Ihrem Rathe beyzustehn."

Swift war Meister in der Kunst, je-
mand auf eine anscheinend grobe Art sehr fein
zu loben. Einst gerieth er mit dem Lord Car-
teret, welcher damals Statthalter von Irland
war, in einen kleinen Streit über den Druck,
worunter das Königreich seufzte und die Thor-
heit und Ungerechtigkeit des englischen Mini-
steriums. Er bediente sich bey dieser Gele-
genheit sehr harter Ausdrücke; Mylord Car-
teret aber antwortete ihm mit der meisterhaf-
ten Beredsamkeit, die er in so hohem Grade
besaß, worauf der Dechant mit großer Heftig-
keit ausrief: „Wer zum Henker! hat Sie zu
„unserm Statthalter gemacht? — Fort von
„hier! fort von hier! — Hätten wir doch
„wieder einen Schöps, wie wir deren bis
„jetzt gehabt haben!"

Als

Als eines Tages bey einem öffentlichen Schmause unter andern Gesundheiten auch die des irländischen Handels getrunken und dem Dechanten zugebracht wurde, antwortete er: „Meine Herrn! ich trinke nie auf das „Wohl der Verstorbnen." *)

Swift war ein großer Bewunderer der Talente des seligen Herzogs von Wharton und Dieser schätzte und liebte ihn dagegen ausserordentlich, bat ihn auch oft zum Mittagsessen, bey welcher Gelegenheit dann einst das Gespräch auf vergangne Zeiten fiel.

Wharton erzählte nun verschiedne tolle Streiche, die er ausgeführt hatte, worauf Swift ihm endlich sagte: „Gnädiger Herr! „fangen Sie doch jetzt einmal an, weiser zu „werden! Sie sollen sehn daß das der lustigste „Streich ist, den Sie noch je gemacht haben."

Einst

*) Um diese Antwort ganz verständlich zu machen, muß ich hier bemerken, daß des Bischoffs Brown Werk gegen die Gesundheiten auf das Wohl der Verstorbnen damals grade herausgekommen war und viel Aufsehn erregte.

Einst auf einem Visitations-Schmause, dem Swift beywohnte, fiel es einem Geistlichen, der sich viel auf seinen Witz zu Gute that und oft groben Scherz für seine Satyre ausgab, ein, sein Talent an dem Dechanten zu versuchen. Nachdem er dies lange auf die unverschämteste Weise gethan, und Swift es ganz geduldig, und ohne auf ihn zu achten, oder ihm zu antworten, ertragen hatte, legte sich der anwesende Bischoff in das Mittel und verwies dem Geistlichen seine Unart; der Dechant aber bat, daß man doch seiner Zunge freyen Lauf lassen mögte, wobey er sagte: „Momus wohne ja auch immer den „Götterfesten bey und habe das Vorrecht, „dort zu sprechen, was er wolle.“ Von der Zeit an wurde der Geistliche in der Nachbarschaft immer Momus genannt.

Während der letzten Jahre seines Lebens befand sich Swift in einem sehr traurigen Zustande. Zu Anfange des Jahrs 1741 war sein Verstand so geschwächt und seine heftige Gemüthsart hatte so sehr Ueberhand genommen, daß er der Geselligkeit gänzlich unfähig war. Kein Fremder durfte sich ihm nähern

und

und seine Freunde fanden es nöthig, seiner Person und seinem Vermögen Vormünder zu setzen. Im Jahre 1742 aber verlohr er seine Vernunft völlig und seine Geistes-Verirrung artete in gänzliche Tollheit aus. Mistriß Whiteway war die einzige Person, welche er noch zuweilen erkannte; that er aber dies nicht; so war sein Uebel auf das Höchste gestiegen und er bekam so heftige Anfälle von Raserey, daß sie ihn verlassen mußte. Dann pflegte sie gewöhnlich in jeder Woche ein oder zweymal nach der Dechanttey zu kommen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen und zu sehn, ob es ihm nicht an der nöthigen Pflege fehle. Indessen wagte sie es nicht, sich vor ihm sehn zu lassen, sondern blickte nur verstohlen nach ihm, wenn er ihr den Rücken zuwandte. Seine Speisen wurden immer in der Küche klein geschnitten und ihm so hinein gebracht; aber er rührte nicht eher etwas an, bis die Bedienten das Zimmer verlassen hatten und auch dann ließ er es oft noch eine Stunde lang stehn und verzehrte es endlich im Gehen, wie er denn überhaupt während der Zeit, da er sich in diesem trau-

ri-

rigen Zustande befand, gewöhnlich zehn Stunden des Tages im Zimmer auf und ab zu gehn pflegte.

Im October des Jahrs 1742, nachdem seine Raserey einige Monate lang gedauert hatte, fing sein linkes Auge an, so stark zu schwellen, daß es bald so groß wie ein Hühner-Ey, und das Augenlied inflammirt und verunstaltet wurde. Auch brachen an seinen Armen und seinem ganzen Cörper so viel Geschwüre aus, daß die Wundärzte eine Fäulniß befürchteten. Der Schmerz, den ihm diese Uebel verursachten, benahm ihm, während des ersten Monats, allen Schlaf und man musste ihn mit Gewalt abhalten, seine Augen auszureissen. Nachdem er etwas besser geworden war, erkannte er Mistriß Whiteway und sprach freundlich mit ihr, wie auch mit seinen Leuten und dem Wundarzte, der daraus die Hofnung schöpfte, daß er bald wieder im Stande seyn werde, die Gesellschaft seiner Freunde zu geniessen. Indessen betrog man sich hierin sehr, denn er sank einige Tage darauf in eine gänzliche Unempfindlichkeit, schlief fast immer und man konnte

ihn

ihn nur mit Mühe bewegen, zuweilen im Zimmer auf und ab zu gehn. Dieser Zufall rührte daher, daß sein Kopf mit Wasser angefüllt war; auch drang Stevens, ein Geistlicher und sein Freund, auf eine Trepanirung; aber man folgte seinem Rathe nicht.

Nachdem Swift ein ganzes Jahr hindurch in diesem unheilbaren Zustande gewesen war, trat seine Haushälterinn am 30sten November des Morgens in sein Zimmer und sagte ihm, daß sein Geburtstag heute sey, und daß man ihn, wie gewöhnlich, durch Feuerwerke und Illuminationen feyern werde, worauf er aber antwortete: „Das ist alles „Thorheit; Sie sollten es lieber gut seyn „lassen!"

Einst, als einer seiner Verwandten, Herr Deane Swift, der ihn oft besuchte, bey ihm war, schien er sprechen zu wollen, worauf Deane, um seinen Gedanken auf die Spur zu helfen, ihm sagte, daß er bey ihm habe zu Mittage essen wollen. Da er nicht antwortete, fragte seine Haushälterinn endlich; „Wollen Sie dem Herrn Swift nicht ein Glas

„Wein

„Wein vorsetzen?" Der Dechant erwiederte zwar noch immer nichts, gab aber ein Zeichen, daß er davon zufrieden sey. Bald nachher versuchte er es nochmals, zu sprechen, konnte aber keine Worte finden, sondern stieß einen tiefen Seufzer aus. Als ihm seine Haushälterinn eine halbe Stunde darauf ein Messer aus der Hand nahm, welches er ergriffen hatte, zuckte er die Achseln und sagte: „Ich bin, was ich bin," und diese Worte wiederholte er zwey oder dreymal.

Von dieser Zeit an, bis zu seinem Tode, der im October 1745, im acht und siebzigsten Jahre seines Alters erfolgte, sprach er kein Wort weiter und starb sehr ruhig.

Einige, aus den Werken der Mistriß Pilkington gezogne Anecdoten von Swifts Leben.

Mistriß Pilkington wurde zuerst dadurch mit Swift bekannt, daß sie ihm Verse auf seinen Geburtstag schickte, die er sehr gütig aufnahm und wofür er ihr mündlich seine Dankbarkeit zu bezeugen verlangte.

Diesem Wunsche gemäß wurde sie ihm einige Tage nachher in des Doctors Delany Garten vorgestellt. Er begrüßte sie sehr freundlich und fragte die Frau, welche sie einführte, ob es ihre Tochter sey? Als man ihm aber antwortete, daß er Mistriß Pilkington vor sich sähe, rief er: „Wie das arme kleine Ding ist „verheyrathet? Gott sey ihr gnädig! sie lernt „recht früh die Sorgen des Lebens kennen.“ Darauf beredete er ihren Mann, am nächsten Sonntage für ihn zu predigen und er selbst

theilte

theilte an dem Tage das Abendmahl und zwar mit einer so herzlichen und anständigen Frömmigkeit aus, daß Mistriß Pilkington dadurch ganz für ihn eingenommen wurde.

Als er nach geendigtem Gottesdienste aus der Kirche trat, umringte ihn ein ganzer Haufe von Armen, denen allen er ein Allmosen reichte, ein altes Weib ausgenommen, welches ihm eine sehr schmutzige Hand darbot und dem er desfalls sagte, daß auch eine Bettlerinn reine Hände haben müsse.

Nachdem er endlich mit Pilkington und seiner Frau in der Dechanttey angelangt war, begrüßte er die Letztere nochmals sehr freundlich und überhäufte sie und ihren Gatten den Tag hindurch mit Güte und Gastfreundlichkeit, wobey ihm manche sehr originelle Züge entwischten, die hier zu weitläuftig zu erzählen seyn würden.

Während der Nachmittags-Predigt blieb Mistriß Pilkington allein bey ihm und musste ihm seine History of the last Session of Parliament und the Peace of Utrecht vorlesen. So oft sie mit einer Periode fertig war, fragte er,

er, ob sie das Gelesene verstanden habe, „denn“ setzte er hinzu „ich wünsche, daß es auch „Menschen von den eingeschränktesten Begrif„fen verständlich seyn möge, und wenn Sie „es verstehen; so darf ich vielleicht hoffen, „meinen Zweck erreicht zu sehn.“

Gegen Abend begleitete Mistriß Pilkington den Dechanten in die Betstunde und als sie zurückkamen, gab Swift ihr und ihrem Manne die Erlaubniß, zum Abendessen zu bleiben, und eine solche Erlaubniß war bey ihm eine Einladung.

Als Pilkington endlich Anstalt zum Aufbruch machte, führte der Dechant die Frau bis an den Wagen, dankte für die Ehre ihrer Gesellschaft und steckte ihr das Geld wieder in die Hand, was sie und der Mann am Morgen geopfert hatten und noch so viel, als sie dem Miethkutscher bezahlen mussten; auch wagte sie es nicht, dies Geschenk auszuschlagen, indem Swift das sehr übel genommen haben würde.

Einst, als der Dechant bey Pilkington, dessen Haus er den Lilliput-Pallast nannte,

zum

zum Mittags-Essen eingeladen war, steckte er bey seiner Ankunft bloß den Kopf in das Besuchzimmer, um der Mistriß Pilkington einen guten Morgen zu sagen; und lief dann sogleich auf den Boden, von da in die Bibliothek, in das Schlafzimmer und endlich in die Küche. Als er es aller Orten reinlich und ordentlich fand, kehrte er zu der Mistriß zurück und lobte sie desfalls, indem er ihr sagte, daß es immer seine Gewohnheit sey, in fremden Häusern zuerst Küche und Boden zu untersuchen und nach dem Zustande, worinn er diese fände, die Hausfrau zu beurtheilen, „denn" setzte er hinzu „auch die schlechteste Hausfrau pflegt in „ihrem Besuchzimmer Ordnung zu erhalten; „also kann man sie nicht ganz beurtheilen, „wenn man nur das gesehn hat."

Swift nahm sich oft, selbst gegen die vornehmsten Personen, Freyheiten heraus, die man von jedem Andern nicht geduldet haben würde, die ihm aber Diejenigen, welche ihn genauer kannten, gern verziehen.

Er wusste die Verdienste Andrer zu schätzen und war des Neides unfähig; auch brauchte

brauchte er in Ansehung des Witzes keinen Nebenbuhler zu fürchten.

Er lebte äusserst mäßig, trank nie mehr als eine halbe Flasche Wein und vermischte jedes Glas davon noch mit Wasser und Zucker; doch konnte er Stunden lang bey Tische sitzen, wenn er in angenehmer Gesellschaft war.

Noch erzählt Mistriß Pilkington folgende Geschichte von dem Dechanten, die er ihr selbst mitgetheilt hat:

Ein Geistlicher, der ein sehr gelehrter Mann, von der feinsten Erziehung und sanften Sitten, aber von unbegränztem Ehrgeize war, hatte sich durch seine rednerischen Talente so ausgezeichnet, daß man ihn bald zum Bischoffe machte. Als nun Swift ihn besuchte, um ihm zu seiner Erhöhung Glück zu wünschen, äusserte er zugleich, daß er hoffe, Ihre Hochwürden würden nun, da Sie Sitz und Stimme im Oberhause hätten, als ein Irländer, Ihre Beredsamkeit zum Besten Ihres Vaterlandes verwenden. Der Prälat antwortete, daß sein Bisthum eines von den schlechtesten sey und er nie darauf rechnen dürfe, ein

einträglicheres zu erlangen, wenn er sich nicht der Hof-Parthey gefällig bezeigte. „Nun!“ sagte Swift, „so hoffe ich doch, daß Sie we„nigstens dann werden ein ehrlicher Mann „werden wollen, wenn Sie einst ein besseres „Bisthum bekommen sollten.“ — „Ja! dann „gewiß.“ — „Nun! so leben Sie bis dahin „wohl!“ rief der Dechant. Der neue Bischoff wurde in kurzer Zeit verschiednemal befördert und Swift unterließ nie, ihn bey dieser Gelegenheit an sein Versprechen zu erinnern, erhielt aber immer die Antwort, daß er auf ein Erzbisthum hoffe, und daß das Vaterland sich also noch gedulden müsse. Da er bald darauf auch dies erhielt, besuchte er den Dechanten und sagte: „Ich habe nun das Ziel meiner „Wünsche erreicht, denn Primat kann ein Ir„länder doch nicht werden; also will ich künf„tig das Wohl meines Vaterlandes auf alle „mögliche Art zu befördern suchen.“ Auch war er würklich von der Zeit an ein eifriger Patriot.

Be-

Beschluß.

Nach allem was ich bis jetzt von Swift gesagt habe, kann man mit Gewißheit behaupten, daß er keinem Laster ergeben war.

Wein, Weiber und Spiel, diese drey gefährlichen Feinde der Jugend, haben nie den geringsten Einfluß auf ihn gehabt. Er war kein einzigesmal in seinem Leben betrunken, floh sogar den Verdacht einer sträflichen Verbindung mit dem weiblichen Geschlechte und spielte zwar, während seines Aufenthaltes in London, zuweilen um geringen Preis, doch unterließ er auch das gänzlich, nachdem er Dechant von St. Patrick's geworden war.

Die drey Haupt-Tugenden, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Standhaftigkeit, besaß er

in einem hohen Grade. Was seine Vorsichtigkeit betrifft; so liesse sich wohl manches dagegen einwenden, indem er nicht immer der Vernunft gehorchte, sondern sich oft von den Reizen einer äusserst lebhaften Einbildungskraft hinreissen ließ; Indessen bewies er doch in allen wichtigen Fällen, daß es ihm nicht ganz daran fehlte.

Alle gesellige Tugenden, als Großmuth, Freygebigkeit, Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit waren ihm eigen; aber nur seine vertrautesten Freunde kannten Swift von dieser Seite und die Welt hegte eine ganz andre Meinung von ihm. Daß er selbst daran Schuld war, indem er sich immer bestrebte, diese Eigenschaften vor der Welt zu verbergen und sogar oft Gesinnungen äusserte, die seiner wahren Denkungsart ganz entgegengesetzt waren, habe ich schon einigemal in diesem Buche gesagt, und ich kann nicht unterlassen, nun die Ursachen anzuführen, woraus diese sonderbare Grille entstand. Wir finden nämlich bey näherer Untersuchung seiner Familien-Geschichte, daß sein Großvater der zu Crom-

wells

wells Zeiten gelebt hatte, durch die Verfolgungen der Fanatiker um sein ganzes ansehnliches Vermögen gekommen und in die äusserste Armuth gerathen war. Dieser Vorfall, dem er alles Unglück, was seine Eltern und ihn selbst in der Folge traf, zuschrieb, flößte ihm einen solchen Abscheu gegen den Fanatismus ein, daß er keine Gelegenheit vorbeyließ, in seinen Schriften dagegen zu eifern und daher kam es auch, daß er jeden Anschein der Heucheley, die fast immer mit dem Fanatismus verbunden ist, so sorgfältig vermied und oft in das entgegengesetzte Extrem verfiel. Indessen war ihm dies um so weniger zu verzeyhn, da sowol sein Amt, als seine Talente, die ihn mehr als jeden Andern zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit machten, ihm die Pflicht auflegten, die Sache der Religion und Tugend durch sein öffentliches Beyspiel zu unterstützen.

Swift war ein warmer, treuer und aufrichtiger Freund, sehr glücklich und vorsichtig in der Wahl Derer, die er mit seiner Zuneigung beehrte, und ließ keine Gelegenheit vor-

bey-

beygehn, ihnen wichtige Dienste, oder auch nur Gefälligkeiten zu erweisen. Hiervon habe ich häufige Beyspiele in diesem Buche angeführt, die, ungeachtet der Sorgfalt, womit er sie verhehlte, zufällig bekannt geworden sind und das schönste Licht auf seinen Character werfen. Auch hatte er so hohe Begriffe von ächter Freundschaft, daß er oft den Wunsch äusserte, sie auch noch in jenem Leben eben so lebhaft empfinden zu können, wie jetzt.

Gutmüthigkeit und ein gefühlvolles Herz konnte ihm niemand absprechen; auch beweisen uns die in diesem Werke angeführten Auszüge aus Addisons, Popens, Arbuthnots, Gays und andern Briefen, daß alle seine Freunde ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Doch lernte man diese, so wie seine übrigen guten Eigenschaften erst bey genauerm Umgange kennen, indem er sie unter einer anscheinenden Härte und Rauhigkeit verbarg.

Swift wurde allgemein als ein ehrgeiziger Mann betrachtet und es ist auch nicht meine

meine Absicht, dies zu leugnen sondern nur zu beweisen, daß sein Ehrgeiz nicht von so unedler Art war, daß ihm alle Mittel, ihn zu befriedigen, gleichgültig schienen, indem er es sogar für Seiner unwürdig hielt, die Gunst der Minister zu seinem Vortheile zu benutzen, oder sich um irgend eine Beförderung selbst zu bewerben. Von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt uns unter andern ein Brief des Erzbischoffs von Dublin, woraus ich schon bey einer andern Gelegenheit eine Stelle angeführt habe.

Indessen war Swift doch im höchsten Grade ehrgeizig, aber nur in der Rücksicht, daß er sich durch Verdienste auszuzeichnen, die Gaben, womit ihn der Himmel beschenkt hatte, zum Wohl der Menschheit anzuwenden suchte und sich dabey, im festen Vertrauen auf seine eigne Kraft, nie fremder Hülfe bediente.

Was den Stolz betrifft, dessen man Swift beschuldigt; so wäre er in der That mehr als Mensch gewesen, wenn er nicht

seine

seine Ueberlegenheit über so Manche gefühlt und sich durch die Verehrung, welche man ihm bezeugte, geschmeichelt gefunden hätte. Indessen artete doch dies Bewusstseyn seines eignen Werthes nie in Uebermuth aus, Er bewarb sich zwar nicht um die Bekanntschaft der Vornehmen und Reichen, sondern erwartete vielmehr, daß sie ihn aufsuchten; aber er bedurfte ihrer ja auch nicht und stand allgemein in so großem Ansehn, daß jedermann es für eine Ehre hielt, mit ihm in Verbindung zu stehn. Gegen Geringere betrug sich Swift stets freundlich und gefällig, und mit Solchen, die mit ihm von gleichem Stande waren, (worunter er alle Männer von Genie und Talenten rechnete) lebte er auf den vertrauetesten Fuß. In vermischten Gesellschaften verlangte er dieselbe Ehrerbietung, welche man Personen vom höchsten Range zu bezeugen pflegt und man war um so eher geneigt, diesen Wunsch zu befriedigen, da er etwas so Erhabnes und Gebietherisches in seinem Wesen hatte, daß er gleich beym ersten Anblicke alle Menschen mit einer Art von Furcht erfüllte.

Die Beschuldigung des Geizes, womit man den Dechanten verfolgt, ist noch ungegründeter, als irgend eine von den andern und wird schon durch die, in diesem Werke angeführten häufigen Beweise seiner ausserordentlichen Wohlthätigkeit widerlegt. Indessen will ich hier doch noch eines erwähnen, das ihm nicht weniger Ehre macht. Er hatte nämlich unter andern der Mistriß Dingley eine Pension von zwey und funfzig Pfund ausgesetzt, welches, ihr eignes kleines Vermögen dazugerechnet, sie anständig ernährte und zwar bestand er darauf, daß, ausser ihnen Beyden, niemand etwas von dieser Einrichtung wissen sollte. Auch würde man wohl nie ein Wort davon erfahren haben, wenn es nicht in der Folge, als er in jenen traurigen Zustand gerieth, wovon in seinem Privatleben die Rede ist, durch Untersuchung seiner Papiere bekannt geworden wäre.

Von seiner Standhaftigkeit im Unglücke liefert uns folgender Vorfall, wodurch sie auf eine sehr harte Probe gesetzt wurde, den deutlichsten Beweis. Er hatte eben bey seinem

nem Freunde Stratford, einem Kaufmanne, vierhundert Pfund, die damals sein ganzes Vermögen ausmachten, niedergelegt, als er die Nachricht erhielt, daß dieser Mann Bankerott gemacht habe. Bey dieser Gelegenheit schrieb er an Stella: „Als ich nach Hause „kam und reiflicher darüber nachdenken konnte, „gieng mir das Ding freylich ein wenig im „Kopfe herum und besonders um Ihrentwil„len; indessen überwand ich doch, mit Hülfe „der Religion und Philosophie, auch diese un„angenehme Empfindung und schlief nach ei„ner Viertelstunde so ruhig ein, als wenn „nichts vorgefallen wäre.“

Die allgemein angenommne Meinung, daß Swift ein Menschenfeind gewesen sey, ist eben so ungegründet, wie irgend eine der andern gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen. Man hat diese Behauptung zwar durch die, in Gullivers Reisen vorkommende Schilderung der Yahoos rechtfertigen wollen, indem man diese Schilderung als eine Satyre auf die Menschheit ausgelegt hat; indessen ist dies gänzlich falsch und es würde mir nicht schwer

schwer fallen, das Gegentheil zu beweisen, wenn ich nicht fürchten müsste, zu weitläuftig zu werden.

Lasset uns nun Swifts Character im Allgemeinen betrachten und wir werden finden, daß er als Mann keine Laster, wenig Schwachheiten, erhabne Tugenden und als Schriftsteller ungewöhnliche Talente, eine originelle Laune und unerschöpflichen Witz besaß. Diese Eigenschaften zusammengenommen und hier in einer Person vereinigt, machen mich so kühn, zu behaupten, daß er alle merkwürdigen Männer übertrifft, die je in der ältern oder neuern Geschichte geglänzt haben.

Die

Die Uebersetzerinn hat, zu Vermeidung größerer Weitläuftigkeit, aus Sheridans Werke, Swifts Familien-Nachrichten und sein ganzes Testament weggelassen. Es sey genug, aus dem Letztern nur den merkwürdigen Umstand anzuführen, daß Swift, der, wie wir wissen, in den letzten Jahren seines Lebens selbst den Verstand verlohr, in seinem letzten Willen eine ansehnliche Summe seines Vermögens zu Stiftung und Unterhaltung eines Tollhauses bestimmt hatte.

Hannover,
gedruckt von H. M. Pockwitz sen. Hofbuchdrucker.



